

# Bergische Universität Wuppertal

- Fachbereich A -



## Krisen der Identität: Soziale Rollen im Umbruch

Eine Untersuchung von Arthur Schnitzlers Roman

*Der Weg ins Freie*

Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt  
an Gymnasien und Gesamtschulen,  
dem staatlichen Prüfungsamt für Erste Staatsprüfungen für Lehrämter an  
Schulen (Essen – Dienststelle Wuppertal)

vorgelegt von:

**Anja Rüttgers**

Matr. Nr. 325392

Themensteller: Prof. Dr. M. Scheffel

Wuppertal, Mai 2009

*Es fließen ineinander Traum und Wachen,  
Wahrheit und Lüge. Sicherheit ist nirgends.  
Wir wissen nichts von andern, nichts von uns;  
Wir spielen immer, wer es weiß ist klug.*

Arthur Schnitzler  
» Paracelsus «

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>I.</b>	<b>Einleitung</b> .....	4
<b>II.</b>	<b>Explikation des Begriffs „soziale Rolle“</b> .....	8
<b>III.</b>	<b>Soziale Rollen in Arthur Schnitzlers Roman <i>Der Weg ins Freie</i></b> .	11
<b>3.1</b>	<b>Nationalitäten im Spannungsfeld von nationaler Pluralität und nationalstaatlicher Entwicklung</b> .....	12
3.1.1	Die Deutschen in der Doppelmonarchie.....	13
3.1.2	Die Juden in der Doppelmonarchie.....	14
<b>3.2</b>	<b>Nationale Rollen im Umbruch</b> .....	18
3.2.1	Nationale Selbstverständnisse der Deutschösterreicher .....	18
3.2.1.1	Historisches Deutschtum und fehlendes Fremdverständnis .....	19
3.2.1.2	Die Doppelgesichtigkeit der deutschen Nationalisierung im übernationalen Staat .....	23
3.2.2	Judentum und Nationalisierung .....	24
3.2.2.1	Der übernationale Mensch im Vielvölkerstaat .....	25
3.2.2.2	Jüdische Nationalisierung.....	28
<b>3.3</b>	<b>Die Gesellschaft an der Schwelle des bürgerlichen Zeitalters</b> .....	29
3.3.1	Der Niedergang alter Legitimationen.....	29
3.3.2	Die Geburt eines neuen Selbstverständnisses.....	32
<b>3.4</b>	<b>Standesrollen auf dem Weg in die Moderne</b> .....	33
3.4.1	Die aristokratische Sphäre .....	34
3.4.1.1	Die Ambivalenz der aristokratischen Standesrolle .....	34
3.4.1.2	Aristokraten zwischen Verbürgerlichung und feudalem Konservatismus.....	37

3.4.2	Die Großbürgerliche Sphäre .....	38
3.4.2.1	Bürger zwischen Affirmation und Emanzipation .....	39
3.4.2.2	Feudalisierung.....	40
3.4.2.3	Tradition und Modernisierung .....	40
3.4.3	Die Kleinbürgerliche Sphäre .....	41
<b>3.5</b>	<b>Traditionelle Geschlechterrollen und das Verhältnis der Geschlechter .....</b>	<b>42</b>
<b>3.6</b>	<b>Geschlechterrollen im freien Fall .....</b>	<b>47</b>
3.6.1	Männer zwischen bürgerlicher Norm und „moderner Konvention“ ..	47
3.6.1.1	Das Ideal der Bindungslosigkeit .....	48
3.6.1.2	Besitzanspruch und Eifersucht.....	51
3.6.1.3	Liebelei.....	53
3.6.1.4	Die Schwächen bürgerlicher Konvention.....	54
3.6.2	Frauen zwischen Tradition und Emanzipation .....	55
3.6.2.1	Von der Tradition in die Tradition.....	55
3.6.2.2	Fragmentarische Emanzipation.....	57
3.6.2.3	Metamorphose.....	59
<b>3.7</b>	<b>Die Wiege der modernen Kunst.....</b>	<b>61</b>
3.7.1	Künstler und Gesellschaft.....	62
3.7.2	Die Moderne .....	64
<b>3.8</b>	<b>Krisen künstlerischer Produktivität.....</b>	<b>66</b>
3.8.1	Ein Leben in der Atmosphäre von Kunst .....	67
3.8.2	Der Dilettant als neuer Künstlertypus .....	71
3.8.3	Die Frage nach der Realität .....	74
3.8.4	Flucht vor der Moderne .....	76
<b>IV.</b>	<b>Fazit .....</b>	<b>78</b>

LITERATURVERZEICHNIS.....	82
LEBENS LAUF.....	88
Erklärung.....	89

## I. Einleitung

Auch heute noch gilt Wien als die Wiege der modernen Kultur. Ihre Entwicklung wurde durch die rasanten Veränderungen, die das 19. Jahrhundert insbesondere nach der Revolution von 1848 hervorgebracht hatte, maßgeblich beeinflusst. Neben dem enormen technischen Fortschritt und der Expansion der Wissenschaften wurde auch der kulturelle Bereich vom Geist des Aufbruchs erfasst. „Die Intelligenz dieser Stadt schuf fast gleichzeitig auf einem Gebiet nach dem anderen Neuerungen, die im ganzen kulturellen Europa als Wiener >Schulen< bezeichnet wurden“.<sup>1</sup> Doch auch die tiefgreifenden europaweiten Veränderungen, die in der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft und des nationalstaatlichen Prinzips mündeten, sind als bedeutsame Einflüsse auf den Geist der Wiener Jahrhundertwendegesellschaft zu sehen.

Die Bedingungen der enormen Fruchtbarkeit Wiens können hier nicht eingehend erläutert werden. Was jedoch für die folgende Untersuchung hervorgehoben werden muss ist die Tatsache, dass das 19. Jahrhundert auf vielfältige Weise geradezu zur Prämisse der Moderne wurde, da die Besonderheit des Wiener Milieus auf der einen Seite das Nebeneinander überkommener Strukturen und fortschrittlicher Entwicklungen zu begünstigen schien, auf der anderen Seite jedoch genau dies letzten Endes zu einem „konfliktreiche[n] Aufeinanderprallen moderner und gegenmoderner Strömungen in Kunst, Literatur, Politik und Gesellschaft“<sup>2</sup> führte. Diese Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen<sup>3</sup>, ein für die Moderne spezifisches Merkmal, hat bis heute auch das Interesse an der Besonderheit der Jahrhundertwende in Wien bestimmt.

Als die zentrale Erfahrung aus diesen Entwicklungen gilt die sukzessive Auflösung kohärenter und stabiler Welt- und Wertsysteme, die in einem allgemeinen Wertvakuum mündete. Dieses Vakuum schlug sich in der Abkehr des Individuums von den ehemals „holistischen Systeme[n] – Kirche und Staat, Kunst

---

<sup>1</sup> Schorske, Carl E.: *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de siècle*. Frankfurt a.M. 1982, S. XVII.

<sup>2</sup> Lorenz, Dagmar: *Wiener Moderne*. Stuttgart 1998, S. 3.

<sup>3</sup> Die Figur der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen geht zurück auf den Philosophen Ernst Bloch und beschreibt das Nebeneinander verschiedener Entwicklungen und Entwicklungsstände in einer Gesellschaft. Vgl.: Bloch, Ernst: *Gesamtausgabe in 16 Bd.* Bd.4: *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt a.M. 1985.

und Gesellschaft<sup>4</sup> nieder, machte jedoch gleichzeitig die Notwendigkeit der Neu-Konstituierung solcher Bezugssysteme deutlich, da die Vielzahl alternativer Entwicklungen ein weites Spektrum der „Beliebigkeit des Verhaltens“<sup>5</sup> entstehen ließ. „Identitätsschwäche“ oder gar „Identitätskrise“ sind Schlagworte, die in der Forschung zur Wiener Moderne nicht nur in Bezug auf das Individuum auffällig oft in Erscheinung treten, da sie als „so symptomatisch wie wenig anderes sonst“<sup>6</sup> und nahezu als „Signatur des Fin de siècle“<sup>7</sup> gelten.

Eingebettet in das Problembewusstsein dieser umfassenden Destruktion hat auch die Literatur auf unterschiedliche Weise sowohl das Spannungsfeld der Jahrhundertwende als auch die daraus resultierenden Widersprüchlichkeiten und ihre Auswirkungen auf das Individuum reflektiert. Unter den Jung-Wiener Schriftstellern war es jedoch vor allem Arthur Schnitzler, dessen Werk „konkret wie kaum ein anderes auf die konkreten Probleme der eigenen Zeit“<sup>8</sup> reagierte. „Die reflexive Funktion Schnitzlers lässt sich in vielen Bereichen ausmachen“<sup>9</sup>, in seinem Roman *Der Weg ins Freie* erreichen die Auseinandersetzungen mit den gesellschaftlichen Spannungen jedoch einen Höhepunkt.<sup>10</sup>

Hintergrund der dargestellten Welt ist auch hier Wien am Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts, in dem die vielfältigen soziokulturellen Entwicklungen und ihre Antagonismen überdeutlich zu Tage treten. Schnitzler präsentiert in seinem Roman einen gesellschaftlichen Querschnitt, der diagnostisch präzise durch die Darstellung der tiefgreifenden gesellschaftlichen auch die Identität zersetzenden Ambivalenzen der Wiener Jahrhundertwende offenbart und die „vermittlungslose Diskrepanz zwischen Gesellschaftsorganisation und Einzelleben als zentrales Thema“<sup>11</sup> gestaltet. Dabei wird die dargestellte Gesell-

---

<sup>4</sup> Wunberg, Gotthart: „Fin de siècle in Wien. Zum bewußtseinsgeschichtlichen Horizont von Schnitzlers Zeitgenossenschaft“. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur* 138/139 (1998), S. 7

<sup>5</sup> Aspetsberger, Friedbert: „Arthur Schnitzler ‚Der Weg ins Freie‘“. In: *Sprachkunst – Beiträge zur Literaturwissenschaft*, IV (1973) H 1/2, S. 66.

<sup>6</sup> Wunberg (1998): S. 4.

<sup>7</sup> Janz, Rolf-Peter/Laermann, Klaus: *Arthur Schnitzler: zur Diagnose des Wiener Bürgertums im Fin de siècle*. Stuttgart 1977, S. 170.

<sup>8</sup> Wunberg (1998): S. 3.

<sup>9</sup> Pelinka, Anton: „Die Struktur und die Probleme der Gesellschaft zur Zeit Arthur Schnitzlers“. In: *Literatur und Kritik* 163/164 (1982), S. 60.

<sup>10</sup> Insbesondere Andrea Willis verdienstvolle Studie hat anhand der zeitgenössischen Rezeption das enge Verhältnis des Romans zu den gesellschaftlichen und politischen Konflikten der Jahrhundertwende herausgearbeitet. (Willi, Andrea: *Arthur Schnitzlers Roman >> Der Weg ins Freie <<. Eine Untersuchung zur Tageskritik und ihren zeitgenössischen Bezügen*. Heidelberg 1989.)

<sup>11</sup> Aspetsberger: S. 68.

schaftsorganisation, ein aus dem 19. Jahrhundert überkommenes System an Werten und Normen, das jedoch nach wie vor den absoluten Anspruch auf eine „öffentliche Organisationsform des Selbstverständnisses des Individuums“<sup>12</sup> erhebt, in vielerlei Hinsicht problematisiert.

Diese Arbeit wird sich mit der aus dieser Problemkonstellation resultierenden Darstellung der Krise der Identität als Folge des sozialen Wandels<sup>13</sup> beschäftigen. Indem Schnitzler in seinem Roman ein sehr breites Spektrum von Sozialtypen gestaltet und diese in unterschiedlichen Situationen und in Interaktion mit verschiedenen Handlungs- und Kommunikationspartnern darstellt, ermöglicht der Roman einen detaillierten Blick auf die Vielschichtigkeit dieser Krise und lässt sie vielmehr als *Krisen* der Identität erscheinen, die sowohl auf das Individuum als auch auf die es umgebende Gesellschaft zurückwirken.

Um diese Vielschichtigkeit darstellbar zu machen, werde ich mich im Folgenden vom Begriff der Identität lösen und die den jeweiligen Figuren anhaftenden sozialen Rollen näher betrachten. Die Analyse sozialer Rollen gilt als mikroskopische Betrachtungsweise sozialen Wandels<sup>14</sup> und erscheint als theoretisches Konzept aus verschiedenen Gründen für die Untersuchung sinnvoll. Durch die starke Reduktion der Komplexität können soziale Wandlungsprozesse theoretisch differenziert und isoliert erkennbar gemacht sowie ihre Auswirkungen auf das Individuum und die Gesellschaft hervorgehoben werden. Daher kann eine solche Betrachtungsweise den Widerspruch zwischen der tradierten Gesellschaftsordnung und dem rapiden sozialen Wandel des 19. Jahrhunderts verdeutlichen. Vor allem jedoch macht sie die Spezifika des sozialen Wandels in Wien erkennbar, die an den Figuren des Romans aufs Eindrücklichste zu Tage treten.

---

<sup>12</sup> Aspetsberger: S. 66.

<sup>13</sup> „Sozialer Wandel“ soll hier als „Gesamtheit der in einem Zeitabschnitt erfolgenden Veränderungen in der Struktur einer Gesellschaft“ definiert werden. (Heintz, Peter: „Sozialer Wandel“. In: René König (Hrsg.): *Fischer Lexikon Soziologie*. Frankfurt a.M. 1958, S. 268.) Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass sich eine eindeutige Definition als problematisch erweist, da sich die Theorien zum sozialen Wandel als ebenso vielfältig entwickelt haben, wie die Sozialwissenschaften insgesamt.

<sup>14</sup> In der Soziologie wird von einer mikroskopischen Betrachtungsweise gesprochen, „wenn sozialer Wandel als Veränderung von Beziehungen, Rollen, Rollenverbänden betrachtet wird“. Zur Differenzierung mikroskopischer und makroskopischer Betrachtungsweisen sozialen Wandels vgl.: Zapf, Wolfgang: „Einleitung“. In: Ebd. (Hrsg.): *Theorien des sozialen Wandels*. 4. Auflage. Königstein/Ts. 1979, 11-32. Hier S. 16.



In der Forschung zu *Der Weg ins Freie* wurde immer wieder auf die Bedeutung der sozialen Rollen des Protagonisten Georg von Wergenthin hingewiesen.<sup>15</sup> Auch für diese Arbeit erweist er sich als Deutschösterreicher, Aristokrat, Mann und Künstler als besonders disponiert, das kontrastreiche Spannungsfeld der Jahrhundertwendegesellschaft zur Geltung zu bringen, da er zur gesellschaftlich etablierten und privilegierten Schicht gehört und hinsichtlich seiner sozialen Rollen als Exponent der herrschenden Gesellschaftsordnung gesehen werden muss.

In einem ersten Schritt soll daher analog zu Georgs sozialen Rollen das tradierte System an Rollennormen skizziert und zu den vielfältigen soziokulturellen Bedingungen um die Jahrhundertwende ins Verhältnis gesetzt werden. Darauf folgend wird die Analyse der sozialen Rollen ausgewählter Figuren sowohl die Spezifika als auch die Vielfältigkeit des sozialen Wandels aus dem skizzierten Spannungsfeld entwickeln. Um eine Vergleichbarkeit zu gewährleisten, werden die im Roman dargestellten sozialen Rollen unterschiedlichen Kategorien zugeordnet:

In der Kategorie *nationale Rollen* sollen im Folgenden die im Roman thematisierten Nationalitäten, Deutschtum und Judentum, betrachtet werden. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem für die Jahrhundertwende in Österreich spezifischen Spannungsfeld von Vielvölkerstaat und zunehmender Nationalisierung.

Der Wandel der sozialen Rollen von Aristokraten und Bürgerlichen wird in der Kategorie *Standesrollen* untersucht. Hier wird insbesondere das Verhältnis von aristokratisch geprägter Kultur und bürgerlicher Gesellschaft von Bedeutung sein.

Im Kontext der *Geschlechterrollen* werden jene Prozesse des Wandels betrachtet, die sowohl die tradierten Rollennormen als auch das Geschlechterverhältnis im Kontext der Wiener Jahrhundertwende betreffen.

In der Kategorie der *Künstlerrollen* wird eine sekundäre soziale Rolle thematisiert und im Kontext der zu entwickelnden Vielfalt von Einflüssen betrachtet. Auch die für die Jahrhundertwende spezifische Ambivalenz des Künstlertums zwischen „Haltung“ und „Beruf“ gilt es zu problematisieren.

---

<sup>15</sup> Vgl. z.B. Willi: S. 3.

Zu Beginn soll jedoch der Begriff der sozialen Rolle als soziologisches Konzept entfaltet und für das Verfahren dieser Arbeit fruchtbar gemacht werden.

## II. Explikation des Begriffs „soziale Rolle“

Der Begriff der sozialen Rolle ist dem Theater entlehnt, hat sich aber längst als ein Schlüsselbegriff der Soziologie etabliert. Durch die Arbeiten Georg Herbert Meads und Ralph Lintons gelangte er von der Sozialpsychologie in die Soziologie und wurde durch Ralf Dahrendorf erstmals im deutschen Sprachraum systematisch rezipiert.<sup>16</sup>

Der Begriff soziale Rolle versucht, das Wechselspiel eines Individuums mit der es umgebenden Gesellschaft adäquat zu beschreiben, indem er

die Summe der Erwartungen und Ansprüche von Handlungspartnern, einer Gruppe, umfassenderer sozialer Beziehungsbereiche oder der gesamten Gesellschaft an das Verhalten und das äußere Erscheinungsbild [...] des Inhabers einer sozialen Position bezeichnet.<sup>17</sup>

Soziale Rollen beschreiben damit weniger das tatsächliche Rollenhandeln eines Rolleninhabers, als die Erwartungen eines Kollektivs an diesen. Die Rollenerwartungen resultieren dabei aus den geltenden soziokulturellen Normen und Werten der Gesellschaft, in denen sich der Rollenträger und die jeweiligen Bezugsgruppen bewegen. Der Inhalt einer sozialen Rolle ist also weniger individuell als vielmehr kollektiv definiert.<sup>18</sup>

Die Kenntnis einer Vielzahl sozialer Normen und Rollen ist ein wesentlicher Bestandteil des Alltagswissens einer Gesellschaft. Im Unterschied zu theoretischem Wissen wird dieses Alltagswissen von allen Gesellschaftsmitgliedern intersubjektiv geteilt und jeder neuen Generation durch die Sozialisation distribuiert. Auf diese Weise wird auch die institutionale Ordnung einer Gesellschaft, die entscheidend durch eine Vielzahl sozialer Rollen bestimmt ist, im Alltagswissen verankert. Soziale Rollen tragen somit auf nicht unerhebliche Weise dazu bei, die bestehende gesellschaftliche Ordnung zu stabilisieren.

---

<sup>16</sup> Vgl. Dahrendorf, Ralf: *Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. 13. Auflage. Köln/Opladen 1974. Individuum und Gesellschaft stehen sich bei Dahrendorf gegenüber. Der Mensch erscheint als ein von den gesellschaftlichen Erwartungen determiniertes Wesen.

<sup>17</sup> Hillmann, Karl-Heinz: „Rolle, soziale“. In: Ebd.: *Wörterbuch der Soziologie*. 5., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2007, S. 756.

<sup>18</sup> Es soll darauf hingewiesen werden, dass dem Einzelnen im sozialen Kollektiv – insbesondere in modernen Gesellschaften – nie nur eine, sondern stets mehrere soziale Rollen zugeschrieben werden.

Über ihre verhaltensnormierende Eigenschaft befördern sie eine „weitgehende Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit und damit auch Berechenbarkeit und Voraussagbarkeit der sozialen Handlungsbeiträge“.<sup>19</sup> Darüber hinaus hilft ihre Tradierung und Stabilisierung im Alltagswissen, gesellschaftlichen Wandel wenn nicht zu verhindern, so doch zu verlangsamen.

Bei der Betrachtung sozialer Rollen muss zwischen zugeschriebenen (Primärrollen) und erworbenen sozialen Rollen (Sekundärrollen) unterschieden werden. Primärrollen haften dem Individuum aufgrund biologisch bedeutsamer Merkmale, wie Geschlecht oder Lebensalter oder bedingt durch seine Nationalität und Kultur, an. Die Sekundärrolle muss der Einzelne durch sein Verhältnis zur Gesellschaft erst bestimmen. Berufliche Werdegänge beispielsweise sind klassische Ausprägungen erworbener sozialer Rollen.

Neben dieser strukturell-funktionalen Betrachtungsweise, die vor allem auf Linton zurückgeht, können soziale Rollen auch aus interaktionistischer Perspektive betrachtet werden. Das interaktionistische Rollenkonzept geht auf Mead zurück und steht in einem engen Verhältnis zur Sozialpsychologie. Kennzeichnend und im Kontext dieser Arbeit interessant ist vor allem die Verknüpfung von Rolle und Identität. Das interaktionistische Rollenkonzept fußt auf der Annahme, dass sich „Gesellschaft aus Individuen bzw. aus den Interaktionen einzelner Individuen konstituiert“.<sup>20</sup> Soziale Interaktion wird in diesem Zusammenhang als prozesshafte wechselseitige Wahrnehmung, Typisierung und Rollenübernahme interpretiert, die unter anderem den Aufbau von Rollenstrukturen bedingt. Rollen unterliegen demnach immer einer Gestaltung, die in Abhängigkeit von den Interaktionspartnern und der Situation erfolgt. Verfestigen sich Handlungsweisen für bestimmte Konstellationen, entsteht eine normierte Verhaltenserwartung, eine soziale Rolle, die für die Identität des Einzelnen bestimmend werden kann.

Mit dem interaktionistischen Rollenkonzept eng verbunden ist Erving Goffmans Modell der Ich-Identität. Grundsätzlich gilt auch hier die soziokulturelle Umwelt als maßgeblicher Faktor für die Identitätsentwicklung, da sich Identität im „Laufe der Sozialisation durch Interaktion mit anderen und durch das Ler-

---

<sup>19</sup> Hillmann: „Rolle, soziale“, S. 756.

<sup>20</sup> Peuckert, Rüdiger: „Rolle, soziale“. In: Bernhard Schäfers (Hrsg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 8. überarbeitete Auflage. Opladen 2003, S. 291.

nen von sozialen Rollen<sup>21</sup> herausbildet. Die Auseinandersetzung und Identifikation mit der soziokulturellen Umwelt kann dabei auf unterschiedliche Weisen erfolgen. In der Soziologie wird zwischen einer reflektierten und einer unreflektierten Form unterschieden. Insbesondere statische und traditionale Gesellschaften werden als tendenziell hindernd für einen reflektierten Umgang mit gesellschaftlichen Konventionen eingestuft. In solchen Kontexten konstituiert sich Identität primär in Form einer sozialen Identität, die an den überlieferten Normen, Werten und Traditionen des Kollektivs orientiert ist.<sup>22</sup>

In offenen oder modernen Gesellschaften erfolgt der Umgang mit dem sozialen Kollektiv, seinen Normen und Werten eher reflektiert. Die Identitätsentwicklung ist weniger an gesellschaftlichen Erwartungen und Konventionen orientiert und erfolgt auf individuellem Wege. Die Soziologie spricht in diesem Zusammenhang von der Entwicklung einer personalen Identität, die die Einzigartigkeit jedes Menschen im Zusammenhang mit seiner einmaligen Biographie beschreibt.<sup>23</sup> Ähnlich dem Freudschen Paradigma von Über-Ich – Ich – Es, beschreibt Goffmans Modell der Ich-Identität die Fähigkeit des Individuums, zwischen sozialer und personaler Identität zu vermitteln.

Eine gelungene Identitätsbalance bedeutet, dass sich das Individuum einerseits trotz seiner Einzigartigkeit nicht durch Isolierung aus der Interaktion mit anderen ausschließen lässt und sich andererseits nicht total unter die an es herangetragenen Erwartungen subsumieren lässt.<sup>24</sup>

Insbesondere im Kontext moderner pluralistischer Gesellschaften bergen soziale Rollen auch Problematiken und Gefahren. So können Rollenerwartungen und Individuum in ein problematisches Wechselverhältnis geraten. Je weniger der

sozialpsycholog[isch] bedeutsame Verflechtungszusammenhang von [sozialen Rollen] und individueller Persönlichkeitsstruktur berücksichtigt wird, umso größer ist die Gefahr, dass [...] das Lernen und >>Spielen<< von [Rollen] einseitig als Prozess der Entfremdung, Entindividualisierung, Entpersönlichung und Fremdbestimmung beklagt werden.<sup>25</sup>

Die Anbindung an den spezifischen historischen Kontext verdeutlicht nun die Besonderheit der Jahrhundertwende in Wien, eine Art Schwellensituation, vor deren Hintergrund die sozialen Rollen um 1900 betrachtet werden müssen:

---

<sup>21</sup> Hillmann: „Identität“, S. 355. Vor allem Erikson hat die Entwicklungsstadien der Identitätsentwicklung ausführlich untersucht. Vgl. dazu: Erikson, Erik H.: *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a. M. 1966.

<sup>22</sup> Vgl. Hillmann: „Identität“, S. 355.

<sup>23</sup> Ebd.: S. 355.

<sup>24</sup> Peuckert: S. 291f.

<sup>25</sup> Hillmann: „Rolle, soziale“, S. 757.

Noch ist die Gesellschaft von den Normen, Werten und Traditionen des 19. Jahrhunderts geprägt. Gleichzeitig wird diese überkommene Gesellschaftsorganisation mit einer veränderten, zunehmend dynamischen und „modernen“ Umwelt konfrontiert, die eine radikale Abkehr von der Vergangenheit vollzieht. Hinter ihrer äußerlich intakten Fassade und ihren bislang als gelungen angesehenen Problemlösungen verlieren tradierte Normen ihre Evidenz und werden im Hinblick auf mögliche Alternativen kritisierbar. Dieser „geschichtliche Wandel nötigt nicht nur den einzelnen, nach einer neuen Identität zu suchen, sondern er stellt auch ganzen Gruppen der Gesellschaft die Aufgabe, abgestorbene Überzeugungen zu revidieren oder zu ersetzen“.<sup>26</sup>

### III. Soziale Rollen in Arthur Schnitzlers Roman *Der Weg ins Freie*

„Wiens bedeutendste Schriftsteller nicht allein, sondern auch seine Maler und Psychologen, sogar seine Kunsthistoriker waren erfüllt von der Problematik des einzelnen in einer zerfallenden Gesellschaft“.<sup>27</sup> Auch *Der Weg ins Freie* reflektiert, wie stark das „Subjekt seine ihm zugewiesene[n] soziale[n] Rolle[n] als problematisch erfährt“.<sup>28</sup> Deutlich sind seine Figuren von den Ambivalenzen ihrer Epoche gezeichnet. Auf der einen Seite sind sie noch in der traditionellen Gesellschaft der Habsburgmonarchie verhaftet, auf der anderen Seite streben sie einer modernen Gesellschaft entgegen, deren gesellschaftliche Organisationsformen erst noch zu entwickeln sind. Sie alle repräsentieren einzelne Facetten der österreichischen Jahrhundertwendegesellschaft, deren Identitätskrise sie panoramaartig darstellen.

---

<sup>26</sup> Schorske: S. IX.

<sup>27</sup> Ebd.: S. 4.

<sup>28</sup> Lorenz: S. 137.

### 3.1 Nationalitäten im Spannungsfeld von nationaler Pluralität und nationalstaatlicher Entwicklung

Wenn man sich mit dem Thema Nationalität im Zusammenhang mit der Jahrhundertwendegesellschaft in Österreich beschäftigt, muss man dieses einerseits eingebettet in die gesamteuropäische nationalstaatliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts, andererseits in direktem Bezug zum Deutschen Reich betrachten, denn der

Staat Österreich-Ungarn war gegenüber dem neuen Kaiserreich nicht einfach eine unter anderen Großmächten, sondern einerseits der schärfste ideelle Konkurrent, andererseits jene europäische Macht, die Deutschland im allgemeinen aufgrund einer langen und prägenden gemeinsamen Geschichte am engsten verbunden war.<sup>29</sup>

Die Bedeutung und die Facetten der europaweiten nationalstaatlichen Entwicklungen können hier nicht umfassend thematisiert werden. Angesprochen werden soll jedoch, dass ihre Grundzüge, als Reaktion auf die Folgen der Französischen Revolution, in erster Linie auf eine gemeinsame Sprache als *das* wesentliche Kriterium für die Nation abzielten. War die Nationsbildung also zu Beginn ein „kultureller“<sup>30</sup> Prozess gewesen, nahm sie im Laufe des 19. Jahrhunderts einen zunehmend „politisch-gesellschaftliche[n]“<sup>31</sup> Verlauf, der insbesondere im österreichischen Vielvölkerstaat für Spannungen sorgte.

Im deutschen Reich hatte sich die nationalstaatliche Idee als einigende Kraft erwiesen, die in der Verwirklichung der kleindeutschen Lösung ihren Niederschlag gefunden und Österreich durch den Ausschluss aus dem Deutschen Bund vom Deutschen Reich getrennt hatte. In der Habsburgmonarchie war jedoch die Grundsituation für eine Nationalisierung eine völlig andere, da das Länderkonglomerat eine weitaus größere Uneinheitlichkeit aufwies als das deutsche Reich und viele andere Staaten Europas, die ihre Minderheiten hinter einer übergeordneten Staatsideologie und vor allem einer gemeinsamen Landessprache mehr oder weniger ignorieren konnten.

Die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie, die nach dem österreichischen Ausgleich mit Ungarn 1867 entstanden war, bestand aus zwei selbständigen Staaten – Österreich und Ungarn. Die Amtssprachen waren Deutsch und Ungarisch, der Katholizismus Staatsreligion und die deutsch-christliche Kultur

---

<sup>29</sup> Rumpler, Helmut: „Das Deutsche Reich im österreichischen Urteil“. In: Klaus Hildebrand (Hrsg.): *Das Deutsche Reich im Urteil der Großen Mächte und europäischen Nachbarn (1871-1945)*. München 1995, S. 13.

<sup>30</sup> Bruckmüller, Ernst: *Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung*. Wien/Köln/Graz 1984, S. 134.

<sup>31</sup> Ebd.: S. 134.

vor allem im österreichischen Teil der Doppelmonarchie Leitbild. Daneben gab es jedoch zahlreiche weitere Kulturen und Nationalitäten innerhalb der Reichsgrenzen. Es gab „nicht weniger als 15 ethnische Gruppen, 12 Hauptsprachen, 5 Religionen und mindestens 5 eigenständige kulturelle Traditionen“<sup>32</sup>, deren stark divergierende soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen maßgeblich zu einem latenten Spannungsverhältnis beitrugen und die Identitätsproblematik des Vielvölkerstaates beförderten. Zwar war allen Volksstämmen im Staatsgrundgesetz des Jahres 1867 Gleichberechtigung und ein unverletzliches Recht auf die Wahrung ihrer Nationalität und Sprache garantiert worden, doch blieb dieses Recht für alle Völker neben den Deutschösterreichern „seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein ungelöster Streitpunkt“.<sup>33</sup>

### 3.1.1 Die Deutschen in der Doppelmonarchie

Selbstverständlich führten die Prozesse der Nationenbildung nicht bloß bei den nichtdeutschen Völkerschaften, sondern auch bei den deutschstämmigen Österreichern „zu erheblich veränderten Bewusstseinsinhalten und Verhaltensweisen“.<sup>34</sup> Im Vergleich zu den anderen Völkern innerhalb der Doppelmonarchie war die soziale Basis für eine Nationenbildung bei den Deutschösterreichern am stärksten ausgeprägt. „Hier gab es die relativ größten bürgerlichen Schichten, den höchsten Bildungsstand, die größte wirtschaftliche Kraft“.<sup>35</sup> Darüber hinaus waren die Deutschen auch verfassungsrechtlich privilegiert und stellten die Mehrheit in der Bürokratie des Reiches, woraus ein deutliches Besitzdenken gegenüber Österreich resultierte. „Man war also der Herr im Haus“<sup>36</sup> ohne die Zusammenführung einer Nation jemals wirklich vollzogen zu haben. Insbesondere das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts war von immer wiederkehrenden Abwehrversuchen der Deutschösterreicher gegenüber den Ansprüchen der anderen Nationen innerhalb Österreichs geprägt, um die eigene Privilegierung zu sichern.

---

<sup>32</sup> Lorenz: S. 9.

<sup>33</sup> Le Rider, Jacques: *Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität.* Aus dem Französischen übersetzt von Robert Fleck. Wien 1990, S. 264.

<sup>34</sup> Bruckmüller: S. 136.

<sup>35</sup> Ebd.: S. 145.

<sup>36</sup> Ebd.: S. 146.

So entstand der deutsche Nationalismus in der Habsburgermonarchie als *defensiver Nationalismus*: Je weniger die Monarchie als Herrschaftsbereich der österreichischen Deutschen empfunden werden konnte [...], desto weniger wurde das Habsburgerreich als Bezugsrahmen der deutschen Identifikation gefühlt und desto stärker traten im deutschen Nationalbewußtsein *deutschnationalstaatliche* Komponenten auf.<sup>37</sup>

Auch die liberale Ära, die sich durch einen immer deutlicher zu Tage tretenden Mangel an nationaler Sensibilität auszeichnete, konnte diesen Entwicklungen nicht entgegenwirken und so musste die „Ordnung von 1867 [...] unvermeidlich zu einem Loyalitätskonflikt zwischen dem >>deutschnationalen Gedanken<< und dem >>deutschösterreichischen, dem Staats-, dem Verfassungs-, dem Freiheitsgedanken<< führen“.<sup>38</sup>

Als Folgen dieses Konflikts müssen der politische Niedergang des Liberalismus und die damit einhergehenden antiliberalen Gegenbewegungen gesehen werden, die nicht nur die Bestimmung einer spezifisch österreichischen Nationalität, sondern auch das Verhältnis der Deutschösterreicher zu den anderen Völkern in der Habsburgmonarchie unter neue Bedingungen stellten. Diese Problematik wird im folgenden Kapitel aufgegriffen.

### 3.1.2 Die Juden in der Doppelmonarchie

In einem erweiterten Spannungsverhältnis ist die Situation der Juden in Österreich zu sehen. Im Unterschied zu den deutschstämmigen Österreichern, die durch ihren privilegierten Status am Ende die „alleinige[n] Exponenten“<sup>39</sup> des Österreichertums darstellten, sahen die Juden, nachdem sie bis in das späte 19. Jahrhundert nicht als eigene Nation anerkannt worden waren<sup>40</sup>, im Rahmen des zunehmenden Antisemitismus auch ihre Existenz innerhalb der Doppelmonarchie in Frage gestellt.

„Sozialgeschichtlich ist die Entwicklung des >rassischen< Antisemitismus unmittelbar mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft verbunden“<sup>41</sup>, denn viele jüdisch-bürgerliche Familien waren als Gewinner aus den wirtschaftlichen und politischen Veränderungen im Zuge von Industrialisierung und Liberalismus hervorgegangen und hatten von den Verschiebungen im so-

---

<sup>37</sup> Bruckmüller: S. 147.

<sup>38</sup> Pulzer, Peter G. J.: *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867-1914*. Gütersloh 1966, S. 123.

<sup>39</sup> Rumpler: S. 14.

<sup>40</sup> Vgl. Le Rider: S. 264.

<sup>41</sup> Beier, Nikolaj: *Vor allem bin ich ich...Judentum, Akkulturation und Antisemitismus in Arthur Schnitzlers Leben und Werk*. Göttingen 2008, S. 23.



zialen Gefüge profitiert. Ihr sozioökonomischer Aufstieg machte die jüdischen Bürger für viele nichtjüdische, vor allem deutsche Österreicher jedoch nicht nur zu wirtschaftlichen Konkurrenten, sondern im Rahmen der liberalen Epoche auch zu politischen Gegnern. Mit dem wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Zusammenbruch des Liberalismus verstärkten sich auch die antisemitischen Tendenzen gegen die liberalen und mit dem Kapitalismus gleichgesetzten Juden.

In Österreich-Ungarn waren es die Deutschnationalen, die als nationalistische Strömung für eine Vereinigung der deutschsprachigen Siedlungsgebiete Österreich-Ungarns mit dem deutschen Reich eintraten. Sie waren aus der Krise und Spaltung des Liberalismus und den Nationalitätenkämpfen in der Habsburgmonarchie hervorgegangen. Ihre

Bestrebungen waren auf einen engen moralischen, kulturellen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Anschluss an der Norddeutschen Bund gerichtet, bei gleichzeitiger Unterdrückung der Forderungen aller nicht-deutscher Nationalitäten im Habsburgreich.<sup>42</sup>

Unter Einfluss der alldeutschen Bewegung unter Georg von Schönerer und bestärkt durch die Tendenzen im ganzen östlichen Mitteleuropa, die die Juden zu „Träger[n] einer rivalisierenden Kultur“<sup>43</sup> stigmatisierten, beförderten sie mit ihrem „biologisch- >rassistischen< Antisemitismus und der Berufung auf die >heidnisch-germanische< Stammesgeschichte“<sup>44</sup> die Ausgrenzung der Juden aus dem Staatswesen.

Neben dem rassistisch-nationalistischen Antisemitismus entwickelte sich der christlichsoziale Antisemitismus in einem Spannungsfeld von Politik und Religion. Seine Wurzeln lagen

einerseits in den klerikalen Angriffen gegen die Juden, die als Träger der sekulären Tendenz des Liberalismus erschienen, andererseits im wirtschaftlichen Niedergang industrieller und kleinbürgerlicher Unternehmungen nach [dem Börsenkrach von] 1873.<sup>45</sup>

Die rasante wirtschaftliche Entwicklung war vorerst gebremst und die Hauptbetroffenen, vor allem die Kleinbürger und ihre politischen Vertreter, suchten nach Schuldigen. In Folge dessen gelang es den Christlichsozialen unter Karl Lueger, vor allem das Kleinbürgertum für ihre Ideologien zu gewinnen. Ihre ideologische Verknüpfung von Judentum, Liberalismus und Kapitalismus ba-

---

<sup>42</sup> Beier: S. 28.

<sup>43</sup> Pulzer: S. 117.

<sup>44</sup> Beier: S. 31.

<sup>45</sup> Bunzl, John/Marin, Bernd: *Antisemitismus in Österreich. Sozialhistorische und soziologische Studien*. Innsbruck 1983, S. 28.

sierte vor allem auf der verstärkten Konzentration und Funktion der Juden im österreichischen, speziell wienerischen Bürgertum. Die Wurzeln dessen reichen weit zurück. „Seit seiner Zerstreung fungierte das jüdische Volk in seinen entscheidenden Schichten als internationale Gemeinschaft von Händlern“<sup>46</sup>, da es von zahlreichen Berufen ausgeschlossen blieb. Im Rahmen der kapitalistischen Produktionsentwicklung wurden ihre speziellen sozioökonomischen Bedingungen jedoch aufgehoben, und die Juden in Beziehung zu ihren neuen Klassenmitgliedern gesetzt. Im Unterschied zum österreichischen Bürgertum waren die wirtschaftlich erfahreneren Juden jedoch weitaus besser auf den aufstrebenden Frühkapitalismus und seine neuen Produktionsformen vorbereitet und konnten ihn nutzen, um im Rahmen der liberalen Zugeständnisse<sup>47</sup> ihren Einflussbereich zu erweitern.

Eine kleine Minderheit dominierte im Finanz- und Bankenwesen und in Teilen der Industrie; die Mehrheit gehörte zum neuen Mittelstand von freien Berufen, Journalisten, Intellektuellen, Kulturschaffenden bzw. verschiedenen Branchen im Klein- und Mittelhandwerk an.<sup>48</sup>

Dieser assimilierte<sup>49</sup> Teil der Juden Wiens identifizierte sich seit jeher politisch mit dem Liberalismus.

[A]us der alten jüdischen Gemeinde Wiens [war] die loyalste Fraktion des zur Treue gegenüber dem Hause Habsburg konvertierten Liberalismus [geworden]. Unter all den Gruppen, aus denen sich die Monarchie zusammensetzte, waren die Juden seit dieser Zeit diejenigen, die den Vielvölkerstaat am eifrigsten stützten, sie waren das *Staatsvolk* par excellence.<sup>50</sup>

Mit dem Niedergang des Liberalismus blieb allein die Sozialdemokratie als nicht-antisemitische Partei in der Parteienlandschaft der Habsburgmonarchie. „Viele Juden wählten sozialdemokratisch, obwohl sich die SDAP als Arbeiterpartei kaum um die wirtschaftlichen Interessen des jüdischen Bürgertums kümmerte“.<sup>51</sup> Da die Judenfrage auch hier keine Lösung fand und unter sozialdemokratischer Perspektive unter der sozialen Frage subsumiert wurde, entwickelten sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Wien verschiedene

---

<sup>46</sup> Bunzl/Marin: S. 24.

<sup>47</sup> Unter dem politischen Einfluss der Liberalen waren die späten 60er, 70er und der Beginn der 80er Jahre von der bürgerlichen Gleichberechtigung der Juden geprägt.

<sup>48</sup> Bunzl/Marin: S. 25.

<sup>49</sup> Unter Assimilation wird politisch-soziologisch ein Prozess „der Angleichung einer ethnischen oder sozialen Gruppe an eine andere [Gruppe verstanden]. A[ssimilation] bedeutet Übernahme der soziokulturellen Werte, Orientierungs- und Verhaltensmuster bis hin zu den prinzipiellen Lebensinteressen und dem Wandel des Bewusstseins der Gruppenzugehörigkeit.“ (Hillmann: „Assimilation“, S. 53.)

<sup>50</sup> Pollak, Michael: *Wien 1900. Eine verletzte Identität*. Aus dem Französischen übertragen von Andreas Pfeuffer. Konstanz 1997, S. 79.

<sup>51</sup> Beier: S. 38.

Strömungen, die nach Lösungen für die jüdischen Angelegenheiten, in wirtschaftlicher wie nationaler Hinsicht, suchten.

Die Österreichisch-Israelitische Union „identifizierte sich außerordentlich mit Habsburg-Österreich, während sie gleichzeitig ein großes Maß jüdischen Stolzes geltend machte“.<sup>52</sup> Ihre Anhänger, junge jüdische Integrationisten, richteten sich gegen den zunehmenden Antisemitismus und glaubten „fest daran, daß neben ihrer österreichischen Identität, sogar neben ihrer deutsch,- tschechisch- oder polnisch-österreichischen Identität noch Platz für sie sein würde, Juden zu sein“.<sup>53</sup> Dabei stellten sie nie den Wunsch nach Assimilation und Integration in Frage.

Zwei weitere jüdische Bewegungen taten genau dies. Die Zionisten traten für die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina ein, die jüdischen Nationalisten hingegen forderten die nationale jüdische Autonomie in der Diaspora.

Beide Bewegungen wurden nicht von traditionell religiösen, sondern von jungen Juden geschaffen, von denen viele aus assimilierten Familien kamen und, vom antisemitischen Widerstand beeindruckt, zu jüdischem Volk und jüdischer Identität zurückkehren<sup>54</sup>

und ein neues Judentum begründen wollten. Geprägt waren diese Bewegungen durch den Leitgedanken der nationalstaatlichen Idee: Wie andere Nationen auch seien die Juden als Nation entweder im Rahmen eines eigenen Landes oder in Form einer österreichischen Föderation zu einer individuellen nationalen Entwicklung berechtigt.

Seine Anhänger fand der Zionismus insbesondere unter den jungen gebildeten jüdischen Bürgern, deren Anteil an der Bevölkerung in Wien um 1900 ständig zunahm. Denen, die sich dem jüdischen Nationalismus anschlossen, standen diejenigen gegenüber, die entweder in einem Prozess übersteigerter Assimilation im „jüdischen Selbsthass“ aufgingen, oder die durch einen „individualistischen Rückzug auf sich selbst“<sup>55</sup> eine Möglichkeit zur Identitätsentwicklung suchten. In jedem Fall war die

neue jüdische Generation [...] seit Beginn der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, [...] zur Neubestimmung ihrer jüdischen Identität herausgefordert.<sup>56</sup>

---

<sup>52</sup> Rozeblit, Marsha L.: *Die Juden Wiens 1867-1914. Assimilation und Identität.* Wien/Köln/Graz 1988, S. 159.

<sup>53</sup> Ebd.: S. 161.

<sup>54</sup> Ebd.: S. 165.

<sup>55</sup> Le Rider: S. 269.

<sup>56</sup> Ebd.: S. 268 f.

### **3.2 Nationale Rollen im Umbruch**

Auf eindrückliche Weise thematisiert *Der Weg ins Freie* die Problematik der Nationalitäten, die aus dem für Österreich spezifischen Spannungsverhältnis von nationaler Zugehörigkeit und der Zugehörigkeit zum österreichischen Staat als übernationalem Gebilde resultiert. Dabei problematisiert der Roman in erster Linie unterschiedliche jüdisch-österreichische Figuren und ihre Reaktionen auf den zunehmenden Antisemitismus und setzt sie zueinander ins Verhältnis. Mit dem Protagonisten Georg von Wergenthin wird ihnen ein deutschstämmiger Österreicher gegenüber gestellt, der bedingt durch seine privilegierte nationale Herkunft auf der einen Seite als deutlichster Reflektor der nationalen Rolle der Juden dient, auf der anderen Seite aber auch selbst die Problematik nationaler Zugehörigkeit innerhalb der Doppelmonarchie widerspiegelt.

Zur Verdeutlichung der Krise nationaler Rollen um 1900 wird im Folgenden sowohl das Verhältnis der einzelnen Figuren zu ihrer Nationalität als auch ihr Verhältnis zu Österreich zu betrachten sein. Auch die wechselseitige Wahrnehmung der Figuren gilt es zu thematisieren.

#### **3.2.1 Nationale Selbstverständnisse der Deutschösterreicher**

Auch wenn im Roman die Deutschösterreicher hinsichtlich ihrer nationalen Rolle weniger differenziert dargestellt werden als die Juden, wird auch an ihnen die Ambivalenz nationaler Zugehörigkeit im spezifisch österreichischen Kontext erkennbar. Insbesondere an Georg kann dies veranschaulicht werden. Doch auch weitere Figuren tragen dazu bei, den politischen Hintergrund Wiens und über dessen Problematisierung auch die Zwiespältigkeit der nationalen Rollenidentifikation zu skizzieren. Vor allem Josef Rosner soll hinsichtlich der Doppelgesichtigkeit der Nationalisierung in Österreich betrachtet werden.

### 3.2.1.1 Historisches Deutschtum und fehlendes Fremdverständnis

Georg ist der „Deutsche[...]“<sup>57</sup> im Roman, dessen nationale Rolle sehr differenziert zu betrachten ist. Diese ist aus dem vorangegangenen 19. Jahrhundert, das durch „Tradition und Herkunft, Geschichtlichkeit und Historizität gerade die notwendige Voraussetzung des eigenen Selbstverständnisses festgeschrieben“<sup>58</sup> hatte, hergeleitet und erfolgt ausschließlich über seine familiäre Herkunft. Dieses tradierte Selbstverständnis, das seine Gültigkeit um die Jahrhundertwende in Österreich verliert, da sich das „moderne Bewusstsein [...] der Geschichte gegenüber immer gleichgültiger [verhält]“<sup>59</sup>, wird auch in Bezug auf Georg problematisiert.

Bereits seine Familiengeschichte verdeutlicht dies, denn sie hat keine andere Bedeutung für die Gegenwart, als Erinnerung zu sein. So erfährt der Leser bereits zu Beginn der Handlung, dass Georgs Vater vor kurzem verstorben ist. Da Georg weitgehend auch ohne Mutter aufgewachsen ist – diese war seit Georgs früher Kindheit krank und er „war achtzehn als [sie] starb“ (WiF, 9) – bestehen in Georgs Leben keine Bezüge mehr zu seinen Vorfahren. Zwar reichen Georgs familiäre „Erinnerungen“ (WiF, 8) über seinen Großvater, „der im Jahre 1866 als Artillerieoberst vor Chlum gefallen war“ (WiF, 9) bis zu seinem Urgroßvater, „der aus der Rheingegend stammte“ (WiF, 8), doch sind diese bloß „Dokumente“ (WiF, 9), deren Historizität Georg zwar „[o]rdnen“ (WiF, 8), sie jedoch nur gedanklich wiederherstellen kann. Da auch die katholisch-deutsche Kultur für sein Leben keine Bedeutung hat, denn er „hatte nie an den Gott der Kindlich-Frommen geglaubt, der als Erfüller armseliger Menschenwünsche, als Rächer und Verzeiher kläglicher Menschensünden sich offenbaren sollte“ (WiF, 280), wird die Bedeutung seiner Nationalität für sein Selbstverständnis zusätzlich in Frage gestellt.

Dennoch gehört Georg auf Grund seiner Nationalität dem gesellschaftlich privilegierten Teil der österreichischen Gesellschaft an. Im Roman bleibt dieses Privileg auch nahezu unangefochten. Berthold Staubers ironischer Äußerung: „Nun ja, ein schöner, schlanker, blonder junger Mann; Freiherr, Germane, Christ – welcher Jude könnte diesem Zauber widerstehen“ (WiF, 323f.) deutet

---

<sup>57</sup> Schnitzler, Arthur: *Der Weg ins Freie*. 8. Auflage. Frankfurt a. M. 2004, S. 233. Im Folgenden zitiert als: WiF.

<sup>58</sup> Wunberg (1998): S. 19.

<sup>59</sup> Schorske: S. IX.

jedoch an, dass das geltende gesellschaftliche Privileg nicht gleichzeitig auch ein allseits akzeptiertes ist.

Das Fehlen der nationalen Komponente in Georgs Selbst- und Fremdbild tritt sowohl in seinem Verhältnis zu Österreich als auch in seiner Haltung den Juden gegenüber zu Tage. Georg erweist sich nämlich als äußerst unpolitischer Mensch. Er selbst bekennt, dass er „die Parlamentsberichte nicht so regelmäßig, als man eigentlich müsste“ (WiF, 30) verfolgt und in politischen Diskussionen verhält er sich im Allgemeinen zurückhaltend. An seinem Heimatbegriff kann das Fehlen einer nationalen Identifikation noch verdeutlicht werden, denn Georgs Verhältnis zu Österreich ist rein emotional bestimmt. Stärker als an einer Vorstellung von „Vaterland [als einem] Begriff der Politik“ (WiF, 106) orientiert er sich an einem von Stimmungen getragenen „>>Zu Hause<<“ (WiF, 110) sowie einem gefühlsbeladenen Begriff von „Heimat“ (WiF, 255), der in engem Zusammenhang mit seiner emotionalen Landschaftsverbundenheit steht. Der Landschaft Österreichs „fühlte Georg sich wunderbar vertraut“ (WiF, 240) und schon beim Gedanken an ein endgültiges Verlassen Wiens erlebt er „ein Vorgefühl der Sehnsucht, mit der er in Jahren, vielleicht schon morgen sich dieser Landschaft erinnern würde“ (WiF, 376).

Doch ist dieses Gefühl nicht ausschließlich auf Österreich beschränkt, sondern findet in einer generellen Vermischung von Landschaft und Heimat seinen Niederschlag. Die enge Verbindung emotionaler Landschaftsverbundenheit und heimatlicher Gefühle muss für Georgs Heimatbegriff als konstitutiv angesehen werden, da er seit seiner Kindheit stets ein Reiseleben führte und wechselweise „in Sizilien, in Rom, in Tunis, in Korfu, in Athen, in Malta, in Meran, an der Riviera, zuletzt in Florenz“ (WiF, 9) lebte. Dass sich Georg noch Jahre später von den Orten seiner Kindheit außerhalb Österreichs „wie von einer anderen Heimat begrüßt“ (WiF, 189) fühlt, verdeutlicht den transitorischen Charakter, den der Begriff Heimat für Georg behalten hat. Die fehlende Bindung des Heimatbegriffs an sein Geburtsland Österreich wird besonders bei der Zusage der Stelle in Detmold deutlich, denn da fällt es „ihm plötzlich auf die Seele, daß hier [in Wien] nicht mehr seine Heimat war“ (WiF, 356). Mit dem Verlassen Wiens wird Georg dann endgültig klar, dass die Landschaft Österreichs „nun aufgehört hatte, ihm Heimat zu sein“ (WiF, 376). Indem der Vaterlandbegriff vollständig durch einen rein subjektiv-emotional erfahrbaren und

darüber hinaus noch transitorischen Heimatbegriff ersetzt wird, wird deutlich, dass Nationalität für Georg allein als historische Tatsache Bestand hat, für sein Leben jedoch bedeutungslos ist.

Auch Georgs distanziertes Verhältnis zu seinen jüdischen Bekannten ist weniger durch seine Nationalität als durch einen subjektiven Blick auf die Juden gekennzeichnet. Da er selbst sowohl politisch desinteressiert ist, als auch als Deutschösterreicher von den nationalen Spannungen innerhalb des Vielvölkerstaates relativ unberührt bleibt, ist die nationale Komponente für ihn auch in Bezug auf die Judenfrage nicht von Bedeutung. Aus diesem Grund reduziert er auch den Antisemitismus auf eine „fixe Idee“ (WiF, 97) der Juden, beschreibt die Judenfrage als „Manie“ (WiF, 234) und erklärt seinen jüdischen Bekannten Heinrich Bermann hinsichtlich antisemitischer Anfeindungen für „verfolgungswahnsinnig“ (WiF, 234).

In der Betonung der „Fremdheit“ (WiF, 117) der Juden findet seine Distanz zu ihnen ihre Begründung.<sup>60</sup> Bermann möchte er beispielsweise als „einen seltsamen Menschen“ (WiF, 91) näher kennen lernen, vielleicht auch „in eine Welt hinein schauen, die ihm bisher ziemlich fremd geblieben war“ (WiF, 91). Die wahrgenommene Fremdheit seiner jüdischen Bekannten verhindert für Georg jedoch jegliche „unbefangene[...] Vertrautheit“ (WiF, 117), da die ihm typisch erscheinenden jüdischen Eigenschaften in ihrer „Abweichung von vermeintlich unstrittigen sozialen, moralischen und psychischen Normen“<sup>61</sup> die Distanz zwischen ihm und jenen vergrößern.

Sie machten einen manchmal wirklich nervös, diese jüdisch-überklugen schonungslos-menschenkennerischen Leute, diese Bermann und Nürnberger. Daß man sich nur ja von nichts überraschen ließ, das blieb ihnen die Hauptsache. Güte, die war es, die ihnen fehlte. [...] immer hielten sie sich auf dem qui vive. Nur ja nicht die Dummern sein! Eine unbequeme Gesellschaft (WiF, 249).

Für Georg wird es „absolut ausgeschlossen, mit diesen Leuten harmlos zu verkehren“ (WiF, 48), da die Juden ihm „wie Gestalten einer andern Welt“ (WiF, 92) vorkommen.

Auch in Georgs Bemerkungen über das Aussehen der Juden wird die Betonung der Fremdheit erkennbar. So wird Heinrich Bermann beispielsweise schon vor

---

<sup>60</sup> Das Motiv der Fremdheit hat bereits Janz als fundamentalen Haupteinwand gegen die Juden thematisiert. Vgl. Janz, Rolf Peter: „Professor Bernhardt – ‚Eine Art medizinischer Dreyfus?‘“ In: Giuseppe Farese (Hrsg.): *Akten des internationalen Symposiums „Schnitzler und seine Zeit“*. Bern 1985, S. 110f. Janz entwickelt hier am Beispiel *Professor Bernhardt* drei wichtige topoi antisemitischer Argumentation, die nicht rassistisch-nationalistisch motiviert sind. Alle drei bauen auf der Betonung der Fremdheit und Andersartigkeit der Juden auf.

<sup>61</sup> Ebd.: S. 111.

seinem ersten Auftreten von Georg als „fanatischer[r] jüdische[r] Lehrer aus der Provinz“ (WiF, 20) eingeführt und Herr Golowski verwundert Georg, weil „der alte Mann vollkommen anders aussah, als er sich ihn vorgestellt hatte; nicht patriarchalisch, graubärtig und ehrwürdig, sondern glattrasiert“ (WiF, 354). Auch in Bezug auf Willy Eißler zeigen sich seine Vorurteile gegenüber den Juden. „[A]us Willy hatten Anlage, Liebhaberei und eiserner Wille [in seinen Augen eben nur] das täuschende Ebenbild eines Kavaliere gebildet“ (WiF, 16).

Die Versuche der Juden, insbesondere Heinrich Bermanns und Leo Golowskis, Georg einen Einblick in die nationale Problematik des Judentums zu geben, werden von diesem ablehnend behandelt.

Seiner Empfindung nach bestand durchaus keine Notwendigkeit, [dass man ihm] offizielle Mitteilung von seiner Zugehörigkeit zum Judentum machte. Er wußte es ja, und er nahm es ihm nicht übel. Er nahm es überhaupt keinem übel; aber warum fingen sie denn immer selbst davon zu reden an? (WiF, 37)

Indem sich Georgs Verständnis auf diese Weise der „höchst innerlichen Angelegenheit“ (WiF, 235) der jüdischen Nationalitätsproblematik entzieht, verharrt er in einer „Ahnung von dieses Volkes geheimnisvollem Los“ (WiF, 108) und kommt über eine „dumpfe Einsicht“ (WiF, 117) nicht hinaus.

Sowohl in der Wahrnehmung seiner jüdischen Bekannten als auch im Umgang mit diesen wird deutlich, dass Georg die Bedeutung der dramatisch zunehmenden antisemitischen Stimmung in Wien für die nationale Komponente des Judentums kaum bewusst wahrnimmt. Für Georg gehören gewisse Ressentiments gegenüber den Juden zum „normalen Ton“, da diese „schließlich den meisten Menschen“ „zuwider [...] waren“ (WiF, 355). Auch wenn Georg das Judentum „überhaupt keinem übel“ (WiF, 37) nimmt, bedient er sich dennoch, wenn auch unreflektiert, antisemitischer Argumentation. Mangels einer eigenen nationalen Identifikation kann Georg „das Bewusstsein des Verstehens [, durch das] das Gefühl der Fremdheit in gewissem Sinn wieder aufgehoben wird“ (WiF, 149) nicht erlangen. Er kommt daher über eine „Ahnung“ vom „geheimnisvolle[n] Los“ (WiF, 108) dieses Volkes und eine „Art von Schuldbewußtsein“ (WiF, 117) nicht hinaus. Die Folgen dessen, seine Teilhabe an der „Atmosphäre von Torheit, Unrecht und Unaufrichtigkeit“ (WiF, 117) durch seine „leichtfertige[...] Feindseligkeit gegen die >>Fremden<<“ (WiF, 117), könnte daher kaum deutlicher unterstrichen werden.



### 3.2.1.2 Die Doppelgesichtigkeit der deutschen Nationalisierung im über-nationalen Staat

Nicht nur an Georg wird die Problematik der nationalen Zugehörigkeit der Deutschösterreicher um 1900 in Wien dargestellt. Auf andere Weise äußert sie sich auch im politischen Skeptizismus seiner Umgebung, der das grundsätzliche Spannungsverhältnis von Individuum, nationaler Zugehörigkeit und dem übernationalen österreichischen Staat zu Tage treten lässt. Die Zweifel der Deutschösterreicher an „ihrem“ Staat reichen tief. Für Hofrat Wilt bedeutet „Österreich ein unendlich kompliziertes Instrument“ (WiF, 182). Zwar spricht er von Österreich als „sein[em] Vaterland [das er] mehr liebte“ (WiF, 182) als viele andere, doch ist sein Reden stets auch mit „Ironie“ (WiF, 182) unterlegt. Für ihn ist eine gesellschaftlich-politische Entwicklung hin zu einem Österreich, das die nationalen Differenzen zu überwinden vermag nahezu ausgeschlossen, da er das komplexe Gebilde durch „Stümper“ (WiF, 182) regiert sieht. Stümper, die auf unterschiedliche Weise die Identifikation mit dem Antisemitismus befördern.

Verdeutlich werden kann diese Entwicklung am Sohn der kleinbürgerlichen Familie Rosner. Der arbeitslose Josef schließt sich der antisemitischen Sphäre nämlich nicht aus nationaler oder christlicher Überzeugung an, sondern weil er sich über den Kontakt zu Obmann Jalaudek eine Anstellung beim Christlichen Tagesboten und damit den Ausweg aus seiner Arbeitslosigkeit erhofft. Er erscheint im Roman als typischer Exponent des österreichischen „>>charakter- und ideologielosen<< Antisemitismus“<sup>62</sup>, der zwar privat mit den Juden in Kontakt steht, aber dennoch vorgibt, „den Israeliten nicht zugetan“ (WiF, 24) zu sein. Seine Mitgliedschaft im „Sechhauser Radfahrklub“ (WiF, 101), der sich damit rühmt, „judenrein“ zu sein, aber bezeichnenderweise „kein[en] Unterschied“ zwischen „christlich-sozial [und] deutsch-national“ (WiF, 102) macht, verdeutlicht nicht nur die Abwendung von liberalen Werten, sondern ist auch für den politischen Weg des Kleinbürgertums am Ende des Jahrhunderts bezeichnend.

Präzisiert wird die Doppelgesichtigkeit der nationalistischen Sphäre Österreichs am Stadtrat und Reichsratsabgeordneten Jalaudek, der „[n]ur im politischen Leben [...] so grob [ist]... weil also nämlich da die Gegensätze aufein-

---

<sup>62</sup> Beier: S. 34.

anderplätzen in unserm lieben Österreich“ (WiF, 102). Privat verkehrt auch er mit Juden. Der Antisemitismus wird auf diese Weise zu einem Instrument, dass in erster Linie seiner politischen Karriere Vorschub leistet.

Noch deutlicher als über die Deutschösterreicher wird die politische und gesellschaftliche Situation in Österreich sowie die daraus resultierende Identifikationsproblematik durch die Juden reflektiert. Berthold Stauber, ehemals aktiver Sozialdemokrat, macht aus seinem „Ekel vor der Politik“ (WiF, 34) keinen Hehl und betrachtet das politische Leben in Österreich als „amüsantes Spiel“ (WiF, 34), das auch in den Augen des englischen Botschafters Skelton vielmehr durch seine „sozialen Unaufrichtigkeiten“ (WiF, 343) als durch ernst zu nehmenden politischen Einsatz gekennzeichnet ist. Für Heinrich Bermann ist der Anschluss an eine politische Partei gänzlich ausgeschlossen. Dass ein „vernünftiger Mensch [sich in seinen Augen] nie und nimmer einer Partei anschließen“ (WiF, 300) kann, offenbart, wie fragwürdig die politische Landschaft Österreichs geworden ist und wie wenig Möglichkeiten sie zur Identifikation bietet.

### 3.2.2 Judentum und Nationalisierung

Immer wieder greift Arthur Schnitzler in seinem Werk auch „jüdische Themen“ auf und gestaltet jüdische Figuren.<sup>63</sup> Doch erstmals in *Der Weg ins Freie* wird die Bedeutung der jüdischen Nationalität so explizit und umfassend mit in den Vordergrund gerückt. Nicht zufällig wurde der Roman sowohl seitens der Kritik<sup>64</sup> als auch von der Forschung<sup>65</sup> immer wieder unter diesem Aspekt betrachtet. Bezeichnender- und charakteristischerweise stellt Schnitzler dabei ausschließlich Lebensbereiche der assimilierten Juden dar. Die Darstellung des Ostjudentums<sup>66</sup> bleibt ebenso wie die des Proletariats aus, denn

---

<sup>63</sup> Vgl. dazu: Beier: S. 48ff.

<sup>64</sup> Insbesondere die zeitgenössische Rezeption des Romans gibt hierüber Aufschluss. Vgl. dazu die Studie Andrea Willis.

<sup>65</sup> In jüngster Zeit hat sich vor allem Nicolaj Beier ausführlich auf die Thematisierung der Judenfrage in *Der Weg ins Freie* konzentriert.

<sup>66</sup> In *Der Weg ins Freie* wird das Ostjudentum jedoch implizit thematisiert. Dr. Staubers Erläuterungen zu den Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Ehrenbergs, Golowskis und Staubers verweisen über die Nennung ostjüdischer Einzugsgebiete der Habsburgmonarchie auch auf die Migrationsbewegung der drei Familien, die inzwischen als akkulturiert gelten.

[n]icht um das Schicksal der Wiener Juden in der Zeit der Jahrhundertwende geht es [...], sondern um die Verunsicherung des jüdischen Bürgertums [...] angesichts der Bedrohung durch den Antisemitismus und die nationalistische jüdische Reaktion.<sup>67</sup>

*Der Weg ins Freie* versucht nicht, eine festumrissene Perspektive auf die Nationalitätenfrage in der Habsburgmonarchie zu vermitteln, sondern fängt das Spektrum in seiner großen Stimmenvielfalt und Widersprüchlichkeit ein. Obwohl alle Juden dem Antisemitismus ausgesetzt sind, führt dies nicht zu einer einheitlichen jüdischen Reaktion. „Die äußeren Ereignisse werden [vielmehr] in das Innere der Figuren projiziert, wo sie als Suche nach dem individuellen Lebensweg erscheinen“<sup>68</sup>, denn sowohl die

Frage nach einer jüdisch geprägten Identität im Kontext der modernen Gesellschaft als auch die Möglichkeiten ihres Schutzes gegen Anfeindungen und Verfallserscheinungen waren um die Jahrhundertwende offener denn je zuvor.<sup>69</sup>

Insbesondere mit Heinrich Bermann und Leo Golowski zeichnet Schnitzler zwei Figuren, die von bürgerlich-liberalen jüdischen Akkulturations- und Assimilationsbestrebungen und der „starken Bindung des jüdischen Bewußtseins an das übernationale, überregionale Kaisertum“<sup>70</sup> abweichen.

### 3.2.2.1 Der übernationale Mensch im Vielvölkerstaat

Heinrichs Verhältnis zu (seiner) Nationalität ist von großer Distanz bestimmt. Bei ihm hat bereits das Schicksal seines Vaters einen ausgeprägten Skeptizismus gegenüber religiösen, politischen und nationalen Fragen hervorgerufen. Die Folgen des Antisemitismus auch am eigenen Leibe erfahren zu müssen und sein letztes Stück „von konservativen und klerikalen Blättern persönlich aufs heftigste angegriffen“ (WiF, 48) zu sehen, haben „Nationalgefühl und Religion [zu Worten werden lassen], die in ihrer leichtfertigen, ja tückischen Vieldeutigkeit ihn erbitterten“ (WiF, 106). Heinrich bezeichnet sich in Folge dessen als „Antisemit“ und „Antiarier“, weil in seinen Augen „[j]ede Rasse als solche [...] widerwärtig“ (WiF, 147) ist. Diese Verurteilung mündet in der gänzlichen Ablehnung der nationalstaatlichen Entwicklungen, die in

---

<sup>67</sup> Nehring, Wolfgang: „Zwischen Identifikation und Distanz. Zur Darstellung der jüdischen Charaktere in Arthur Schnitzlers „Der Weg ins Freie““. In: Alfred Schöne (Hrsg.): *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses*. Bd. 5: *Auseinandersetzungen um jiddische Sprache und Literatur. Jüdische Komponenten in der deutschen Literatur – die Assimilationskontroverse*. Tübingen 1986, S. 163.

<sup>68</sup> Ebd.: S. 163.

<sup>69</sup> Vgl. Krobb, Florian: „*Der Weg ins Freie* im Kontext des deutsch-jüdischen Zeitromans“. In: Ian Foster/Florian Krobb (Hg.): *Arthur Schnitzler: Zeitgenossenschaften, contemporaneities*. Bern/Berlin/Brüssel/Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 216.

<sup>70</sup> Bruckmüller: S. 129.

Heinrichs oppositioneller Verwendung der Begriffe Vaterland und Heimat ihren Niederschlag findet. Indem das staatsbürgerlich begriffene „Vaterland“ (WiF, 106) als ein „Begriff der Politik“ (WiF, 106) für ihn zu einer „Fiktion“, „schwebend, veränderlich, nicht zu fassen“ (WiF, 106) wird und ihm allein „die Heimat“ (WiF, 106) als „etwas Reales“ (WiF, 106) erscheint, „führt Berman [diese] als den einzig verlässlichen Garanten der Erkenntnis des Zusammenhangs von Ich und Welt an“.<sup>71</sup> „Heimatsgefühl und Heimatsrecht“ (WiF, 106) werden für Heinrich nicht durch die nationale Herkunft oder die Traditionen und Gebräuche der Urahnen oder Eltern, sondern allein durch die eigene kulturelle Sozialisation (Vgl. WiF, 105) bestimmt. Im Kontext des Antisemitismus wird Österreich daher für ihn zu „Heimat“ (WiF, 105) und „Feindesland“ (WiF, 148) zugleich, da „[d]as Zugehörigkeitsgefühl zur Heimat [nicht mehr] bruchlos mit staatsbürgerlicher Identität [korrespondiert]“.<sup>72</sup> Aus diesem Verständnis heraus muss ihm auch der „Zionismus als die schlimmste Heimsuchung [erscheinen], die jemals über die Juden hereingebrochen war“ (WiF, 106), da auch dieser über nationale Zugehörigkeit argumentiert.

Indem Heinrich den Heimatbegriff vom nationalen Staats- oder Vaterlandsbegriff löst, wird ihm die individualisierte „Liebe zur Heimat, nicht die zum Vaterland, [...] zur Voraussetzung des Weltbürgertums“<sup>73</sup>, das sich von nationalstaatlicher Identifikation distanziert und in der

Gestaltbarkeit und [...] Sinnerfülltheit der gesellschaftlichen Zustände und der gesellschaftlichen Entwicklung in einer egalitären, das heißt auf persönliche Leistung und Verantwortung beruhenden Richtung, [seine] politische und geistige Heimat<sup>74</sup>

findet. Das Individuum wird zum einzigen beständigen Faktor in einer sich rapide wandelnden Gesellschaft. Daher kann es für Heinrich nur „hunderttausend verschiedene Lösungen“ (WiF, 236) für die zeitgenössischen Probleme geben. Die Affirmation des nationalen Staates, der über den Anspruch, als überindividuelle Instanz zu gelten, das Identischwerden des Individuums mit dem Staat bedingt, kann für Heinrich daher weder in Bezug auf Österreich noch auf Palästina erstrebenswert sein.

Auf Grund dessen lässt er den Zionismus nur als „moralisches Prinzip“ (WiF, 107) und „Wohlfahrtsaktion“ (WiF, 107) gelten. „[D]ie Idee einer Errichtung

---

<sup>71</sup> Abels, Norbert: *Sicherheit ist nirgends. Judentum und Aufklärung bei Arthur Schnitzler*. Königstein/Ts. 1982, S. 87.

<sup>72</sup> Vgl. Ebd.: S. 75.

<sup>73</sup> Ebd.: S. 79.

<sup>74</sup> Krobb: S. 215.

des Judenstaates auf religiöser und nationaler Grundlage“ (WiF, 107) erscheint ihm als Dilemma, da er eine gegenseitige Verantwortlichkeit und Zugehörigkeit zwischen den Juden schafft, die Heinrich selbst weder empfindet noch sich aufoktroieren lassen möchte. „[Z]usammengehörig fühlte er sich mit niemandem [...]. Und am wenigsten würde ihn je das Bewusstsein gemeinsam erlittener Verfolgung, gemeinsam lastenden Hasses mit Menschen verbinden, denen er sich innerlich fern fühlte“ (WiF, 106f.). Mehr als „eine recht äußerliche Lösung einer höchst innerlichen Angelegenheit“ (WiF, 235) kann er im Zionismus nicht sehen, da eine kollektive Auswanderung nach Israel dem Gedanken individueller Existenz, einer „eigenen Natur“ (WiF, 236), zuwider läuft.

Wie deutlich Heinrichs Vorstellung auf die Auflösung der nationalen zu Gunsten einer individuellen und übernationalen Identifikation abzielt, kann über den Assimilationsbegriff dargestellt werden. Die bisher gängigen Formen der Assimilation<sup>75</sup> können für Heinrich keine Gültigkeit mehr beanspruchen, da sie in seinen Augen allein die Affirmation des nationalen Staates bedeuten, der dem Individuum diametral gegenüber steht. Assimilation verkommt auf diese Weise zu einem bloßen „Wort“ (WiF, 236), einer Phrase.

Ja, sie wird wohl kommen, irgendeinmal [...]. Sie wird ja nicht so kommen, wie manche sie wünschen – nicht so, wie manche sie fürchten...es wird auch nicht gerade Assimilation sein...aber vielleicht etwas, das sozusagen im Herzen des Wortes schlägt (WiF, 236).

Die Lösung der nationalen Krise in Österreich ist für Heinrich nur durch eine rapide Wandlung im gesellschaftlichen Bewusstsein möglich. „[D]er Mensch

---

<sup>75</sup> Exemplarisch soll dieser Kontrast an einigen Vertretern der vom Liberalismus geprägten Elterngeneration verdeutlicht werden: Frau Ehrenbergs assimilatorische Bemühungen werden im Zusammenhang mit der bürgerlichen Lebensweise in Kap. 3.3.3 kurz erläutert. Hier soll nur erwähnt werden, dass diese in erster Linie durch die Übernahme der kulturellen Werte des deutschstämmigen Adels bestimmt sind. Die Geschichte des Vaters von Heinrich Bermann verweist ebenso deutlich auf die starken assimilatorischen Bestrebungen der Elterngeneration an die deutschösterreichische Sphäre, betont jedoch ihr Scheitern in der Zeit des aufkommenden Antisemitismus deutlicher als im Falle Ehrenberg. Im Unterschied zu Frau Ehrenberg wählt Heinrichs Vater für die Assimilation den Weg über die Politik. So war er als Abgeordneter der Liberalen im Reichrat „nach einer kurzen Epoche der Beliebtheit und des Erfolgs [bedingt durch die] antisemitische[...] Bewegung [...] aus der deutschliberalen Partei gedrängt“ (WiF, 92) worden. Als der „einst gesuchte Anwalt auch seine Klienten zu verlieren begann“ (WiF, 92) war auch der finanzielle Ruin der Familie nicht mehr aufzuhalten. Während Herr Bermann dem Wahnsinn verfällt, hört für seine Frau Österreich „gleichsam [als] Staat und Vaterland [!] zu existieren“ (WiF, 92) auf. In Dr. Stauber wird eine weitere Form assimilatorischer Bemühung dargestellt. So wird er als durch den Liberalismus geprägter Bildungsbürger gezeichnet, was sich vor allem in seiner Bibliothek widerspiegelt, die „in eine medizinische und eine kunsthistorische geschieden“ (WiF, 167) ist, denn die Altertumsforschung ist seine heimliche Leidenschaft. Wie stark der „Einfluß seiner Epoche“ (WiF, 168) bezüglich der Judenfrage nach wie vor auf ihn ist, zeigt sich vor allem darin, dass er den Antisemitismus weitestgehend ignoriert.

[muss vom] Mitglied einer politischen oder ethnischen Gruppe [zu einem] übernationale[n] Mensch[en] als Repräsentant der ganzen Vielvölkergemeinschaft<sup>76</sup> werden, dessen Identität sich weniger über allgemeine oder gruppenspezifische als über individuelle Merkmale definiert.

### 3.2.2.2 Jüdische Nationalisierung

Als Kontrastfigur zu Heinrich ist der Sohn des wirtschaftlich ruinierten jüdischen Fellhändlers Golowski zu sehen. Leo, Mathematikstudent an der technischen Hochschule und Militärdienstleistender in Klagenfurt „ist nämlich Zionist“ (WiF, 78). Seine Überzeugung von der nationalen Sache wird durch seine Teilnahme am „Basler Zionistenkongreß“ (WiF, 106) verdeutlicht, der ihm die „Sehnsucht nach Palästina“ (WiF, 106) als ein „echtes, nie erloschenes und nun mit Notwendigkeit neu aufflammendes Gefühl“ (WiF, 106) nahegebracht hat. Die Lösung der nationalen Konflikte sieht Leo in der Aliya, wobei er dabei in erster Linie die Wiener Ostjuden im Blick hat, der nicht in der Kultur ihres „Gastlandes“ aufgegangene Teil der jüdischen Bevölkerung,<sup>77</sup> die weitaus mehr als die assimilierten Juden von antisemitischen Übergriffen betroffen waren. „[E]s handelt sich hier um ganz andre Menschen, die Sie nicht genau oder gar nicht kennen, und um deren Schicksale, über die Sie [...] noch nicht gründlich genug nachgedacht haben“ (WiF, 105) betont er gegenüber Heinrich, der in seinen Augen „immer an sich“ (WiF, 105) denkt. Hier deutet sich an, dass Leo wohl nicht erstrangig aufgrund seiner eigenen antisemitischen Erfahrungen, sondern wegen der tatsächlich vom Schicksal geschlagenen Juden zum Zionisten geworden ist. Im Unterschied zu Heinrich steht bei ihm das soziale Moment im Vordergrund seines nationalen Selbstverständnisses. Doch auch die assimilierten Juden will Leo für den Zionismus gewinnen, denn seine „Aufkündigung der Loyalität dem Staat gegenüber, mit dem das jüdische Bürgertum so stark liiert war, [...] ist zugleich die Absage an die gebräuchlichen Vorstellungen von Assimilation“<sup>78</sup>, wie sie im Roman durch nahezu die

---

<sup>76</sup> Kann, Robert A.: *Werden und Zerfall des Habsburgerreiches*. Graz/Wien/Köln 1962, S. 207.

<sup>77</sup> „Die Ostjuden waren religiös-orthodox, sie sprachen jiddisch und hoben sich in ihrem Äußeren (durch Kaftan, Barttracht, Haarlöckchen), in Mentalität und Lebensform vom modernen Großstadtleben ab.“ (Pape, Matthias: „Ich möchte Jerusalem gesehen haben, eh’ ich sterbe. Antisemitismus und Zionismus im Spiegel von Arthur Schnitzlers Roman *Der Weg ins Freie* (1908)“. In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts*. Frankfurt a.M. 2001, S. 204.)

<sup>78</sup> Abels (1982): S. 73.

gesamte, vom Liberalismus geprägte, Elterngeneration vertreten werden.<sup>79</sup> Die Lösung der nationalen Unsicherheit über das Arrangement mit dem Rassedanken und den Nationalbestrebungen erscheint paradox, „kennzeichnet aber den kämpferischen Zionismus“<sup>80</sup> und drückt die Ablehnung der „von Juden oft so beharrlich durchgehaltene[n] Verweigerung des Nationalen auf Kosten ihrer Tradition als gerade nicht nationales Element“<sup>81</sup> aus, wie sie von Heinrich Bermann repräsentiert wird.

### **3.3 Die Gesellschaft an der Schwelle des bürgerlichen Zeitalters**

Neben dem Aufkommen der europaweiten nationalstaatlichen Idee, hatte das 19. Jahrhundert auch hinsichtlich der innerstaatlichen Verhältnisse in Österreich die „sukzessive Auflösung stabiler Systeme“<sup>82</sup> und in Folge dessen tiefgreifende gesellschaftliche Umwälzungen eingeleitet, die einen erheblichen Einfluss auf die Konstitution der Gesellschaft um 1900 hatten. Um die Problematik der sozialen Rollen von Aristokraten und Bürgern im Spannungsfeld der österreichischen Jahrhundertwende am Roman verdeutlichen zu können, muss also zuvor ein Überblick über maßgebliche Entwicklungen innerhalb der Struktur der Gesellschaft gegeben werden.

#### **3.3.1 Der Niedergang alter Legitimationen**

Die alten Regime in Europa zeichneten sich bis in das 19. Jahrhundert durch sehr spezifische Traditionen und Konventionen aus. Getragen wurden die Systeme der feudalen Ordnung vor allem von einer agrarischen Wirtschaft und einer ländlichen Gesellschaft, die von wohlhabenden Adeligen mit großem Grundbesitz regiert wurde. „Überall in Europa nahm der grundbesitzende Adel die führende Stellung ein, nicht nur in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Beziehung, sondern auch politisch“.<sup>83</sup>

Auch in Österreich hatte der Adel diese führende gesellschaftliche Position inne. Auch hier kann er jedoch nicht als einheitliches Gebilde betrachtet wer-

---

<sup>79</sup> Vgl. Anm. 75.

<sup>80</sup> Pape: S. 223.

<sup>81</sup> Abels (1982): S. 75.

<sup>82</sup> Wunberg (1998): S. 7.

<sup>83</sup> Mayer, Arno J.: *Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848-1914*. München 1984, S. 12.

den. Der Adel bestand aus unterschiedlichen Gruppen, die sich neben den für Österreich spezifischen unterschiedlichen regionalen und nationalen Differenzen auch hinsichtlich ihrer rechtlichen, politischen und wirtschaftlichen Stellung zum Teil stark unterschieden. Im westlichen Teil der Donaumonarchie übte der Hochadel, regierende Fürsten- und Grafengeschlechter, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts einen großen Einfluss auf das politische System sowie das kulturelle, gesellschaftliche und religiöse Leben aus.

Der gesamte Hochadel [...] betrachtete sich in elitärem Selbstbewußtsein als die ‚erste Gesellschaft‘ der Residenz [...] Manche seiner Vertreter nahmen wichtige Schlüsselpositionen bei Hof, in Politik, Verwaltung und Militär ein, andere wieder wurden in Opposition zum bürokratisch-zentralistischen ‚System‘ zu Trägern eines ausgeprägten Landespatritismus.<sup>84</sup>

Der niedere Adel setzte sich aus Altadeligen, deren Adelsstand seit Generationen vererbt wurde, sowie nobilitierten Bürgerlichen zusammen. Er spielte vor allem in der zweiten Hälfte 19. Jahrhunderts eine zunehmend bedeutsame Rolle in der kaiserlichen Diplomatie und Verwaltung, sowie im Militär.

Die Bedeutung von Adelstiteln in Österreich war hoch, da diese mit sozialem Prestige und materiellen Vergünstigungen verbunden waren. Es lag daher durchaus nicht im Interesse der „ersten Gesellschaft“, die bisher durch Geburt, Tradition, Vermögen und Bildung bestimmten Standesgrenzen gegenüber bürgerlichen Aufstiegswilligen aufzuweichen. Dennoch gab es die Nobilitierungen und sie nahmen im Laufe des 19. Jahrhunderts zu. Die Prüfung der Anwärter lag in den Händen des Kaisers und seiner Berater.

Dies hatte zur Folge, daß alle Aspiranten und Kandidaten für eine Nobilitierung die gesellschaftlichen Normen und Wertmaßstäbe der „ersten Gesellschaft“, die für die gesamte Oberschicht maßgeblich waren, übernahmen und verinnerlichten.<sup>85</sup>

Zudem hatten die bürgerlichen Aufsteiger dem Wertesystem der Aristokratie (noch) keine eigene Weltanschauung und keinen eigenen gesellschaftlichen Normen- und Wertekodex entgegensetzen. „Nur allzu bereitwillig ließen die Bürger sich von einem Bildungssystem und einer Kultur vereinnahmen, deren Funktion darin bestand, für das *ancien régime* zu werben und es zu reproduzieren“.<sup>86</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind jedoch grundlegende gesellschaftliche Veränderungen erkennbar, die die Rückdrängung des Adels aus

---

<sup>84</sup> Stekl, Hannes: *Adel und Bürgertum in der Habsburgmonarchie 18. bis 20. Jahrhundert*. München 2004, S. 71.

<sup>85</sup> Mayer: S. 112.

<sup>86</sup> Ebd.: S. 20.



seiner gesellschaftlichen Vorrangstellung einleiteten. Eine maßgebliche Zäsur stellte hier die Revolution von 1848 dar.

Der Adel verlor seine patrimonialen Rechte, den privilegierten Gerichtsstand, gerichtliche Ehrenvorzüge, die Befreiung vom Militärdienst – sowie alle früher mit dem Erwerb des Inkolats [, der durch Geburt oder förmliche Aufnahme erworbenen Zugehörigkeit zum Herren- oder Ritterstand in den (alt)österreichischen und böhmischen Ländern] verbundenen Vorrechte.<sup>87</sup>

Im österreichischen Verfassungsstaat wurden diese Tendenzen noch befördert. Zwar war dem österreichischen Hochadel nach 1861, dem Beginn der konstitutionellen Ära, ein politisches Mitspracherecht im Abgeordnetenhaus und somit die Vertretung seiner Interessen gesichert worden, faktisch wurde sein politischer Einfluss durch das beschränkte politische Gewicht des Herrenhauses jedoch begrenzt.<sup>88</sup>

So wenig die Aristokratie als homogene gesellschaftliche Klasse gesehen werden kann, so heterogen gestaltete sie sich auch politisch. Die nationale Ideologie spaltete den Adel Anfang der 1860er Jahre in Verfassungstreue und Konservative. Das politische Gewicht des Adels blieb aber weiterhin begrenzt, da er sich als Stand

in die Klassen- und Integrationsparteien nicht einzugliedern [vermochte], da zwischen seinen Interessen und Wertvorstellungen einerseits, den Zielen der neuen politischen Kräfte andererseits oft tiefe Widersprüche bestanden. Auch war die überwiegende Mehrheit der Aristokratie nicht bereit, sich der Organisationsprinzipien moderner Massenparteien zu bedienen.<sup>89</sup>

Infolgedessen zogen sich viele ranghohe Aristokraten aus dem politischen Leben zurück. Wien, die kulturelle Metropole Österreichs, wurde zum Schauplatz ihrer gesellschaftlichen Repräsentation, die insbesondere in den adeligen, sehr elitären Salons ihren Niederschlag fand. Der durch den Liberalismus der späten 60er und 70er Jahre weiter beförderte politische Machtverlust des Adels hatte auch einen sozialen zur Folge, der durch den zunehmenden gesellschaftlichen Aufstieg des Bürgertums noch unterstützt wurde.

---

<sup>87</sup> Stekl: S. 26.

<sup>88</sup> Vgl. Ebd.: S. 28.

<sup>89</sup> Ebd.: S. 30.

### 3.3.2 Die Geburt eines neuen Selbstverständnisses

Dem gesellschaftlichen Niedergang der Aristokratie steht der Aufstieg des Bürgertums nahezu diametral gegenüber. Er ist vor allem im Zusammenhang mit der Industrialisierung und dem Liberalismus zu sehen. Wie auch der Adel war das Bürgertum nie eine homogene Klasse gewesen. Vielmehr war es „eine heterogene Konfiguration von Berufsgruppen mit zum Teil erheblichen Unterschieden in Einkommensform, ökonomischer Macht, sozialer Zusammensetzung und politischem Einfluß“.<sup>90</sup> Im Rahmen der Industrialisierung hatte der Wirtschaftssektor in Österreich, wenn auch im Vergleich mit anderen europäischen Ländern verspätet, einen erheblichen Aufschwung erlebt und vielen Industriellen einen finanziellen Aufstieg ermöglicht.

Unter den Industriellen wieder waren höchst unterschiedliche soziale Herkunftstypen anzutreffen: Aufsteiger aus landwirtschaftlichen Nebengewerben ebenso wie aus dem Handwerk, dem Verlag sowie im späten 19. Jahrhundert aus leitenden Angestelltenpositionen.<sup>91</sup>

Es entstand ein finanzkräftiges Großbürgertum, das sich deutlich vom Kleinbürgertum, von Handwerkern, Kleinhändlern und niederen Angestellten abzugrenzen versuchte, und das sich politisch liberal orientierte.

Stärker als über den direkten Weg des wirtschaftlichen Aufstiegs wuchs die gesellschaftliche Bedeutung des Bürgertums in Österreich jedoch über seine Bildung. Mit der Industrialisierung einher ging die Differenzierung des Arbeitsmarktes. „Das Zeitalter der beruflich qualifizierten Fachleute [...] war angebrochen“.<sup>92</sup> Da ein Großteil des Adels jedoch nicht gewillt war, sich dem Leistungs- und Ausbildungszwang zu unterwerfen – „[w]o ein ausreichender materieller Rückhalt vorhanden war, zog man ein Leben in Muße einer arbeitsintensiven Karriere vor“<sup>93</sup> – wurde berufliche Qualifikation zum Refugium wohlhabender Bürger. Nach 1848 wurden auch die staatlichen Reformen im Bereich des höheren Bildungswesens verstärkt vom innovativen Geist des Leistungsprinzips beeinflusst. Ein zunehmend differenziertes Ausbildungsangebot im Rahmen der liberalen Ära ermöglichte immer mehr Menschen den Zugang zu höherer Qualifikation und sorgte zudem für die „Verbreitung des

---

<sup>90</sup> Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes: „Zur Geschichte des Bürgertums in Österreich“. In: Jürgen Kocka (Hrsg.): *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*. Bd.1. München 1988, S. 161.

<sup>91</sup> Ebd., S. 165.

<sup>92</sup> Lieven, Dominik: *Abschied von Macht und Würden. Der europäische Adel 1815-1914*. Aus dem Englischen übersetzt von Walter Brumm. Frankfurt a.M. 1995, S. 31.

<sup>93</sup> Stekl: S. 31.

Statussymbols >>Bildung<<“.<sup>94</sup> Der Zugang zu akademischer Bildung brachte neben gesellschaftlichen Aufstiegschancen über gesellschaftliche Führungspositionen in der Bürokratie auch „[h]öchstes Sozialprestige“.<sup>95</sup>

Parallel zu der wirtschaftlichen und intellektuellen „Emanzipation“ entwickelte sich auch ein eigenes Klassenbewusstsein, das sich insbesondere über ein bürgerliches Wertesystem definierte. „Moralische Integrität war einer der Eckpfeiler, welcher das neue, noch fragile Selbstverständnis trug“.<sup>96</sup> Die kulturelle Identitätsbildung des Bürgertums oszillierte zwischen der Abgrenzung gegenüber der Aristokratie und der sich zur Klasse formierenden Arbeiterschaft. Deutlich wird dies an den großbürgerlichen Salons, die das noch ambivalente kulturelle Bewusstsein des Bürgertums repräsentierten. Der

in vielen Häusern demonstrierte Wohlstand und gesellschaftliche Status, nach traditioneller Rollenverteilung von der Hausfrau arrangiert [...], schuf durch enge Verbindungen zu Künstlerkreisen eine an ästhetischen Werten orientierte Atmosphäre, welche für das Wiener Kulturleben des Fin de siècle zum Markenzeichen werden sollte.<sup>97</sup>

Die deutliche Abgrenzung von den Salons der Aristokratie konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Umgangsformen des Adels als „noch gültiger, wenn auch faktisch längst leerer Maßstab“<sup>98</sup> Gegenstand von Bewunderung und Imitation blieben.

### 3.4 Standesrollen auf dem Weg in die Moderne

Auch in *Der Weg ins Freie* wird das Verhältnis zwischen gesellschaftlich absteigender Aristokratie und wirtschaftlich wie gesellschaftlich aufsteigendem Bürgertum, sowie jene Entwicklungen thematisiert, die den gesellschaftlichen Wandel von einer ständisch organisierten hin zur modernen Leistungsgesellschaft beförderten. Dieser entscheidende Wandel in der Struktur der Gesellschaft schlägt sich auch im Roman im Antagonismus von statischem „Geburts- und Herkunftsprinzip“<sup>99</sup> und dynamischer „Leistungsordnung“<sup>100</sup> nieder. Gleichzeitig offenbart der Roman, wie tief die überkommenen Normen und Traditionen nach wie vor im Bewusstsein der Figuren verankert sind. An-

---

<sup>94</sup> Bruckmüller/Steckl: S. 162.

<sup>95</sup> Ebd., S. 163.

<sup>96</sup> Steckl: S. 155.

<sup>97</sup> Bruckmüller/Steckl: S. 174.

<sup>98</sup> Willi: S. 100.

<sup>99</sup> Hillmann: „Ständegesellschaft“, S. 854.

<sup>100</sup> Hillmann: „Leistungsgesellschaft“, S. 493.

hand der äußerst vielfältig gestalteten Figuren sollen im Folgenden die unterschiedlichen Entwicklungen der Standesrollen auf dem Weg in die bürgerliche Leistungsgesellschaft dargestellt werden.

### **3.4.1 Die aristokratische Sphäre**

Auffällig oft erscheinen auch bei Arthur Schnitzler Vertreter der Aristokratie, nahezu „wimmelt es in seinem Werk, dem dramatischen wie dem erzählerischen, nur so von Grafen und Fürsten, Baronen und Herzögen“<sup>101</sup>, die in ihrer Gesamtheit ein Panorama des österreichischen Adels am Ende des 19. Jahrhunderts darstellen.<sup>102</sup> Auch in *Der Weg ins Freie* spielt die Aristokratie eine nicht unerhebliche Rolle, denn der Protagonist des Romans ist Freiherr und damit auch hinsichtlich seiner sozialen Rolle Teil der privilegierten Schicht. Er wird umgeben von weiteren Vertretern der Aristokratie, die von den gesellschaftlichen Umbrüchen gezeichnet sind und zu einer (Neu-) Positionierung im gesellschaftlichen Gefüge herausgefordert werden.

Der Roman problematisiert die sich wandelnde Bedeutung der ehemals führenden Gesellschaftsschicht, indem er die unterschiedlichen Reaktionen der Adelligen auf die sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen aufzeigt. Um dies zu verdeutlichen, sollen im Folgenden die Standesrollen der Aristokraten dargestellt und sowohl zueinander als auch zu Vertretern des Bürgertums ins Verhältnis gesetzt werden.

#### **3.4.1.1 Die Ambivalenz der aristokratischen Standesrolle**

Die Bedeutung der sozialen Herkunft des Protagonisten wird schon zu Beginn der Romanhandlung deutlich, denn in Anlehnung an den Tod des Vaters wird auch der soziale Hintergrund der Familie von Wergenthin beleuchtet. Interessant erscheint daran, dass schon in Georgs Familiengeschichte angelegt ist, was der Roman anhand des adeligen Figuralen im Verlauf der Romanhandlung explizieren wird.

---

<sup>101</sup> Schwarz, Egon: „Arthur Schnitzler und die Aristokratie“. In: Hartmut Scheible (Hrsg.): *Arthur Schnitzler in neuer Sicht*. München 1981, S. 54.

<sup>102</sup> Zu verschiedenen Spielarten aristokratischer Lebensweise im Werk Arthur Schnitzlers: Vgl. Egon Schwarz.

War Georgs Großvater noch als „Artillerieoberst“ (WiF, 9) dem „älteste[n] Beruf des Adels“<sup>103</sup> treu gewesen, so hatte sich sein Vater bereits „wissenschaftlichen, hauptsächlich botanischen Studien gewidmet“ (WiF, 9) und mit seinem „Doktorat der Philosophie“ (WiF, 9) eine Abkehr von typisch aristokratischen Werdegängen vollzogen. Er lernte ein „junge[s] Mädchen aus alter österreichischer Beamtenfamilie“ (WiF, 9) kennen, das „den engen und beinahe ärmlichen Zuständen ihres Hauses [dadurch] zu entfliehen“ (WiF, 9) suchte, dass es sich zur Sängerin ausgebildet hatte, und heiratete sie nach nur kurzer Zeit. Das „standesgemäß[e]“ (WiF, 9) Reiseleben der Familie wurde durch das geerbte „freiherrliche[...] Vermögen“ (WiF, 9) finanziert.

So standesgemäß das Leben der Familie auch gestaltet wird, deutet es bereits auch die ersten Auswirkungen der gesellschaftlichen Verbürgerlichung an, denn erst durch „verzweifelte[n] Eifer“ (WiF, 9) in seinen Studien, „begann man [Georgs Vater] auch in akademischen Kreisen durchaus ernst zu nehmen“ (WiF, 9f.), ohne dies „allein dem Zufall seines adeligen Namens zu danken“ (WiF, 10). So zeichnet sich bereits in der Vätergeneration im Kontext des Liberalismus der Wandel sozialer Rollen auch für die Aristokratie deutlich ab. Leistung wird zum neuen Maßstab der gesellschaftlichen Anerkennung.

Für Georg ist seine soziale Stellung nach wie vor weitgehend unangefochten, denn noch sind er und sein Bruder in der Lage, ihren gewohnten Lebensstil aufrecht zu erhalten. So leben sein Bruder Felician und er nach dem Umzug aus der Inneren Stadt in einer Wohnung am Ring.<sup>104</sup> Georg legt viel Wert darauf, „elegant“ (WiF, 334) zu erscheinen und „manchen wohlgefälligen Blick auf sich gerichtet“ (WiF, 334) zu sehen. Der adelige Klub sagt ihm zu, weil seine „luftigen und hübsch ausgestatteten Räume“ (WiF, 94) ihm behagen und er mit „gut angezogene[n] junge[n] Leute[n]“ (WiF, 94) verkehren kann, die seinem Hang zur Ästhetik entsprechen.

Dass der Zustand unbekümmerten Dahinlebens jedoch nicht von Dauer sein wird, zeigt sich darin, dass Georgs „Art zu leben“ (WiF, 176) offensichtlich über seinen finanziellen Möglichkeiten liegt und das Erbe seines Vaters, bisher

---

<sup>103</sup> Lieven: S. 241.

<sup>104</sup> Janz und Laermann haben darauf hingewiesen, dass „Schnitzler [...] die Familie von Wergenthin [auf diese Weise] den Umzug der Oberschicht mittvollziehen [lässt], der zwischen dem alten Aristokratenviertel der Inneren Stadt und der neuerbauten Ringstraße in den Gründerjahren vonstatten ging“. (Janz/Laermann: S. 159f.) Auch topographisch wird die gesellschaftliche Entwicklung der Familie auf diese Weise an den Liberalismus gebunden.

Georgs Lebensunterhalt, bereits bedrohlich zu einem „bissel Geld“ (WiF, 176) geschrumpft ist. Trotz der langsam aber beständig enger werdenden ökonomischen Situation muss Georg jedoch stets an die Notwendigkeit zur Erwerbsarbeit erinnert werden. Felician tadelt ihn er „arbeite[...] doch eigentlich verflucht wenig“ (WiF, 175) und Else Ehrenberg führt kritisch an „es wäre doch wirklich gut, wenn er fleißiger wäre“ (WiF, 181).

Auch scheint Georg die Einsicht in die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen, die auch ihn als Aristokraten betreffen, nicht zu fehlen, denn er weiß, dass es „heutzutage eine ganze Menge Leute [gibt], die gerade deswegen gegen einen voreingenommen sind – und es einem gelegentlich vorzuhalten wissen, daß man Baron ist“ (WiF, 48). In Georgs Bewusstsein deutet sich bereits „die Übergangssituation in Österreich [an], wo Neues und Altes nicht verschmelzen wollen, sondern explosiv sich aneinander reiben“.<sup>105</sup> Gesellschaftlicher Erfolg kann ganz offensichtlich nicht länger allein über die soziale Herkunft gesichert werden, „dazu muß man arbeiten“ (WiF, 143), das hat bereits der Werdegang des Vaters angedeutet. Doch auch wenn Georg fühlt, „wie es in [ihm] sich regt“ (WiF, 143), wird eine wirkliche Auseinandersetzung mit der „Notwendigkeit von bürgerlichen Tugenden wie Zielstrebigkeit und Leistung“<sup>106</sup> für ein gesellschaftliches und ökonomisches Fortkommen dadurch verhindert, dass die der Erwerbsarbeit anhaftende Aura der Bürgerlichkeit ihm durch ihre „eintönige Lebensweise [...] Langeweile und innere Unruhe“ (WiF, 225) verursacht.

Die Problematik seiner sozialen Rolle als Aristokrat wird jedoch nicht allein durch die immer offensichtlicher zu Tage tretende Notwendigkeit zur Anpassung an die bürgerliche Gesellschaft bestimmt. Durch Georgs unmittelbares gesellschaftliches Umfeld wird die Ambivalenz seiner Standesrolle noch zusätzlich unterstrichen, denn dort wird ihm eben wegen seiner privilegierten Herkunft mit Respekt und Achtung begegnet. Die Doppelgesichtigkeit der aristokratischen Rolle im gesellschaftlichen Gefüge um 1900 soll deshalb im Zusammenhang mit der Darstellung der bürgerlichen Sphäre, dem Selbstverständnis des Bürgertums und ihrem Umgang mit den Aristokraten in Kap. 3.4.2 aufgegriffen werden.

---

<sup>105</sup> Schwarz: S. 63.

<sup>106</sup> Kiwit, Wolfram: „*Sehnsucht nach meinem Roman*“. *Arthur Schnitzler als Romancier*. Bochum 1991, S. 66.

### 3.4.1.2 Aristokraten zwischen Verbürgerlichung und feudalem Konservatismus

Auch an Georgs Bruder Felician werden die zeitgenössischen Ambivalenzen der aristokratischen Rolle deutlich. Für das vorrangig bürgerliche Umfeld repräsentiert er als Aristokrat zwar nach wie vor den „vollendeten Typus“ (WiF, 43), „schlank und schön“ (WiF, 19), „kühl und lebenswürdig mit hochmütigen Augen“ (WiF, 40) und avanciert für Heinrich Bermann durch sein Adelsprivileg sogar zu einem „der glücklichsten Menschen“ (WiF, 43).

Felician bewegt sich primär in einem sehr isolierten aristokratischen Kreis, dessen beliebtester Aufenthaltsort der Klub ist, und zu dessen bevorzugten Beschäftigungen Sport (Billard und Fechten), Spiel, Theater und Reisen verschiedenster Art gehören; Tätigkeiten, die als traditionell aristokratisch angesehen werden müssen und allein der gesellschaftlichen Repräsentation und Inszenierung dienen.

Im Unterschied zu Georg verkörpert Felician trotz dieses traditionellen Habitus auf der anderen Seite durch seine berufliche Zielstrebigkeit „jene Stringenz, die für Georg zum Problem geworden ist“.<sup>107</sup> Indem er sich zu einem beruflichen „Programm“ (WiF, 175) in Form der eingeschlagenen Diplomatenlaufbahn verpflichtet hat, sichert Felician gleichzeitig sein Auskommen wie auch seine gesellschaftlich repräsentative Stellung in der Bürokratie. Vor allem aber verdeutlicht sein Werdegang den sukzessiven Wandel seiner Standesrolle. Die Diplomatenlaufbahn unterstreicht dies eindrücklich, da sie als ehemals klassische Karrieremöglichkeit des Adels im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend einem Prozess der Verbürgerlichung<sup>108</sup> unterlag und so auch in *Der Weg ins Freie* die „Verbürgerlichung des Adels“<sup>109</sup> kennzeichnet.

Neben Georg und Felician skizziert der Roman noch eine Reihe weiterer Aristokraten. Ihre Reaktionen auf die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen der Gesellschaft manifestieren sich hingegen primär in einer Art feudalem Konservatismus. Graf Guido Schönstein und Fürst Wagenheim werden als ignorante Vertreter überkommener aristokratischer Traditionen gezeigt, die ihre Beschäftigungen, die in keiner Weise den Ansprüchen der zu-

---

<sup>107</sup> Vgl. Kiwit: S. 66.

<sup>108</sup> Zur Entwicklung der Diplomatie im Verlauf des 19. Jahrhunderts vgl.: Preradovich, Nikolaus von: *Die Führungsschichten in Österreich und Preussen (1804-1918). Mit einem Ausblick bis zum Jahre 1945.* Wiesbaden 1955. S. 8-25.

<sup>109</sup> Stekl: S. 26.

nehmend bürgerlichen und wirtschaftlich orientierten gesellschaftlichen Wirklichkeit Genüge tun können, in elitärem Kreis und zurückgezogen von der Gesellschaft als eine Art Farce weiterführen. Doch auch diese „Szenerie ist Abschied, ein zögerndes „Noch““. <sup>110</sup> Sie findet ihren Abschluss in der absoluten Resignation des Prinzen von Guastalla. Als Vertreter des Hochadels symbolisiert er „die Trennung von aktueller Herrschaft und Reformbestrebung“ <sup>111</sup> durch seinen Austritt aus der Gesellschaft ins Exil.

Auch Felician und Georg verlassen Wien letzten Endes, wenn auch unter anderen Umständen. Felician wird sich einer Karriere als Diplomat widmen, Georg an einer deutschen Hofbühne in Stellung gehen.

So verschieden die Karrieren, die die Aristokraten in Aussicht nehmen, zu sein scheinen, sie kommen darin überein, daß sie Wien als dem Zentrum der Monarchie den Rücken kehren. Ihr Weggang aus Wien deutet auf die historische Abdankung des österreichischen Adels. <sup>112</sup>

### 3.4.2 Die Großbürgerliche Sphäre

Ebenso problematisch wie die Standesrolle der Aristokraten gestaltet sich auch die der bürgerlichen Figuren des Romans. Im Spannungsfeld von wirtschaftlichem Erfolg und gesellschaftlichem Aufstieg auf der einen, und einem sich erst langsam entwickelnden bürgerlichen Selbstverständnis auf der anderen Seite, ist auch ihre Rolle im gesellschaftlichen Gefüge von den Umbrüchen der Jahrhundertwende gekennzeichnet. Nicht zufällig wird das wirtschaftlich aufgestiegene Großbürgertum im Roman von den jüdischen Figuren der Elterngeneration vertreten. Schnitzler erzeugt hier ein detailgetreues Abbild der großbürgerlichen Sphäre, die in Wien vor allem jüdisch und liberal geprägt war.

---

<sup>110</sup> Schwarz: S. 62.

<sup>111</sup> Aspetsberger: S. 67.

<sup>112</sup> Janz/Laermann: S. 160.



### 3.4.2.1 Bürger zwischen Affirmation und Emanzipation

Im Salon der Familie Ehrenberg, Georgs präferiertem Aufenthaltsort, treffen sich Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft. Hier verkehren Offiziercorps, Vertreter der Ministerialbürokratie, des liberalen, jüdischen und wirtschaftlich aufsteigenden Bürgertums sowie zeitweise auch Kleinbürger. Daneben wird der Salon auch von einer Gruppe primär aus dem jüdischen Bürgertum stammender Künstler besucht, „denn [Frau Ehrenberg] war entzückt, wenn man in ihrem Salon geistreich war“ (WiF, 128).

Georg und Felician als Vertretern der Aristokratie wird hier mit Respekt begegnet. Frau Ehrenberg ist ihr Besuch viel wert, da sie ihren Salon wie viele zeitgenössische jüdisch- großbürgerliche Salons „zum Normalfall nicht der Begegnung von Juden und Christen, sondern zum privaten Territorium freiheitlich gesinnter Menschen [...] machen“<sup>113</sup> möchte, in dem die moralisch-wissenschaftlichen Wertorientierungen des Großbürgertums mit den ästhetisch-kulturellen Werten des Adels zusammentreffen. Die Herkunft des familiären Reichtums aus der Patronenproduktion gedenkt sie „zu verdecken oder doch wenigstens zu adeln“<sup>114</sup>, indem sie mit ihrem Salon ein kulturelles Gegengewicht zu schaffen versucht, das die gesellschaftliche Distanz zu den anderen Schichten von einer ökonomischen auf eine kulturelle Ebene verlagert. Die Rolle, die die Adeligen hier spielen, hat daher primär repräsentativen Charakter, stagniert im „schönen Schein“<sup>115</sup>, da ihre Teilnahme an den „Jours“ in erster Linie die „Ehrenbergsche Vornehmheit“ (WiF, 18) unterstreichen soll, die noch durch die industriebürgerliche Herkunft der Familie gefährdet scheint. Frau Ehrenbergs Bemühungen demonstrieren damit auf anschauliche Weise, dass die „Feudalisierung des Bürgertums“<sup>116</sup> als ein Entwicklungsschritt auf dem Weg zu einem bürgerlichen Selbstbewusstsein gesehen werden muss, das sich nicht länger über die Affirmation der Aristokratie definiert. Bereits die folgende Generation, im Falle Ehrenberg repräsentiert durch Else, wird verdeutlichen, dass der Glaube an „die verändernde Kraft des Individualismus“<sup>117</sup> zunehmend an Bedeutung gewinnen wird. Im Zusammenhang mit der Rolle der Frauen wird in Kap. 3.6.2.2 auf diesen Aspekt weiter einzugehen sein.

---

<sup>113</sup> Abels (1982): S. 103.

<sup>114</sup> Janz/Laermann: S. 158.

<sup>115</sup> Kiwit: S. 67.

<sup>116</sup> Stekl: S. 26.

<sup>117</sup> Bruckmüller/Stekl: S. 175.

### 3.4.2.2 Feudalisierung

Unter anderer Perspektive ist der Sohn der Familie Ehrenberg zu betrachten. Zwar arbeitet Oskar in der Fabrik seines Vaters, doch sind seine „feudalen Bestrebungen“ (WiF, 15) und sein Hang, „einiges von der [Eleganz] eines jungen Herrn aus der Gesellschaft“ (WiF, 40) zu repräsentieren, allgemein bekannt. Seine finanziellen Einkünfte, die mehr ein Taschengeld als ein wahrer Verdienst zu sein scheinen, sichern ihm die Möglichkeit, ein Leben auf hohem Niveau zu führen, das typisch aristokratische Züge aufweist. So bevorzugt er das Reiseleben und die Nähe zu den Aristokraten, was in seiner Reise mit dem Prinzen von Guastalla seinen Höhepunkt findet (Vgl. WiF, 361). Im Unterschied zu seiner Mutter ist Oskars feudalistisches Bestreben jedoch weniger als Entwicklungsschritt hin zu einem bürgerlich-moralisch-wissenschaftlichen Selbstverständnis zu sehen, denn er entzieht sich großenteils der bürgerlichen Sphäre und „[a]bgesehen vom Militärdienst wird im Roman keine Berufsbefähigung von [Oskar] Ehrenberg erwähnt“.<sup>118</sup> Nicht zufällig mündet seine überdeutliche Affirmation der überkommenen feudalen Gesellschaftsstruktur am Ende des Romans dann auch im Verlassen Wiens in Begleitung des Prinzen von Guastalla.

### 3.4.2.3 Tradition und Modernisierung

Ebenso wie Frau Ehrenberg ist auch der jüdische Arzt Dr. Stauber in der liberalen Epoche aufgewachsen und wurde durch diese sozialisiert. Als Arzt ist er nahezu das Abbild der wissenschaftlichen Orientierung des liberalen Bürgertums. Seine private Leidenschaft, die Kunstgeschichte, verweist darüber hinaus auf den Historismus als Abbild des Repräsentationsbedürfnisses der Gründerzeit. In Dr. Stauber tritt das soziale Spannungsfeld der Jahrhundertwende eindeutig zu Tage. So werden die Werte und Normen der liberalen Ära sehr deutlich durch ihn reflektiert, aber auch problematisiert. Auf der einen Seite kann er sich „dem Einfluß seiner Epoche“ (WiF, 168), in der die Werte und Normen „unwiderruflich festgestanden“ (WiF, 169) haben und „jeder anständige Mensch irgendeine Fahne hochgehalten, oder wenigstens irgendwas auf seinen Banner geschrieben hat“ (WiF, 168), nach wie vor nicht ganz ent-

---

<sup>118</sup>Baier: S. 113.

ziehen. Deutlich wird dies insbesondere hinsichtlich des Verhältnisses von Mann und Frau im Gespräch mit Georg erkennbar (Vgl. WiF, 168f.). Auf der anderen Seite ist er jedoch gewillt, sich dem Wandel der Gesellschaft anzupassen und möchte sich als „moderner Mensch“ (WiF, 170) fühlen und als solcher denken. So versucht er zwar, der unehelichen Beziehung von Georg und Anna offen gegenüberzustehen, Georg nicht als „Wüstling“ (WiF, 170) und Anna nicht als „Opfer“ (WiF, 168) zu betrachten, jedoch kann er den „Ruck“ (WiF, 170) nicht leugnen, den diese Verbindung bei ihm hervorruft und den „ein moderner Mensch [sich] eigentlich nicht eingestehen dürfte“ (WiF, 170).

### **3.4.3 Die Kleinbürgerliche Sphäre**

Neben den Vertretern des in der Gründerzeit aufgestiegenen Großbürgertums skizziert der Roman auch einen Ausschnitt der kleinbürgerlichen Welt, der durch die deutschösterreichische Familie Rosner repräsentiert wird. Das Selbstverständnis der Kleinbürger wird insbesondere durch ihr Verhältnis zu gesellschaftlich privilegierten Personen bestimmt. Für Herrn Rosner sind sowohl Georg als auch der jüdische Arzt Dr. Stauber gesellschaftliche Leitbilder, „ihren Besuch versteht er als Ehrung, ihrer Unterhaltung folgt er, wo nicht mit Unterwürfigkeit, so doch mit Respekt und Bewunderung“.<sup>119</sup> Georg bleibt für ihn stets der „Herr Baron“ (WiF, 22). Ganz deutlich sind auch die Eltern Rosner noch in der Gesellschaftsstruktur der liberalen Ära verhaftet und definieren sich über eine spezifisch kleinbürgerliche Moral. Auf diese wird im Zusammenhang mit der Rolle der Frau in Kap. 3.6.2.1 einzugehen sein.

---

<sup>119</sup> Janz/Laermann: S.156.

### 3.5 Traditionelle Geschlechterrollen und das Verhältnis der Geschlechter

Als in erheblichem Maße durch Traditionen und sehr strenge Rollenzuschreibungen geprägt müssen die Geschlechterrollen betrachtet werden. Für den Kontext der Jahrhundertwende gilt insbesondere die liberale Ära in Österreich, die auch hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses „in einer fingierten Harmonie von allgemeinemenschlicher Moral und bürgerlicher Ordnung“<sup>120</sup> ihre Prägung fand, als maßgeblicher Einflussfaktor. Die Traditionslinie der Geschlechterrollen reicht jedoch weit zurück. Bereits im 18. Jahrhundert wurden die Spezifika weiblicher und männlicher Anatomie und Physiologie differenziert betrachtet. Es entstand der Begriff der Geschlechtscharaktere, der im 19. Jahrhundert zum Maßstab der Rollendefinition der Geschlechter wurde. Er wurde

dazu verwandt, die mit den physiologisch korrespondierend gedachten psychologischen Geschlechtsmerkmale zu bezeichnen. Ihrem Anspruch nach sollten Aussagen über die „Geschlechtscharaktere“ die Natur bzw. das Wesen von Mann und Frau erfassen.<sup>121</sup>

Die den Geschlechtern zugeordneten physischen wie psychischen Faktoren legten einerseits die gesellschaftliche Position der Geschlechter in der traditionellen patriarchalischen Gesellschaft fest. Andererseits wurden sie auch als maßgebliche Determinanten für deren Stabilität betrachtet.

Kulturelle, soziale und politische Stabilität auf hohem Niveau ist [einem solchen Verständnis zu Folge] nur dann möglich, wenn Männer und Frauen im Einklang mit ihrer „Natur“ leben können, wenn also die gesellschaftliche Arbeitsteilung die biologische Differenz der Geschlechter reproduziert.<sup>122</sup>

Vor allem aber trug diese Systematisierung maßgeblich „zur Ausbildung stabiler, relativ starr fixierter Geschlechteridentitäten“<sup>123</sup> bei:

Physis und Psyche der Frau [wurden] primär nach dem Fortpflanzungs- bzw. Gattungszweck und der dazu sozial für optimal erachteten patriarchalischen monogamen Ehe bestimmt, die des Mannes hingegen nach dem Kulturzweck.<sup>124</sup>

---

<sup>120</sup> Doppler, Alfred: „Der Wandel der Darstellungsperspektive in den Dichtungen Arthur Schnitzlers. Mann und Frau als sozialpsychologisches Problem.“ In: Giuseppe Farese (Hrsg.): *Akten des Internationalen Symposiums ‚Arthur Schnitzler und seine Zeit‘*. Bern/Frankfurt a.M./New York 1985, S. 41.

<sup>121</sup> Hausen, Karin: „Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘- Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“. In: Wolfgang Conze (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart 1976, S. 363.

<sup>122</sup> Frevert, Ute: *„Mann und Weib, und Weib und Mann“*. *Geschlechter-Differenzen in der Moderne*. München 1995, S. 40.

<sup>123</sup> Ebd.: S. 140.

<sup>124</sup> Hausen: S. 369.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts versuchten Medizin, Psychologie, Anthropologie und Psychoanalyse, die Theorie der Geschlechtscharaktere auch für den wissenschaftlichen Diskurs zu fundieren, was zu einer „geradezu obsessive[n] Verwendung der Begrifflichkeit >männlich< – >weiblich<“<sup>125</sup> führte. Karin Hausen hat häufig anzutreffende Geschlechtsspezifika aus Lexika, medizinischen, pädagogischen, psychologischen und literarischen Schriften ausgewertet und in fünf Merkmalsgruppen zusammengestellt. Sie sollen die auch im 19. Jahrhundert Gültigkeit beanspruchende oppositionelle Bedeutung von „männlich“ und „weiblich“ verdeutlichen:

<p><u>Mann</u></p> <p><u>Bestimmung für</u> Außen, Weite, Öffentliches Leben</p> <p><u>Aktivität</u> Energie, Kraft, Willenskraft</p> <p>Festigkeit, Tapferkeit, Kühnheit</p> <p><u>Tun</u> Selbständig, strebend, zielgerichtet,</p> <p>wirksam, erwerbend, gebend Durchsetzungsvermögen</p> <p>Gewalt Antagonismus</p> <p><u>Rationalität</u> Geist, Vernunft, Verstand, Denken,</p> <p>Wissen, Abstrahieren, Urteilen</p> <p><u>Tugend</u> Würde</p>	<p><u>Frau</u></p> <p>Innen, Nähe, Häusliches Leben</p> <p><u>Passivität</u> Schwäche, Ergebung, Hingebung Wankelmut, Bescheidenheit</p> <p><u>Sein</u> abhängig, betriebsam, emsig, bewahrend, empfangend Selbstverleugnung, Anpassung Liebe, Güte Sympathie</p> <p><u>Emotionalität</u> Gefühl, Gemüt, Empfindung, Empfänglichkeit, Rezeptivität, Religiosität, Verstehen</p> <p><u>Tugenden</u> Schamhaftigkeit, Keuschheit, Schicklichkeit, Liebenswürdigkeit, Taktgefühl, Verschönerungsgabe, Anmut, Schönheit<sup>126</sup></p>
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Deutlich spiegelt sich in dieser Aufstellung das patriarchalische Gesellschaftssystem wieder, das auch für die Gründerzeit bestimmend bleiben sollte und das die weiblichen Merkmale als Ergänzung des männlichen Geschlechtscharakters

---

<sup>125</sup> Lorenz: S. 145.

<sup>126</sup> Hausen: S. 368.

definierte: „[D]er Mannforsch, ritterlich und aggressiv, die Frau scheu, schüchtern, defensiv, Jäger und Beute, statt gleich und gleich“.<sup>127</sup>

Auch um 1900 hatten diese Werte, zumindest offiziell, noch Bestand. Sie fanden ihren Niederschlag in der bürgerlichen Ehe, die als „Keimzelle des Staates“ von maximaler Bedeutung war. Sexualität wurde daher prinzipiell auch nur als eheliche Sexualität gedacht, insbesondere, da die bürgerliche Gesellschaft den Bereich der Sexualität weitgehend auszuklammern versuchte, wobei auch hier die oben genannten Geschlechtscharaktere Anwendung fanden: Die weibliche Sexualität galt als passive, die männliche als aktive und weitaus stärkere Sexualität, deren Befriedigung an zentraler Stelle im Sexualdiskurs des späten 19. Jahrhunderts stand.

Auch um 1900 blieb die Frau in jeglicher Hinsicht auf den heimischen Bereich beschränkt. Es entsprach ihrer traditionellen Rolle, im gesellschaftlichen Leben repräsentativ zu erscheinen, ihrem Mann eine treue Begleiterin und ihren Kindern eine fürsorgliche Mutter zu sein. Die großstädtische Genuss- und Bildungskultur, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für das öffentliche Leben stark an Bedeutung zugenommen hatte, blieb den Frauen daher versagt. Auch wurden nur die Wenigsten der verheirateten Frauen des Bürgertums erwerbstätig, wobei diese „soziale Inferiorität der Frau – resultierend aus ihrer ökonomischen Abhängigkeit vom Manne – [...] mit ihrer biologischen und geistigen Minderwertigkeit begründet“<sup>128</sup> wurde. Offiziell waren nur die Frauen des Proletariats in die ökonomischen Prozesse eingebunden, aber auch die Frauen des Kleinbürgertums waren oft durch die wirtschaftliche Situation gezwungen, ein Zubrot zu verdienen.

Männlichkeit konstituierte sich traditionell in erster Linie über die Funktion des Mannes als Ernährer und Vorstand seiner Familie. Beruf und gesellschaftliche Repräsentation galten als dominanter Mittelpunkt des bürgerlich-männlichen Lebens.<sup>129</sup> Als Kernelement und prägnantester Marker dieser Hegemoniali-

---

<sup>127</sup> Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Stockholm 1944, S. 95.

<sup>128</sup> Gutt, Barbara: *Emanzipation bei Arthur Schnitzler*. Berlin 1987, S. 19.

<sup>129</sup> Vgl. Frevert (1995): S. 145.

sierung des Männlichkeitsmodells ist die Militarisierung des Mannes zu sehen.<sup>130</sup>

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gerieten jedoch sowohl das hegemoniale Männlichkeitsideal als auch die beschworene Harmonie der Geschlechtscharaktere ins Wanken. Im Rahmen der politischen Frauenbewegungen drangen „die um Emanzipation, d.h. politische, rechtliche und ökonomische Gleichberechtigung kämpfenden Frauen [einerseits] zunehmend in den männlich codierten Raum von Wissen, Macht und Arbeit“<sup>131</sup> ein. Andererseits offenbarte die Frauenfrage, wie gering die Bedeutung der popularisierten Geschlechtsspezifika insbesondere im Kleinbürgertum und in noch deutlicherem Maße beim Proletariat war. Die Einbindung der Frau in ökonomische Prozesse als Folge der zunehmenden Industrialisierung stand sowohl den Geschlechtscharakteren als auch dem traditionellen Familienbild entgegen.

Mit Phänomenen der gesellschaftlichen Realität korrespondierte die Polarisierung der Geschlechter ganz offensichtlich einzig und allein dort, wo sie um die Wende zum 19. Jahrhundert entwickelt wurde, nämlich im gebildeten Bürgertum.<sup>132</sup>

Im Unterschied zur sozialdemokratischen folgte die bürgerliche Frauenbewegung bedingt durch den wirtschaftlichen Aufstieg des Bürgertums weniger einem ökonomischen als einem kultur- und bildungspolitischen Impetus.

Die Frau der Bourgeoisie verwendete, als der „Haushalt“ nicht mehr den reichen Inhalt hatte wie früher, ihre freigewordene Zeit nach und nach ausschließlich auf Genüsse, ausnahmsweise auch auf ernste geistige Beschäftigung, auf Aneignung einer gründlichen Bildung [...]. Im Allgemeinen spielt sie im gesellschaftlichen Leben seit der großen Umwälzung der ökonomischen Bedingungen die Rolle eines Luxusartikels, eines Lustthiers.<sup>133</sup>

Deutlich wird in Clara Zetkins kritischer Darstellung der bürgerlichen Frauenbewegung, dass diese den Frauen wirtschaftlich wie politisch nach wie vor kaum Raum gewährte. „Aus der >>guten Hausfrau<< war nun die repräsentative >>gnädige Frau<< geworden“<sup>134</sup>, das Verhältnis der Geschlechter im Bürgertum in einer eher zögerlichen Wandlung begriffen.

---

<sup>130</sup> Vgl. dazu beispielsweise Frevert, Ute: „Männer(T)Räume. Die allgemeine Wehrpflicht und ihre geschlechtergeschichtlichen Implikationen“. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft II* (2000) H 3, S. 111-123.

<sup>131</sup> Brunotte, Ulrike/Herrn, Rainer: „Statt einer Einleitung. Männlichkeiten und Moderne – Pathosformeln, Wissenskulturen, Diskurse“. In: Ebd. (Hrsg.): *Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*. Bielefeld 2008, S. 17.

<sup>132</sup> Hausen: S. 383.

<sup>133</sup> Zetkin, Clara: *Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart*. Berlin 1889, S. 8.

<sup>134</sup> Weber-Kellermann, Ingeborg: „Das Männliche und das Weibliche. Zur Sozialgeschichte der Geschlechterrollen im 19. und 20. Jahrhundert“. In: Elisabeth Moltmann-Wendel (Hrsg.): *Frau und Mann: alte Rollen - neue Werte*. Düsseldorf 1991, S. 24.

Entscheidend für die Veränderungen im Bild der Geschlechter in Österreich wurde die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Rosa Mayreder. Diese propagierte nicht nur die Individualität und das Recht auf eine freie Persönlichkeitsentfaltung der Frau, sondern stellte gleichzeitig auch das hegemoniale Männlichkeitsideal in Frage. Nach Mayreder könne der Mann der Moderne nicht ertragen, „daß zwischen ihm und dem Manne anderer Epochen im Grade der Männlichkeit ein Abstand sein sollte“.<sup>135</sup> So ausdrücklich diese Bemerkung auf eine Kritik des männlichen Selbstverständnisses und damit auf die tradierte Männerrolle abzielt, so deutlich weist sie noch darüber hinaus. Sie verdeutlicht, dass bereits um 1900 Stimmen vernehmbar wurden, die die Ausbildung von Geschlechterrollen bereits unmittelbar in ihren soziokulturellen Kontext einbetteten. Mayreder betrachtet die Geschlechterrollen nicht länger als zeitlos und überindividuell und verdeutlicht damit einen Wandel im Bewusstsein, der als Reaktion auf die veränderten Lebensbedingungen der Jahrhundertwendegeellschaft zu verstehen ist.

Ihr und weiblichen wie männlichen Gleichgesinnten stand jedoch nach wie vor eine „emanzipationsfeindliche[...] Verachtung des Weibes“<sup>136</sup> gegenüber. Richard von Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis* (1886) und Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* (1903) sind nur zwei prominente Beispiele, die über die physiologische und ökonomische, auch die „psychische Inferiorität [der Frau] abzuleiten versuchten“.<sup>137</sup>

---

<sup>135</sup> Mayreder, Rosa: „Von der Männlichkeit“. In: Ebd.: *Zur Kritik der Weiblichkeit*. Jena/Leipzig 1905, S. 103. Zit. nach: Oosterhoff, Jenneke A.: *Die Männer sind infam, solange sie Männer sind. Konstruktionen der Männlichkeit in den Werken Arthur Schnitzlers*. Tübingen 2000, S. 16.

<sup>136</sup> Gutt: S. 19

<sup>137</sup> Ebd.: S. 14.



### 3.6 Geschlechterrollen im freien Fall

Die Literatur der Wiener Jahrhundertwende ermöglicht einen differenzierten Blick auf die Geschlechterrollenproblematik dieser Zeit. Hatte die Literatur der Gründerzeit eine dominante Männlichkeit dargestellt, betreten um 1900 auch „Antitypen“ wie der Dandy, der Flaneur, Dekadente, Außenseiter und Neurastheniker die literarische Bühne. Sie entsprechen nicht mehr den Vorstellungen des hegemonialen Männlichkeitsprinzips als Spiegelung der patriarchalischen Gesellschaft. Auf der Seite der Frauen entwickelt sich die Verschiebung der Geschlechterrolle langsamer. Die Mutter als bürgerliche Hausherrin oder die Frau als „Kulturweib“ sind nach wie vor prägender Standard, aber die neuen Frauenbilder, die zwischen den Konzepten der „Mutter“ und dem „Weib“, der „Heiligen“ und der „Hure“, der „femme fatale“ und der „femme fragile“ oszillieren, werden traditionellen Vorstellungen entgegengesetzt und stellen die althergebrachten Geschlechterrollen in Frage.<sup>138</sup>

Auch *Der Weg ins Freie* problematisiert den Widerspruch zwischen gesellschaftlichem Wandel und dem Festhalten an traditionellen Vorstellungen von den Geschlechterrollen, indem er eine Gesellschaft zeigt, die „durch übersteigerte Prüderie und eine ebenso ausgiebig praktizierte doppelte Moral gekennzeichnet“<sup>139</sup> ist.

#### 3.6.1 Männer zwischen bürgerlicher Norm und „moderner Konvention“

Betrachtet man die in *Der Weg ins Freie* dargestellten Männertypen, stellt man fest, dass der Roman ein sehr facettenreiches Spektrum aufweist. Gemein haben die Männer der jungen Generation, dass sie fast alle unter dem Deckmantel der tradierten bürgerlichen Normen agieren und bestrebt sind, vor allem ihre dominante Stellung gegenüber den Frauen zu bewahren. Hinter diesem Anspruch wird jedoch das Erstarken neuer Werte erkennbar, die eine Vielfalt an Spielarten von Männlichkeit offenbaren. An Georg von Wergenthin, Heinrich Bermann, Oskar Ehrenberg und Berthold Stauber soll dies verdeutlicht werden.

---

<sup>138</sup> Vgl. dazu: Bruns, Brigitte: „Geschlechterkämpfe und psychoanalytische Theoriebildung“. In: Jürgen Nautz/Richard Vahrenkamp (Hrsg.): *Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen*. Wien/Köln/Graz 1993, S. 329-348.

<sup>139</sup> Lorenz: S. 146.

### 3.6.1.1 Das Ideal der Bindungslosigkeit

Seitens der Männer ist es Georg, dessen Rolle als Mann die deutlichste Kontur erhält, da die Liebesgeschichte Georgs mit der kleinbürgerlichen Anna Rosner nahezu die Hälfte des Romans ausmacht.<sup>140</sup> Außerdem hebt er sich auch auf ganz besondere Weise von tradierten Rollennormen ab. Der Überblick über Georgs Beziehungen zu Frauen verdeutlicht, dass dieser vor allem einen nicht unbedeutenden Erfahrungsschatz aufweist und „allerlei erlebt“ (WiF, 168) hat. Der Roman reflektiert Georgs Vergangenheit, die Zeit vor seiner Beziehung zu Anna, anhand von Rückblicken, die zeigen, dass Georg bisher „frei durch die Welt treiben“ (WiF, 305) konnte und ausschließlich unverbindliche Verhältnisse zu Frauen unterhielt. Mit Grace führte er ein zerstreutes Reiseleben, mit Marianne, einer verheirateten Frau, unterhielt er eine geheime „Liaison[...] dangereuse[...]“<sup>141</sup>, obwohl die Frau ihm „nie wirklich wert gewesen“ (WiF, 59) war, und die spontanen Annäherungen Sissy Wyners sind fast schon ein Spiel zwischen den beiden und verdeutlichen die Bedeutungslosigkeit wahrer Gefühle. „Scherzend und leicht fing es an und glühte am Ende von zärtlichen Lügen, die einen Augenblick lang Wahrheit waren“ (WiF, 141f.). Georgs Abenteuer mit einem „sehr jungen und sehr verdorbenen Wesen, mit dem er vor vielen Jahren ein paar Wochen in heiter-unsinniger Art verbracht hatte“ (WiF, 56), steht sinnbildlich für alle seine Beziehungen zu Frauen: „In diesen Tagen hatte er sich leben gefühlt“ (WiF, 268f.). Georgs Beziehungen hatten primär eine Lustfunktion zu erfüllen gehabt, waren unverbindlich und jederzeit aufkündbar gewesen. Die Gewissheit, „zu keinem menschlichen Wesen in engerer Beziehung“ (WiF, 12) zu stehen, generelles Merkmal seiner zwischenmenschlichen Kontakte, bestimmt auch Georgs Beziehungen zu Frauen maßgeblich. „Ein [...] Gefühl der Befreitheit kam beinahe jedes Mal über ihn, wenn er, auch nach schönerem Zusammensein, von einer Geliebten Abschied nahm“ (WiF, 95f.). Georg steht als junger, das Leben genießender Mann

---

<sup>140</sup> In der Forschung zu *Der Weg ins Freie* hat dies von Beginn an immer wieder zu Problematisierungen und Kritik angeregt. Als prominentestes und nach wie vor vielfach zitiertes Beispiel soll die Untersuchung Körners erwähnt werden: Körner, Josef: *Arthur Schnitzlers Gestalten und Probleme*. Zürich/Leipzig/Wien 1921.

<sup>141</sup> Die Eroberung verheirateter Frauen kann einerseits als Vorbereitung und eine Art Initiation für das Eheleben der jungen Herren, andererseits als Erfüllung der Schuldigkeit gegenüber dem sozialen Status gesehen werden. Auch das Gefahrenpotential einer solchen Verbindung muss als ausschlaggebender Faktor betrachtet werden, denn immer schwebte das Duell mit dem Ehemann als Schatten über einer solchen Beziehung. (Vgl. dazu: Oosterhoff: S. 47f.)

im Mittelpunkt. Die Frauen sind austauschbar, sollen es sogar sein, denn ihre Bedeutung ist auf die eines erotischen Abenteurers beschränkt, das im Extremfall in der „Verselbständigung und Entpersönlichung des Sexuellen“<sup>142</sup> mündet wie im Fall der anonymen „geliebten Frau“ (WiF, 266), der er während seiner zehntägigen Abwesenheit von Anna verfällt.

Georgs Rolle als Mann wird insbesondere durch seine relativ starren Vorstellungen von Weiblichkeit bestimmt. Besonders deutlich wird dies an seinem Verhältnis zu Therese Golowski, da sich diese seiner Typisierung entzieht und daher den Widerspruch zwischen erotisch-ästhetischem Anspruch und sich wandelnder gesellschaftlicher Realität verdeutlicht. In ihrer Rolle als junge, attraktive Frau reizt sie ihn und in Lugano hatte sie ihm „besser gefallen [...] als je“ (WiF, 200), doch in ihrer Rolle als „eine der Führerinnen der sozialdemokratischen Partei“ (WiF, 30) wird sie für Georg undurchschaubar und unverständlich, da sie von dem typisierten Bild abweicht, das sich Georg von ihr gemacht hat. Sie ist keine „angehende Schauspielerin“ (WiF, 30), auch wenn ihr sinnliches Äußeres diesen Rückschluss zuließe. Therese entzieht sich der für Georg typischen ästhetisierenden Betrachtung und erscheint ihm daher nur zeitweise als „Prinzessin“ (WiF, 200). Georg kann „mit Theresens intellektueller und politischer Seite nichts anfangen. [Sein] Empfinden wird durch Theresens lautes und heftiges Reden verletzt“<sup>143</sup>, Weiblichkeit ihrer Ästhetik und Erotik beraubt.

Einen weiteren Gegenpol zu Georgs erotisch bestimmtem Frauenbild stellt Anna Rosner dar. Von Beginn an wird sie mit gegensätzlichen, traditionell typisch weiblichen Attributen belegt. Mit ihrer „hohe[n] ruhige[n] Gestalt“ und ihren „blaue[n], lächelnde[n] Augen“ (WiF, 12) sowie ihrer „sanft[en]“ (WiF, 25) Stimme und ihrem „ruhige[n] Wesen“ (WiF, 39) grenzt sie sich deutlich von Georgs bisherigen erotischen Verwicklungen ab, denn sie scheint Georg als die „beste und reinste“ (WiF, 60) und „zur Mutterschaft bestimmt“ (WiF, 300). Und obwohl Anna zudem „wohl die erste [war], die seinen künstlerischen Bestrebungen Teilnahme entgegenbrachte“ (WiF, 60) und „vollkommen auf [seinem] Niveau steht“ (WiF, 177), ist auch diese Beziehung von Beginn an von ambivalenten Gefühlen überschattet. Georgs oft betuerter Liebe zu Anna steht das Bewusstsein entgegen, „daß auch dieses Abenteuer, so ernst

---

<sup>142</sup> Aspetsberger: S. 70.

<sup>143</sup> Willi: S. 207.

und hold es begonnen, zu einem Ende bestimmt war“ (WiF, 96). Bereits in Georgs intensiver Auseinandersetzung mit Annas Vergangenheit wird deutlich, dass er keinerlei Verantwortung für die junge Frau übernehmen möchte und kann und sich nicht ernsthaft zu binden gedenkt. „[W]ie leicht und verantwortungslos ließ dies Abenteuer sich an, wenn Anna schon einem anderen gehört hatte, eh sie die Seine wurde“ (WiF, 87).

Entscheidend für Georgs ambivalentes Verhältnis zu Anna ist sein Selbstverständnis als Mann, das anhand seiner bisherigen Beziehungen zu Frauen als von der Suche nach immer Neuem und Unbekanntem bestimmt bezeichnet werden kann. Sein Bestreben, „in der Welt herumzuabenteuernd“ (WiF, 60) und „frei durch die Welt [zu] treiben“ (WiF, 305) steht in einem deutlichen Gegensatz zu einem bürgerlichen Leben mit gefestigter Ordnung in Form von Ehe und Familie. Wie wenig Georg daher an eine Legitimation der Beziehung mit Anna denkt, wird darin deutlich, dass er diese ausschließlich im Privaten gestaltet. Die Treffen der beiden finden stets im Verborgenen, in einem extra angemieteten Zimmer „des alten zum Mietshaus gewordenen Palastes“ (WiF, 118), oder im Freien meist außerhalb Wiens statt.<sup>144</sup> In der Öffentlichkeit bleiben die beiden diskret. Georg verbirgt auf diese Weise hinter gesellschaftlichen Konventionen seine persönliche Abneigung gegenüber einer festen Bindung, denn

[b]ei aller Promiskuität des scheinbar sittlich gelockerten männlichen Sexuallebens [...] wurde auf der anderen Seite das Ideal absoluter Monogamie beibehalten, das der gebildeten bürgerlichen Jugend bis zu ihrer Heiratsfähigkeit sexuelle Enthaltsamkeit vorschrieb.<sup>145</sup>

In dem Moment, als die Beziehung zu Anna durch die Schwangerschaft konkretisiert und Georg eine verantwortungsbewusste Entscheidung abgefordert wird, tritt sein Drang zur Bindungslosigkeit noch deutlicher zu Tage. Seine Verantwortung gegenüber den eigenen Bedürfnissen, dem Wunsch nach „Abenteuer“ (WiF, 268), der „Sehnsucht nach neuen Umarmungen“ (WiF, 201) und der Angst vor „sorgenvoller Langeweile“ (WiF, 244) „in einem sehr bürgerlichen Heim“ (WiF, 244), gerät in einen deutlichen Widerspruch zu einer Legitimation der Beziehung in Form einer Ehe. Die Unterbringung Annas auf

---

<sup>144</sup>Zur Bedeutung der Topographie für die Beziehung zwischen Georg und Anna vgl.: Wu, Xiaoqiao: *Mesallianzen bei Theodor Fontane und Arthur Schnitzler. Eine Untersuchung zu Fontanes Irrungen, Wirrungen und Stine sowie Schnitzlers Liebelei und Der Weg ins Freie.* Trier 2005, S. 231ff.

<sup>145</sup>Oosterhoff: S. 28.

dem Land wird daher „auf der Seite des männlichen Partners eher psychologisiert als sozial profiliert“.<sup>146</sup> Soziale Unterschiede treten hinter einen individuellen Freiheitsanspruch und hinter Georgs persönliche Abneigung, „vielleicht für alle Zeit an ein weibliches Wesen festgebunden zu sein; Vater zu werden in so jungen Jahren“ (WiF, 127), zurück. Auch wenn die ständeübergreifende Beziehung zwischen Georg als Adeligen und Anna als Kleinbürgerin „noch immer [k]eine Kleinigkeit ist“ (WiF, 168), ist sie um 1900 auch kein gesellschaftliches Skandalon mehr. Georgs Verhalten verdeutlicht vielmehr, dass ihm „nur sein Begriff von Freiheit Richtschnur des Handelns“<sup>147</sup> ist. Bürgertum wird im Zusammenhang mit der Liebesgeschichte daher weniger als Opposition zur Aristokratie dargestellt als im Sinne von *Bürgerlichkeit und bürgerlichen Werten* einer freien und abenteuerlichen Lebensweise, „Verpflichtung“ (WiF, 371) „Lust“ (WiF, 371) gegenübergestellt. Georgs Welt der Freiheit mit dem Bereich ruhiger Sicherheit und gefestigter Ordnung in Form der bürgerlichen Ehe zu verbinden, scheitert nach Georgs langem inneren Kampf mit dem Tod des gemeinsamen Kindes „an der Unvereinbarkeit von Individualität als einem absoluten Wert und der gesellschaftsbezogenen Rollenexistenz als einem relativen“.<sup>148</sup>

### 3.6.1.2 Besitzanspruch und Eifersucht

Auch Heinrich unterhält eine Liaison mit einer Frau, mit der er sich „[z]ärtliche, glühende Briefe“ (WiF, 115) schreibt. Daran, diese Beziehung in Form einer Ehe zu legitimieren, denkt er jedoch ebenfalls nicht. „Lieber Schmerzen als Verantwortung“ (WiF, 115) ist auch sein Grundsatz, denn am „wohlsten war ihm doch immer zumute gewesen, wenn er allein seines Weges ging“ (WiF, 114). Dennoch treffen ihn die anonymen Briefe, die ihn über die sexuellen Eskapaden der „kleinen Schauspielerin“ (WiF, 115) in Kenntnis setzen, hart. Doch auch wenn Georg von ihm fordert, dass er die „Korrespondenz mit ihr“ (WiF, 153) abbricht, oder „an Ort und Stelle reiste, sich selbst überzeugte, irgend etwas unternähme, jemanden ohrfeigte oder niederschösse“ (WiF, 153) und auf diese Weise seine Männlichkeit beweise, sieht Heinrich

---

<sup>146</sup> Wu: S. 234.

<sup>147</sup> Arens, Detlev: *Untersuchungen zu Arthur Schnitzlers Roman „Der Weg ins Freie“*. Frankfurt a.M./Bern 1981, S. 48.

<sup>148</sup> Allerdissen, Rolf: *Arthur Schnitzler: Impressionistisches Rollenspiel und skeptischer Moralismus in seiner Erzählungen*. Bonn 1985, S. 258.

darin nur einen Anlass, sich der Lächerlichkeit preiszugeben. „Nicht um die Welt fahr ich hin. Lächerlich auch noch? Nein, nein, nein...“ (WiF, 152). Er nutzt die aus dem Wissen um die Untreue der Frau geschöpfte „Gebärde des Hasses und der Verachtung [lieber] um bessere Wirkungen zu erzielen, ihr gegenüber“ (WiF, 246), und die junge Frau auf diese Weise zu seinem Eigentum zu degradieren, das er behandeln kann, wie es ihm beliebt. Obwohl Heinrich die Gründe für den Betrug der Geliebten verstanden hat – als Mädchen vom Theater ist sie bei niedriger Gage nahezu auf jede finanzielle Unterstützung angewiesen und diese versucht sie durch die Männer erlangen – bedeutet auch dieses „Verstehen [...] ein Ende“ (WiF, 247) für die Beziehung, da er die ambivalente Moral der Jahrhundertwendegesellschaft nur für sich als Mann geltend machen kann. Auch Heinrich pflegt nämlich neben seinem Verhältnis mit der „fernen Geliebten“ (WiF, 91), der Schauspielerin, noch weitere Kontakte zu Frauen und verbringt seine Abende mit „einer hübschen blonden Person“ (WiF, 91). Die Bedeutung der moralischen Werte der liberalen Ära, „wo die Begriffe so unwiderruflich festgestanden sind“ (WiF, 169), wird auch hier überdeutlich, denn sie führen dazu, dass Heinrich den Treuebruch der Frau als Verletzung seiner Ehre betrachtet. Auf diese Weise überträgt Heinrich ein traditionelles Charakteristikum der bürgerlichen Ehe als Ort von Verantwortung auf sein lockeres Liebesverhältnis mit der Schauspielerin: Die Definition männlicher Ehre über die Tugend der Frau.

Heinrichs Reaktion auf den Treuebruch der Schauspielerin zeigt darüber hinaus ein typisches, aus der moralischen Doppelbödigkeit der Jahrhundertwendegesellschaft resultierendes Verhalten,

die Eifersucht des Liebhabers auf die Vergangenheit der Geliebten, genährt von dem männlichen Macht- und Besitzanspruch und von dem Wunsch, sowohl von der Gegenwart als auch der Vergangenheit *und* der Zukunft der Frau Besitz zu ergreifen.<sup>149</sup>

Im Suizid der Schauspielerin nach seiner Trennung von ihr findet dieses Kontrollbestreben als Ersatz für das fehlende Verantwortungsbewusstsein des Mannes gegenüber der Frau seinen Höhepunkt, denn Heinrich fühlt sich in dieser Sache nicht nur „total unschuldig“ (WiF, 307). Der Tod der Frau hat für ihn sogar etwas „Erledigendes, etwas Versöhnendes, etwas Reines“ (WiF, 363), denn er erlöst ihn von der Schmach des Betrugs und stellt seine männliche Ehre wieder her.

---

<sup>149</sup> Oosterhoff: S. 32.

Im Unterschied zu Anna erscheint die Geliebte Heinrichs nur ein einziges Mal „persönlich“ im Roman. Auch auf erzähltechnischer Ebene bleibt die bezeichnenderweise anonyme Geliebte das „Produkt“ der Reflexionen des Mannes, was zusätzlich unterstreicht, wie stark sie als Frau „von der Vermittlung der Männer abhängig [ist] – und [...] als Gestalt[...] im Netz dieser Vermittlung hängen [bleibt]“. <sup>150</sup> Sie verharrt als „Produkt männlicher Denk- und Verhaltensnormen“ <sup>151</sup>, ohne selbst eine wirkliche Gestalt anzunehmen.

### 3.6.1.3 Liebelei

Auch Oskar Ehrenberg verhält sich gegenüber seiner kleinbürgerlichen Geliebten Amy ausgesprochen rücksichtslos. Er hatte sie aus einer „ziemlich sichern Situation herausgerissen“ (WiF, 54), um eine zeitlich begrenzte Liaison mit ihr zu beginnen. Oskar vertritt die Ansicht, dass voreheliche Beziehungen zu kleinbürgerlichen Mädchen moralisch nicht zu beanstanden sind, jedoch „nicht länger dauern [dürfen] als höchstens ein Jahr“ (WiF, 54). Daher kann er die Geliebte seinen Freunden auch ohne Scham präsentieren und muss sie nicht hinter gesellschaftlichen Konventionen verstecken. Seine lockeren Moralvorstellungen werden hier jedoch auch in ihrer Doppelgesichtigkeit unübersehbar, denn die „Kleine [...] ahnt [dies natürlich] nicht“ (WiF, 54). Er lebt die Beziehung nach seinen Maßstäben und beendet sie auf eben diesem Wege, jedoch nicht ohne Amys finanzielles Auskommen zu sichern. Er richtet „ihr nämlich ein kleines Geschäft ein“ (Wif, 54). Deutlich verweist Oskar auf diese Weise auf die für die Wiener Jahrhundertwendegesellschaft typische „Liebelei“, ein außereheliches Verhältnis von Mann und Frau, das seitens der Männer und primär sexuell bestimmt war.

---

<sup>150</sup> Klüger, Ruth: *Schnitzlers Damen, Weiber, Mädeln, Frauen*. Wien 2001, S. 48.

<sup>151</sup> Gutt: S. 89.

### 3.6.1.4 Die Schwächen bürgerlicher Konvention

Ein ganz anderes Bild von Männlichkeit stellt der jüdische Arzt Berthold Stauber dar. Sein Leben scheint weder durch ein sexuelles Vorleben noch durch aktuelle Verbindungen zu Frauen geprägt zu sein, sondern ist allein durch seine Arbeit als Arzt und Politiker bestimmt. Seine Liebe zu Anna Rosner ist ehrlich, wird jedoch immer wieder durch äußere Einflüsse durchkreuzt. So war Anna „vor zwei Jahren, da sie ernstlich daran dachte, sich der Bühne zu widmen, [...] eine kurze Zeit völlig verloren“ (WiF, 33) gewesen und auch unmittelbar vor seiner Abreise nach Paris war sie ihm „wieder einmal entglitten“ (WiF, 33). Berthold erscheint jedoch nicht allein dadurch als schwacher Mann, dass es ihm ganz offenbar an Mut fehlt, Anna seine Liebe zu gestehen. Auch seine Passivität in der zunehmend offensichtlicher werdenden Konkurrenzsituation mit Georg kennzeichnet diese Schwäche. Seine Handlungslosigkeit verbirgt er hinter der Überzeugung, dass kein „Mensch sie ihm wirklich und auf immer nehmen konnte“ (WiF, 33), da er auf Annas weibliche Tugend vertraut. Mit dieser Gewissheit verlässt Berthold Wien, um sich nach seinem „Übergang zur Politik“ (WiF, 34) erneut der Medizin und im Pasteurschen Institut „eine[r] reinlichere[n] Beschäftigung als [der] Politik“ (WiF, 29), der „Bakteriologie“ (WiF, 29), zuzuwenden. „[E]h er [Anna] zu seiner Gattin machte, wollte er irgendeinen Erfolg errungen haben, entweder auf wissenschaftlichem oder politischem Gebiet“ (WiF, 33f.), da er in einer Ehe „von ihr wahrhaft bewundert sein“ (WiF, 34) möchte. Berthold erweist sich somit als traditionell bürgerlicher Mann, der seine Frau und Familie nicht bloß finanziell unterhalten können, sondern der auch seine Superiorität gegenüber der Frau gewahrt sehen möchte.

Als er von der Beziehung zwischen Anna und Georg erfährt, steht er dieser ablehnend gegenüber, denn einerseits glaubt er nicht an moralisch integre Absichten seitens des Barons, andererseits sieht er seine Chancen auf eine Beziehung mit Anna schwinden, denn nur ohne „Liebes-Vorleben“ kann er „die Frau als wirkliches Liebesobjekt“<sup>152</sup> akzeptieren. Nach dem Ende der Beziehung kann er Anna daher nur noch als „genommen und – weggeworfen“ (WiF, 322) betrachten. Für ihn ist und bleibt die Ehe mit einer „Gefallenen“ unmöglich. „Es ist vorbei“ (WiF, 322) betont er gegenüber seinem Vater und deutet damit

---

<sup>152</sup>Oosterhoff: S. 42.



gleichzeitig auf Annas weiteres Leben hin, das durch die Scheinheiligkeit der „vorgeschrittenen Ansichten“ (WiF, 322) einer Jahrhundertwendegesellschaft geprägt bleiben wird, in der die Ehe mit einer Frau, die bereits einem anderen gehört hatte, „die patriarchalische Gesellschaftsordnung untergraben“<sup>153</sup> hieße. Seine Liebe „zerbricht an der Konvention, die Praxis endet dort, wo die Grundlage der bestehenden Männermoral gefährdet würde“.<sup>154</sup>

### **3.6.2 Frauen zwischen Tradition und Emanzipation**

Neben den Männern soll auch ein Blick auf die Frauenfiguren des Romans gerichtet werden, da auch an ihnen der Wandel tradierter Rollen deutlich wird. Insbesondere Anna Rosner, Else Ehrenberg und Therese Golowski verdeutlichen die stark divergierenden Spielarten weiblicher Rollenidentifikation um 1900, die sowohl durch bürgerliche Normen und Traditionen als auch durch erste Ausbruchsversuche aus traditionellen Rollenkonzepten gekennzeichnet sind.

#### **3.6.2.1 Von der Tradition in die Tradition**

Bereits die Einführung Anna Rosners bei einer der Ehrenbergschen Gesellschaften erscheint leitmotivisch für ihre Rolle als Frau. „Die hab ich für Sie eingeladen“ (WiF, 41) bemerkt Frau Ehrenberg bei ihrem Erscheinen gegenüber Georg. Anna wird also bereits zu Beginn indirekt in eine unmittelbare Abhängigkeit von Georg gebracht und tatsächlich wird sie im Laufe der folgenden Wochen „zu dem einzigen Wesen, daß ihm ganz gehörte“ (WiF, 117). Wie stark sich Anna als passiver Teil der Beziehung dem aktiv bestimmenden Georg unterordnet, wird darin deutlich, dass sie in Georg „einen Menschen [sieht], der aus ihr machen konnte, was ihm beliebte“ (WiF, 95). In Folge dessen ist sie bereit „alle Seeligkeit und alles Leid hinzunehmen, das ihr bevorstehen mochte“ (WiF, 95).

Eindeutig treten Annas hinter Georgs Befindlichkeiten zurück. „Anna hatte sich ihm gegeben, ohne mit einem Wort, einem Blick, einer Gebärde anzudeuten, daß nun für sie gewissermaßen ein neues Kapitel ihres Lebens anfing“ (WiF, 96). Georgs Künstlerschaft steht für Anna an zentraler Stelle, denn sie

---

<sup>153</sup> Oosterhoff: S. 41.

<sup>154</sup> Doppler: S. 46.

möchte, dass er ein „wirklicher, ein großer Künstler“ wird (WiF, 90) und sie ist bereit, sich dem unterzuordnen. Nur indirekt werden ihre Erwartungen „auf ein beständiges und ruhevolles Glück“ (WiF, 95) thematisiert. Annas Liebe zu Georg bleibt „frei von jeder artikulierten Forderung“.<sup>155</sup>

Deutlich ist Annas Rolle als Frau auch von bürgerlichen Werten und Konventionen beeinflusst. Anna scheint „von Anbeginn dazu bestimmt, im Bürgerlichen zu enden“ (WiF, 103) was sich in Bezug auf Georg darin äußert, dass sie „dazu geschaffen [scheint], seinem Hang zur Verspieltheit und zur Nachlässigkeit entgegenzuwirken, ihn zu zielbewußter und erwerbbringender Tätigkeit anzuhalten“ (WiF, 60). Ihre „bürgerliche[n] Instinkte“ (WiF, 200) lassen sie auch den Widerspruch zwischen den tradierten bürgerlichen Werten und ihrer Leidenschaft mit Georg erkennen. Indem sie gegenüber Georg bemerkt, dass man wegen ihrer unehelichen Schwangerschaft gesellschaftlich „nicht mehr [mit ihr] verkehren kann“ (WiF, 120), wird nicht nur ein latenter Vorwurf bezüglich seiner Zögerlichkeit, die Beziehung zu legitimieren, offenbart, sondern auch ihre Identität als Frau in direkten Zusammenhang mit dem bürgerlichen Moralkodex gebracht.

Vertreter dieses Moralkodex' sind vor allem Annas Eltern. „Wichtig ist es festzustellen, daß [der] gesellschaftliche Hintergrund [auch hier] über die Eltern- generation vermittelt wird, so daß sich ein kontextueller Wertewandel in der Konzeption der Figuren widerspiegelt“.<sup>156</sup> Anna selbst nämlich ist „weit davon entfernt, sich zu schämen“ (WiF, 244). Sie ist ohne Einschränkung bereit, sich den gesellschaftlichen Repressalien auszusetzen, „[u]nd wenn sie einmal auf eigenen Füßen stand, dann wollte sie auch ihr Kind zu sich nehmen, ob sie nun seine Frau wäre oder nicht. [...] Sie [ist] eher stolz...ja stolz, daß sie Mutter wurde!“ (WiF, 244). Im Gespräch zwischen Georg und Annas Vater hingegen werden das tradierte weibliche Rollenbild und seine Bedeutung für die bürgerliche Familie deutlich. Herr Rosner ist von Annas Schwangerschaft als Abbild des Verfalls bürgerlicher Werte „schwer getroffen“ (WiF, 159) und empfindet es als „furchtbar“ (WiF, 158), dass seine Tochter sich abseits der für ihn fixen bürgerlichen Normen bewegt.<sup>157</sup>

---

<sup>155</sup> Kiwit: S. 47.

<sup>156</sup> Ebd.: S. 51.

<sup>157</sup> Auch der Standesunterschied der beiden spielt in diesem Kontext sowohl für Herrn Rosner als auch für seine Frau eine weitaus größere Rolle als für Georg und Anna selbst. Annas

Nach dem Tod des Kindes und der Trennung von Georg bleibt für Anna jedoch kein anderer Weg als die Rückkehr in die bürgerliche Familie, da sie in ihrer „kühle[n] Sachlichkeit“ (WiF, 314) bereits längst erkannt hat, dass Georg nun keinesfalls mehr daran denkt, die Beziehung der beiden zu legitimieren. Annas Rolle als Frau beschreibt also in ihrer „Entwicklung“ im Roman eine Kreisstruktur, die mit dem erstmaligen Ausbruch aus bürgerlichen Normen und Werten in Form der außerehelichen Verbindung mit Georg und der daraus resultierenden Schwangerschaft beginnt, und mit der Rückkehr in die tradierten Strukturen der eigenen bürgerlichen Familie endet.

### 3.6.2.2 Fragmentarische Emanzipation

Ähnlich wie Anna Rosner wird auch Else Ehrenberg in den Kontext bürgerlicher Moralvorstellungen eingebettet. Auch hier ist es die Elterngeneration, insbesondere die Mutter, die auf die Tugend ihrer Tochter großen Wert legt. „Für Elsens Mutter kommt eine Verbindung zwischen Wergenthin und Else ausschließlich in der Form einer Heirat in Frage“.<sup>158</sup> Unvorstellbar ist es für sie, dass sich ihre Tochter „so weit vergessen könnte“ (WiF, 66) wie Anna Rosner, indem sie eine uneheliche Beziehung zu einem Mann einginge. Die Brüchigkeit der gesellschaftlich repräsentierten Tugend und Moral wird jedoch unmittelbar darin deutlich, dass Frau Ehrenberg die sexuelle Aufgeklärtheit ihrer Tochter „nicht ohne einen gewissen Stolz“ (WiF, 66) und „lächelnd“ (WiF, 66) kommentiert. Gerne würde Frau Ehrenberg die Verbindung ihrer Tochter mit dem jungen Adligen Georg von Wergenthin sehen, da diese ihrem Bestreben nach gesellschaftlicher Anerkennung mehr als entgegenkäme, und auch Else hegt „am öftesten und ernstesten [...] den Wunsch, seine Frau zu werden“ (WiF, 20).

Doch Else hatte im Unterschied zu Anna im Laufe der Jahre des Kontakts mit Georg die Gelegenheit, zu erkennen, dass seine Gefühle für Frauen nie von Dauer und stets oberflächlicher Natur waren. Auch wenn er ihr immer wieder „gut gefällt“ (WiF, 73) bleibt sie überzeugt davon, „daß sie nie mit ihm leben könnte“ (WiF, 73) und dass Georg „eines schönen Tages [...] verheiratet sein“ (WiF, 66) wird „aus lauter Indolenz... mit irgendeiner Person, die ihm wahr-

---

Mutter wird so zu einer „arme Mutter, in kleinbürgerlichen Verhältnissen, die dem vornehmen Verführer machtlos gegenüber“ (WiF, 157).

<sup>158</sup> Willi: 209.

scheinlich ganz gleichgültig sein wird“ (WiF, 66). Diese Person möchte Else nicht sein. Ihre „tiefsinnig-kindlichen Bemerkungen über die >Hedda Gabler<, der sie sich verwandt zu fühlen behauptet“ (WiF, 12), verdeutlichen in diesem Zusammenhang mehr ihre Angst vor liebloser Liebe als vor einem gesellschaftlichen Skandal. Else verurteilt auch Anna wegen ihrer Liebschaft mit Georg nicht, sie findet ihr Verhalten nicht „vergesslich“ (WiF, 66). „Nicht Traditionen und Konventionen und nicht Klassenunterschieden unterwirft sie ihre Leidenschaft, sondern ihrem Gefühl, das ihr verbietet, sich Gleichgültigkeit [...] als Liebe vormachen zu lassen“.<sup>159</sup>

Elses Rolle als Frau erscheint darüber hinaus dadurch interessant, dass Else sich im Laufe der Zeit „zu verschiedenen Lebensläufen ausersehen“ (WiF, 20) fühlt. So sieht sie sich auf der einen Seite „in der Zukunft als Welt dame, Veranstalterin von Blumenfesten, Patronesse von großen Bällen [oder] Mitwirkende an aristokratischen Wohltätigkeitsvorstellungen“ (WiF, 20). Deutlich wird hier der bürgerlich-liberal geprägte Einfluss ihrer Mutter, der auch bei Else die Bewunderung „adeliger Vornehmheit“ (WiF, 19) und den Wunsch nach gesellschaftlichem Aufstieg und Reputation hat aufkommen lassen. Auf der anderen Seite „glaubte sie sich berufen, in einem künstlerischen Salon unter Malern, Musikern und Dichtern als große Vorsteherin zu thronen“ (WiF, 20). Hier ist es primär der Kontakt zu interessanten, kultivierten Persönlichkeiten, der ihr reizvoll erscheint und in deren Gesellschaft sie sich als Mäzenatin inszenieren möchte. Doch auch Träume „von einem mehr ins Abenteuerliche gerichteten Leben“ (WiF, 20) beherrschen Elses Gedankenwelt. Sei es eine „sensationelle Heirat mit einem amerikanischen Millionär [oder die] Flucht mit einem Violinvirtuosen oder spanischen Offizier“ (WiF, 20) – ihre abenteuerlichen Lebensentwürfe werden durch ihre Existenz als bürgerliche Frau unmöglich. Doch Else weiß, „[w]enn [sie] ein Mann wär [...] stöb' [sie] auch“ (WiF, 181) in die Ferne. Ihren Höhepunkt finden Elses Gedankenexperimente im „dämonische[n] Zugrunderichten aller Männer, die sich ihr näherten“ (WiF, 20). Das dämonische Weib ist „mit einem Nimbus von Freiheit umgeben“<sup>160</sup> und verweist auf eine „Umkehrung des Herrschaftsverhältnisses der Geschlechter“.<sup>161</sup> Das, was Georg abwertend als „Neigung zur Bequemlichkeit“

---

<sup>159</sup> Willi: 209.

<sup>160</sup> Gutt: S. 52.

<sup>161</sup> Ebd.: S. 53.

[die] sie vor jedem unbedachten Schritt schützen würde“ (WiF, 20) betrachtet, ist letzten Endes das, was Gutt unter „Fragmentarische[r] Emanzipation“<sup>162</sup> zusammenfasst. Elses offenbart sich als Frau

mit subjektiv ernst gemeinten emanzipatorischen Zielvorstellungen, die jedoch nur insofern ernst zu nehmen sind, als sie zwar von einer progressiven Bewußtseinslage Zeugnis ablegen, deren Trägerinnen aber die Realisierung ihres Programms schuldig bleiben.<sup>163</sup>

Auch Else wählt letzten Endes „ein stilles Dasein [...] [als] das erstrebenswerteste Ziel“ (WiF, 20), indem sie sich mit James Wyner verlobt. Nach ihren (phantastischen) individualistischen Verstößen gegen die tradierte Frauenrolle ist auch Else wieder im Großbürgerlichen angekommen, denn James ist nicht nur Student der griechischen Philologie in Cambridge, also ein wahrer Bildungsbürger, sondern zudem auch Erbe einer großen Stahlfabrik in London.

### 3.6.2.3 Metamorphose

Wie auch die anderen Frauen des Romans wird Therese Golowski vor dem Hintergrund einer bürgerlichen Herkunft dargestellt. Im Unterschied zu Anna und Else erhält dieser jedoch neben seiner Bedeutung für tradierte Moral- und Rollenvorstellungen besonderes Gewicht hinsichtlich Thereses „führende[r] Rolle bei den Sozialisten“ (WiF, 76 f.). So wird ihre Funktion als „eine der Führerinnen der sozialdemokratischen Partei“ (WiF, 30) zur ersten und zentralen Information über sie. Doch schon zu Beginn wird ihr „Beruf“ (WiF, 77) von den Männern mit negativen Assoziationen belegt. Im Gespräch über ihre politischen Aktivitäten wird ihr „Antlitz [als] plötzlich männlich und beinahe hässlich“ (WiF, 77) wahrgenommen.

Demgegenüber stehen die Attribute, die ihr allein bedingt durch ihr Äußeres durch die Männer zugeschrieben werden. Georg hält sie für eine „angehende Schauspielerin“ (WiF, 39) und sieht in ihr eine „geborene Prinzessin“ (WiF, 200), Demeter Stanzides betrachtet sie als „russische Studentin“ (WiF, 76) und betont ihre Schönheit. „Hübsch ist sie. Ein Gesicht wie aus Elfenbein“ (WiF, 77). Wie ambivalent Therese den Männern insbesondere wegen ihrer politischen Aktivität erscheint, wird insbesondere in einer Aussage Berthold Stäubers deutlich. Er sieht sie „auf dem Schafott enden [...] oder als Prinzessin“ (WiF, 222).

---

<sup>162</sup> Gutt: S. 79.

<sup>163</sup> Ebd.: S. 80.

Mit Therese wird ein Typus Frau charakterisiert, der die beginnende „zeittypische und historisch nachweisbare Metamorphose des Weibchens zum Mannweib“<sup>164</sup> widerspiegelt, ein Typ Frau, der den traditionell als „typisch männlich“ charakterisierten Drang nach „Taten“ (WiF, 356) imitiert und sich daher von „typisch weiblicher“ Passivität, Unselbständigkeit und Unterwürfigkeit befreit. Deutlich wird dies neben ihrer politischen Agitation auch in ihrer Liebschaft mit Demeter Stanzides. Trotz dessen mehrmaliger Intervention lässt sich Therese nicht von politischen Äußerungen abhalten und Demeters wiederholte Versuche, sie abschätzig als „liebe Therese“ (WiF, 215) und „liebes Kind“ (WiF, 217, 218) zum Schweigen zu bringen, kommentiert sie mit ironischen Worten: „Also schau [...] das ist die Art, wie ein Kavallerieoffizier Diskussionen führt“ (WiF, 215).

Therese kann in dieser Weise gegenüber den Männern auftreten, denn sie macht sich keine Illusionen darüber, dass der „Prinzessinnentraum“ (WiF, 222) ihrer Liebschaft mit Demeter bald vorbei sein wird. Im Unterschied zu Else umgeht sie eine solche jedoch nicht. Im Kontrast zu Anna geht sie aber auch nicht völlig in ihr auf, sondern *erlebt* sie selbstbestimmt als ihr eigener „Reisemarschall“ (WiF, 221). Von Therese als einer emanzipierten Frau zu sprechen, würde zu weit gehen, ihre Zweifel, ob „das wahre Leben [nicht doch] woanders“ (WiF, 223) als in der Politik zu finden wäre und ihre ganze Existenz nicht bloß „eine Flucht vor [ihr] selbst“ (WiF, 358) sei, bezeugen dies. Doch als „erste Phase zur Selbstverwirklichung ist [schon] die bloße Imitation von großem aufklärerischen und pädagogischen Wert.“<sup>165</sup>

---

<sup>164</sup> Gutt: S. 86.

<sup>165</sup> Ebd.: S. 89.

### 3.7 Die Wiege der modernen Kunst

Auch die Spannungen im weitläufigen künstlerischen Milieu und damit zusammenhängend die sich wandelnde Rolle des Künstlers in Wien um 1900, können nur erfasst werden, wenn sie im Zusammenhang mit den soziokulturellen Wandlungsprozessen des 19. Jahrhunderts betrachtet werden. Insbesondere die zweite Hälfte hatte auch hier wie ein Katalysator auf den Wandel gewirkt und durch dessen extreme Beschleunigung die für Wien spezifischen Besonderheiten hervorgebracht.

In Frankreich und England hatten sich diese kulturellen Transformationen über zwei Jahrhunderte erstreckt. In Wien, wo die Zensur erst nach 1848 nach und nach aufgehoben wurde, konzentrierten sich all diese Strukturwandlungen auf einen Zeitraum von nur vierzig Jahren.<sup>166</sup>

Der Übergang vom Mäzenat der Aristokratie zu einem vielfältigen Kunstmarkt wurde vor allem im Bereich der Literatur offensichtlich. Der gesellschaftliche Aufstieg des Bürgertums begünstigte darüber hinaus die Differenzierung literarischer Ausdrucksformen. Neben dem Theater, das bisher als die privilegierte Form galt, entwickelten sich bereits Ende der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die neuen literarischen Formen, die von bürgerlichen Forderungen nach einer realistischeren Kunst gezeichnet waren. Ab den 60er Jahren wurden die Umwälzungen dann immer deutlicher sichtbar.

In den modernen publizistischen Gattungen des Feuilletons und des Aphorismus bis hin zu den Lokalgeschichten fanden Lebensstil und Kultur Wiens von dieser Zeit an ihre bevorzugte Darstellung als vollendete Synthese zwischen Vertrautem und Kosmopolischem.<sup>167</sup>

Hatte sich die Kunst des Vormärz noch an den Werten Privatheit und Intimität orientiert, schien eine solche Kunst nach 1848 „rückwärts gewandt und starr“.<sup>168</sup> In der Literatur wurde „der kleine Mann“ als spezifischer Typus verdrängt und auch die bildenden Künste rückten vom biedermeierlichen Ideal, „in jedem Denkmal [und jedem Bild] gewissermaßen die Gegenwart einzufrieren“<sup>169</sup> ab, denn mit dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufstieg des Bürgertums wuchs auch sein Repräsentationsbedürfnis. Die Kunst wurde zum Distinktionsmerkmal der Anpassung an den Adel, die ihren kulturellen Ausdruck in zahlreichen historistischen Stilnachahmungen fand. Die Ringstraßen-

---

<sup>166</sup> Pollak: S. 24.

<sup>167</sup> Ebd.: S. 84.

<sup>168</sup> Ebd.: S. 82.

<sup>169</sup> Johnston, William M.: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Otto Grohma. Graz 1974, S. 37.

architektur der 60er bis 90er Jahre kann als Sinnbild dieses Kunstanspruchs betrachtet werden.

Gleichzeitig hatte sich die Kunst jedoch zunehmend auf dem entstehenden freien literarischen Markt, auch dessen Rhythmus von „Angebot und Nachfrage“ zu beugen. Durch den Wegfall der Zensur erhöhte sich zudem die ausländische Konkurrenz. Dies führte zu einer hohen Produktion, die den Markt geradezu überschwemmte und das Wiener Publikum zu einem der anspruchsvollsten der Welt machen sollte. Nahezu „zwang [das Publikum] den Künstler, um seine Gunst zu werben“<sup>170</sup>, indem es harte Kriterien an dessen Produktivität anlegte: „Der Künstler [musste] ein Modell gesellschaftlicher Ganzheit schaffen für eine Gesellschaft, die der harten aufsplitternden Herrschaft von Verstand, Mammon und Nützlichkeit ausgeliefert war“.<sup>171</sup>

Um sich nun der Problematik der Rolle des Künstlers um 1900 zu nähern, gilt es, zu Beginn das generell problematische Wechselverhältnis von Künstler und Gesellschaft zu skizzieren, da die rapiden soziokulturellen Wandlungsprozesse um 1900 gerade in dieser Hinsicht eine entscheidende Veränderung hervorriefen. Im Anschluss daran soll dieses Wechselverhältnis zur spezifischen Künstlerproblematik der Jahrhundertwende ins Verhältnis gesetzt werden.

### 3.7.1 Künstler und Gesellschaft

Das dem Künstlertum inhärente Problem war und ist seit jeher das Verhältnis des Künstlers zur Gesellschaft und ihren spezifischen Konventionen und Normen.

Das Problem, das jeder Künstler im Laufe seiner Entwicklung sich zu stellen und auf die ein oder andere Art zu lösen hat, ist nicht, wie er sich der Gesellschaft und ihren Konventionen am besten anzupassen, sondern im Gegenteil, wie er sich von ihnen am erfolgreichsten zu befreien vermag.<sup>172</sup>

Trotz dieser gesellschaftlichen Sonderposition kann auch der Künstler nicht isoliert von der ihn umgebenden Gesellschaft betrachtet werden, denn sein Schaffen vollzieht sich stets in einer Wechselwirkung mit „naturalen und kulturellen, geographischen und ethnographischen, zeitlichen und örtlichen, biologischen und psychologischen, ökonomischen und sozial standortmäßigen Bedin-

---

<sup>170</sup> Johnston: S. 135.

<sup>171</sup> Schorske: S. 68.

<sup>172</sup> Hauser, Arnold: *Soziologie der Kunst*. München 1974, S. 44.



gungen“.<sup>173</sup> Auf der einen Seite nehmen diese Kontexte Einfluss auf das Werk und das Wesen des Künstlers.

Ein Künstler wird zu dem, was er ist, im Zuge der Auseinandersetzung mit der historisch und sozial bedingten Aufgabe, die er auf eigene Art zu deuten und zu lösen sucht. Seine künstlerische Individualität [...] wird erst im Verhältnis zur jeweiligen, durch die Aufgabe geschaffenen konkreten Lage unterscheidbar und definierbar.<sup>174</sup>

Auf der anderen Seite schafft der Künstler durch sein Werk immer auch eine ästhetische Transkription der ihn umgebenden Realität, wobei die Formen der Darstellung dabei auf unterschiedliche Weise wirksam werden können.

Gesellschaftlich wirksam erweist sich die Kunst [in jedem Fall] nur, im positiven wie negativen, konstruktiven wie destruktiven, apologetischen wie kritischen Sinne, wenn sie auf eine bestimmte Herrschaftsordnung [Denkweise etc.] gerichtet ist, keineswegs aber, indem sie sich im sozial luftleeren Raum mit der Menschheit schlechthin konfrontiert findet.<sup>175</sup>

Als problematisch erweist sich dies in dem Moment, da das Individuum seine Umwelt als disparat und unüberschaubar erlebt. „Wenn die religiösen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen >Werte< wegbrechen und sich auflösen [und] keine Ressourcen mimetischen Verhaltens mehr dar[stellen]“<sup>176</sup>, wird auch der Künstler auf die Kunst und sich selbst zurückgeworfen.

Dieses Phänomen ist auch um die Jahrhundertwende in Wien zu beobachten. Das Erleben der Disparatheit von Individuum und Gesellschaft ist dabei keine spezifisch „moderne“ Entwicklung. Vor allem die Romantik gilt als die Epoche in der Kunst, die „den eigentlichen künstlerischen Ausdruck des revolutionären Geistes bildet[e]“<sup>177</sup> und die die Bedingungen für ein neues Kunstverständnis schuf, indem sie die klassizistische Kunsttheorie selbst sowie ihr bevorzugtes Sujet in Frage stellte.

Wurde in der Kunsttheorie der Klassik in der Darstellung der >>Historie<< ein Allgemeinheitsanspruch erhoben, der sowohl in thematischer als auch formaler Hinsicht zum Ausdruck kam, so stellte die Romantik nunmehr das subjektive Empfinden und die Einbildungskraft an erster Stelle.<sup>178</sup>

Dieser Rückzug der Kunst auf das subjektiv Erfahrbare „bezeichnet in der bunten Geschichte der gesellschaftlichen Rolle des Künstlers [...] eine der schärfsten Wendungen“<sup>179</sup> und beschreibt eine Art Grundtypus jener Krise, die am

---

<sup>173</sup> Hauser (1974): S. 101.

<sup>174</sup> Ebd.: S. 44.

<sup>175</sup> Ebd.: S. 332.

<sup>176</sup> Wunberg (1998): S. 20.

<sup>177</sup> Hauser (1974): S. 317.

<sup>178</sup> Dankl, Günther: *Die „Moderne“ in Österreich. Zur Genese und Bestimmung eines Begriffes in der österreichischen Kunst um 1900.* Wien/Köln/Graz 1986, S. 26.

<sup>179</sup> Hauser (1974): S. 320.

Ende des 19. Jahrhunderts, wo Tradition und Wandel nahezu unvereinbar nebeneinander stehen, wirksam wird.

### 3.7.2 Die Moderne

Das Jahr 1890 wird als der Beginn der Wiener Moderne verstanden. Mit der Rückkehr Hermann Bahrs nach Wien und der Gründung der Zeitschrift *Moderne Dichtung* begann die wohl wichtigste Epoche der österreichischen Kunst. Bahrs kritische Essays spiegeln die ästhetischen Orientierungen der Jung Wiener wider und grenzen diese sowohl von der realistisch-sozialen naturalistischen Berliner Moderne als auch von der historistischen Tradition der liberalen Ära ab. Symbolismus, Impressionismus, Dekadenz, Neuromantik und Ästhetizismus sind Begriffe, die mit der Jahrhundertwende in Wien verbunden werden.

Während jedoch diese Bezeichnungen lediglich bestimmte Stile oder Strömungen benennen, die sich miteinander kreuzten oder gesondert auftraten, kann man hingegen den Terminus >>modern<< bzw. die >>Moderne<< sowohl für die ganze Zeit um 1900 als auch für alle Künste umfassend gebrauchen.<sup>180</sup>

Gemeinsam war den Vertretern der unterschiedlichen Stilrichtungen, dass sie sich um eine Überwindung der formalen und ideengeschichtlich erstarrten Traditionen der Gründerzeit bemühten. „Was sie auf breiter Front bekämpften, war das System der Werte des klassischen herrschenden Liberalismus, in dem sie aufgewachsen waren.“<sup>181</sup> Statt einer repräsentativen Kunst bevorzugten sie eine radikale Hinwendung zu Stimmungen und Gefühl. Die Außenwelt wurde ins Subjektive verlagert, auf diese Weise relativiert und zu einer „Wahrheit, wie jeder sie empfindet“<sup>182</sup>, bestehend aus einer Vielfalt einmaliger subjektiver Augenblicke. Die Rezeption der Wirklichkeit durch den Künstler rückte auf diese Weise vor den eigentlichen Gegenstand.

Doch nicht nur die Kunst der Moderne konzentrierte sich maßgeblich auf die Innerlichkeit des Subjekts. Auch in den Wissenschaften vollzog sich eine Verbindung des Positivismus mit dem Impressionismus, die vor allem einen Einfluss auf die Literatur ausübte. In seinem Hauptwerk *Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen* setzt sich der Physiker und Philosoph Ernst Mach mit der Dissoziation von Welt und Subjekt im

---

<sup>180</sup> Dankl: S. 61.

<sup>181</sup> Schorske: S. XVII.

<sup>182</sup> Bahr, Hermann: „Die Moderne“. In: Gotthart Wunberg (Hrsg.): *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart 1981, S. 191.

Rahmen eines sensualistischen Positivismus auseinander.<sup>183</sup> Mach geht davon aus, dass Wirklichkeit allein als subjektiv wahrnehmbarer Komplex von Sinneseindrücken besteht, infolgedessen sie jede Einheitlichkeit und Referenzfunktion verliert. Ebenso verliert das Ich im Rahmen der Machschen Theorie seine Kohärenz, denn ein „Elementenkomplex [...] läßt eine eindeutige Abgrenzung zwischen einem Ich und der dieses Ich umgebenden Außenwelt der Objekte etc. nicht zu“.<sup>184</sup> Welt und Ich werden „unrettbar“.<sup>185</sup>

Auch der Sprachskeptizismus Fritz Mauthners übte einen großen Einfluss auf die Literatur der Moderne aus. In den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache*, setzt sich der Philosoph mit der Frage auseinander, inwieweit der Mensch über Sprache zu einer Erkenntnis von Wirklichkeit und Wahrheit gelangen könne.<sup>186</sup>

Die extreme Hinwendung zur Innerlichkeit führte bei vielen Künstlern zu einer zunehmend wirklichkeitsfernen und abstrakten Kunst, die ihren Höhepunkt in der ästhetizistischen Strömung des l'art pour l'art, dem „kondensierte[n] Programm des Ästhetizismus“<sup>187</sup>, fand. Hier erreichte die substituierende Funktion der Kunst als „die Folge und gewissermaßen das Fazit der romantischen Kunsttheorie“<sup>188</sup> ihren Höhepunkt.

Das, was ursprünglich nur eine Auflehnung gegen die klassischen Kunstregeln war, ist zu einer Revolte gegen jede äußere Bindung, zu einer Emanzipation von allen kunstfremden, moralischen und intellektuellen Werten geworden.<sup>189</sup>

Im Unterschied zu anderen ästhetizistischen Strömungen wandte sich das l'art pour l'art bewusst von einer Beschönigung des Bestehenden ab und positionierte „Kunst und Literatur in einen beinahe feindseligen Widerspruch zur Gesellschaft und ihren akzeptierten Ästhetisierungsstrategien.“<sup>190</sup> Den Vertretern dieses Kunstverständnisses eigen war es, „Kunst zu produzieren oder Kunst zu

---

<sup>183</sup> Vgl. Mach, Ernst: *Beiträge zur Analyse der Empfindungen*. Jena 1886. Einen Überblick über Machs Kerngedanken bietet z.B. Dagmar Lorenz: Vgl. S. 103ff.

<sup>184</sup> Lorenz: S. 103.

<sup>185</sup> Mach: S. 18.

<sup>186</sup> Vgl. Mauthner, Fritz: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. 3 Bd. Stuttgart 1901/1902. Bereits Nietzsche setzte sich intensiv mit dem Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit auseinander und legte die Basis für die verstärkte Auseinandersetzung mit der „Krankheit“ eines mit Begriffen operierenden Subjekts, das meint, „etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee und Blumen reden, und [die] doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wahrheiten ganz und gar nicht entsprechen [sind]“. (Friedrich Nietzsche: *Werke in drei Bänden*. Hrsg. von Karl Schlechta. München 1966. Bd. III: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. S. 312 f.)

<sup>187</sup> Plumpe, Gerhard: *Epochen moderner Literatur. Ein systemtheoretischer Entwurf*. Opladen 1995. S. 141.

<sup>188</sup> Hauser, Arnold: *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*. München 1990. S. 771.

<sup>189</sup> Ebd.: S. 771.

<sup>190</sup> Bolterauer, Alice: *Selbstvorstellung. Die literarische Selbstreflexion der Wiener Moderne*. Freiburg im Breisgau 2003, S. 114.

genießen, ohne die materiellen Bedingtheiten solcher Produktion und solchen Genusses zu reflektieren“.<sup>191</sup> Kunst wurde frei von kunstexternen Sachverhalten um ihrer selbst Willen geschaffen und erlangte auf diese Weise ein Höchstmaß an Autonomie. Auch der Künstler fühlte sich keinem äußeren Zwang, keiner Autorität mehr verantwortlich und führte auf diese Weise eine Art „exterritoriale Existenz“<sup>192</sup> in der Abstraktion.

### 3.8 Krisen künstlerischer Produktivität

Wien um 1900 war weit mehr als bloß die Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, „Wien war ein Geisteszustand“<sup>193</sup> konstatiert Johnston und verweist damit sowohl auf die hervorgehobene Bedeutung als auch auf die spezifische Problemlage des kulturellen Milieus Wiens. Dieses Milieu zeichnete sich durch ein „heitere[s] Genießen der Künste oder Ästhetizismus einerseits“ und eine große „Indifferenz gegenüber politischen und gesellschaftlichen Reformen oder therapeutische[m] Nihilismus“<sup>194</sup> andererseits aus. Die Analyse des inneren Erlebens und die Flucht aus dem Leben bilden die zwei Pole, anhand derer Hugo von Hofmannsthal das spezifische Lebensgefühl der Jung-Wiener, jener Gruppe junger Literaten, die den Stilpluralismus der Literatur der Wiener Moderne prägten, zu beschreiben versucht.

Gering ist die Freude an Handlung, am Zusammenspiel der äußeren und inneren Lebensmächte, am Wilhelm-Meisterlichen Lebenlernen und am Shakespearischen Weltlauf. Man treibt Anatomie des eigenen Seelenlebens oder man träumt. Reflexion oder Phantasie, Spiegelbild oder Traumbild.<sup>195</sup>

In *Der Weg ins Freie* bleibt auch die Rolle des Künstlers von den soziokulturellen Wandlungsprozessen nicht ausgenommen. Der Roman präsentiert über unterschiedliche Künstlerfiguren auch ein Spektrum ihrer Rollenproblematik. Doch auch wenn die Ursachen hierfür differieren, wird die Ambivalenz ihrer

---

<sup>191</sup> Heftrich, Eckhard: „Was heißt l’art pour l’art?“ In: Bauer, Roger/Heftrich, Eckhard u.a. (Hrsg.): *Fin de siècle. Zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende*. Frankfurt a.M. 1977, S. 16.

<sup>192</sup> Hauser (1974): S. 335.

<sup>193</sup> Johnston: S. 127.

<sup>194</sup> Ebd.: S. 127.

<sup>195</sup> Hofmannsthal, Hugo von: „Gabriele D’Annunzio“. In: *Gesammelte Werke*. Bd. I: *Reden und Aufsätze*. Hrsg. von Dieter Lamping. Düsseldorf/Zürich 2003, S. 469.

Rolle für jeden Einzelnen der Künstler im Roman „vor allem als Krise künstlerischer Produktivität“<sup>196</sup> erfahrbar.

### 3.8.1 Ein Leben in der Atmosphäre von Kunst

Bereits unmittelbar zu Beginn des Romans wird Georgs Künstlertum problematisiert. Das an einen musikalischen Vortrag angelehnte Gespräch mit dem Vater über Georgs Zukunft führt dem Leser parallel zu dessen künstlerischer Neigung auch die Problematik seiner Künstlerrolle vor Augen. Georgs Kunst wird durch „übertriebenen Reichtum an Harmonien“ (WiF, 8) und „wild modulierende Variation“ (WiF, 8) charakterisiert und durch das kritische „Wohin, wohin?“ (WiF, 8) seines Vaters kommentiert. Dieses „Wohin, wohin?“ kann für Georgs Künstlertum als leitmotivisch angesehen werden, denn auch Georg selbst scheint diesbezüglich verunsichert zu sein. Bei der Durchsicht seiner „musikalische[n] Entwürfe aus der Knabenzeit“ (WiF, 11) wird Georg „angenehm schmerzlich überrascht, denn sie schienen ihm Versprechungen zu enthalten, die er vielleicht niemals erfüllen sollte“ (WiF, 11). Im Unterschied zu seiner Kindheit, in der ihm „eine große Zukunft prophezeit“ (WiF, 139) wurde, erfährt er sein Künstlertum nun als zunehmend problematisch, da sein Selbstverständnis als Künstler mit den Erwartungen seiner Umwelt in einen nahezu unüberwindbaren Widerspruch geraten ist.

Betrachtet man Georgs Verhältnis zur Kunst, so stellt man fest, dass dieses „augenblicksbezogen und temporär“<sup>197</sup> ist. Georg ist als „ästhetischer Mensch, dessen Lebensgefühl auf entscheidende Weise durch Reiz und Reizwirkung bestimmt ist“<sup>198</sup>, dem Einfluss seiner „Stimmungen“ (WiF, 232) ausgesetzt. Melodien kommen „wie aus geheimen Tiefen langsam und unaufhaltsam emporgetaucht“ (WiF, 63f.), „klangen in ihm“ (WiF, 196), „Harmonien kündigten sich an“ (WiF, 196), „Klänge tönnten ihm im Ohr“ (WiF, 281). Ebenso stimmungsgelenkt wie die Melodien entstehen, werden sie auch musikalisch umge-

---

<sup>196</sup> Janz/Laermann: S. 173.

<sup>197</sup> Eicher, Thomas/Hartmann; Heiko: „„Auf dämmernden Fluten...unbekannten Zielen entgegen.“ Die Ägidiusdichtung Heinrich Bermanns in Arthur Schnitzlers *Der Weg ins Freie*.“ In: *Modern Austrian Literature* 25 (1992), H 3/4, S. 118.

<sup>198</sup> Möhrmann, Renate: „Impressionistische Einsamkeit bei Schnitzler. Dargestellt an seinem Roman *„Der Weg ins Freie“*.“ In: *Wirkendes Wort* 23 (1973), S. 395. Zu Georgs „Typisierung“ als Ästhet besteht in der Forschungsliteratur nahezu Einigkeit. Unter unterschiedlichen Perspektiven betrachten beispielsweise auch Just: S. 54, Janz/Laermann: S. 164, Willi: S. 49, 51, Kiwit: 97f. u.a. die Figur unter diesem Gesichtspunkt.

setzt. Georg spielt „mit übertriebener Empfindung“ (WiF, 135) und in „übertrieben klangvollen Akkorden“ (WiF, 182). Die stimmungsbezogene Musik dient Georg einerseits zur persönlichen Vervollkommnung, denn bereits „ohne, daß er vieles niederschrieb, war [ihm] zumute, als schritte er innerlich vorwärts“ (WiF, 196), andererseits tritt sie „als Substitut, als Korrektur, als Surrogat an die Stelle der unertragbar gewordenen Realität“.<sup>199</sup> Kunst findet für Georg daher vor allem in der Abstraktion ihre Vollendung. Deutlich wird dies an seinem Verhältnis zu den schriftstellerischen Leistungen Heinrich Bermanns. Sie waren ihm „wider den Strich gegangen“ (WiF, 44), da sie entweder „in den unteren Volksschichten spielte[n]“ (WiF, 44) und „mit Mord und Totschlag endete[n]“ (WiF, 44) oder als „satirische[...] Gesellschaftskomödie“ (WiF, 44) einen „Skandal gegeben hatte[n]“ (WiF, 44). Allein in der „Phantastik des Opernstoffs bietet [Bermann] Georg die Möglichkeit zur Flucht in die Stimmung“.<sup>200</sup>

Auf eindrückliche Weise wird Georgs Weltflucht in die Kunst in seiner Wagnerverehrung, insbesondere in seiner schwärmerischen Bewunderung der Tristan-Oper, deutlich. Sie bewirkt Georgs absolutes Eintauchen in den mystisch-dramatischen Stoff und seine musikalische Umsetzung. „[N]ie war seine Empfindung so offenbar gewesen, daß alle Menschen für die Dauer ihres Hierseins in geheimnisvoller Weise gegen allen Schmerz und allen Schmutz des Lebens gefeit waren“ (WiF, 334) wie beim Besuch des Tristan. Wagners Musik ist für Georg der Inbegriff von Kunst, denn sie vermag es, „Menschen [...] zu zwingen, [...] Sieger zu werden über das Bedenkliche, Klägliche, Jammervolle des Alltags“ (WiF, 338). In Wagner sieht er daher das Genie, den „Meister“ (WiF, 338) verkörpert.

Wie eng Georgs Kunstideal mit dem Geniebegriff verbunden ist und wie wenig er bereit ist, Kunst anderen Maßstäben zu unterwerfen, als allein genieästhetischen, verdeutlicht eine Unterhaltung mit Demeter Stanzides. Im Gespräch über Talent vertritt Stanzides eine leistungsorientierte Haltung, die auch Kunst an „Talent“ (WiF, 213) bindet. Kunst wird diesem Verständnis zu Folge „nicht mehr als ein Privileg des Genies, sondern als das Geburtsrecht jedes begabten Individuums“<sup>201</sup> betrachtet. Georg hingegen hält am Genieideal fest: „Leute

---

<sup>199</sup> Wunberg (1998): S. 15.

<sup>200</sup> Eicher/Hartmann: S. 118.

<sup>201</sup> Hauser (1974): S. 318.

mit Talent sind gar nicht zu beneiden. Höchstens Leute mit Genie“ (WiF, 213) betont er daher. Auch an anderer Stelle stellt Georg das Genie als für ihn unumstößliches Künstlerideal heraus. Auf den Vorwurf Else Ehrenbergs, den Leuten immer wieder einen Anlass zu geben, ihn als Dilettanten zu betrachten, antwortet Georg: „[W]enn man kein Genie ist, so ist es schon besser, man ist ein ehrlicher Dilettant, als...als ein aufgeblasener Künstler.“ (WiF, 132) Aufgeblasene Künstler sind für Georg Personen wie der Dichter Gleißner, der „im Glanze seiner falschen Eleganz“ (WiF, 93) der Kritik nach dem Mund schreibt und so seine Erfolge auf dem literarischen Markt sichert.

Georgs existenzielles Selbstverständnis als Ästhet und Vertreter des Genieideals wird vor allem dadurch problematisiert, dass er von seiner Umwelt für einen „Dilettanten“ (WiF, 340) gehalten wird. Deutlicher könnte die Infragestellung seines Selbstverständnisses kaum sein, denn der Begriff Dilettant beschreibt eine Person, „welche[...] sich einer Sache mit liebhaberischem Interesse widmet, ohne dabei Perfektion zu erlangen“.<sup>202</sup> Auch wenn der Begriff insbesondere im „Kontext der Denunziation adeliger Kunst- und Literaturliebhaberei [...] einen verächtlichen Sinn“<sup>203</sup> erhält und auch im Roman in diesem Zusammenhang verwendet wird, verweist er doch ebenso auf den leistungsorientierten Anspruch der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber Kunst.

Dieser Anspruch erinnert auch Georg immer wieder vielstimmig daran, Kunst mit „zielbewußter und erwerbbringender Tätigkeit“ (WiF, 60) verbinden zu müssen. Neben dem „Wohin, wohin?“ (WiF, 8) seines Vaters weist ihn auch sein Bruder auf den „Mangel an Programm“ (WiF, 175) hin und auch Else Ehrenberg betont, wie gut es wäre, „wenn er fleißiger wäre“ (WiF, 181). Die Erwartungen an eine von bürgerlichen Tugenden bestimmte künstlerische Produktivität, die auf dem Markt auch wirtschaftlich von Nutzen ist, stehen in einem deutlichen Kontrast zu Georgs genieästhetisch bestimmtem Verständnis vom Künstler. Zwar ermahnt er sich immer wieder zu „etwas Fleiß“ (WiF, 94) für den Weg „mitten in eine[n] Beruf, der Geld und Ehren brachte“ (WiF, 94), um den Erwartungen seiner Umwelt zu genügen, doch tritt seine innere Ableh-

---

<sup>202</sup> Briese-Neumann, Gisa: *Ästhet – Dilettant – Narziss. Untersuchungen zur Reflexion der fin de siècle-Phänomene im Frühwerk Hofmannsthal*. Frankfurt a.M./Bern/New York 1985, S. 320.

<sup>202</sup> Willi: S. 49.

<sup>203</sup> Stanitzek, Georg: „Dilettant“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Hrsg. von Klaus Weimar u.a. Bd.1. Berlin/New York 2007, S. 364f.

nung dadurch zu Tage, dass er seine Pläne immer wieder verschiebt, da sein künstlerisches Selbstverständnis „in kritischer Opposition zur Unterordnung von Kunst unter Konkurrenzprinzip und Verwertungsinteressen des Marktes“<sup>204</sup> steht.

Georgs Weg, den Widerspruch zwischen äußerem Anspruch und innerem Empfinden zu überwinden, führt letzten Endes zu einer Flucht aus Wien. Seine Anstellung als Korrepetitor, also eine im Gegensatz zur schöpferischen stehende, interpretierende und reproduzierende Tätigkeit, verändert jedoch nicht Georgs ästhetisierendes Lebens- und Kunstverständnis, sondern sichert ihm allein die Existenz in einer „gleichen Lebens- und Erlebenswelt“.<sup>205</sup> Georg widmet sich in Detmold einer Tätigkeit, die jedoch nur im ersten Moment den Anschein erweckt, er hätte eine „veränderte Einstellung gegenüber der Musik“<sup>206</sup> gewonnen, denn nach wie vor bleibt sein Verhältnis zur Musik als „Freude des Genießens“ (WiF, 334) bestehen. Auch arbeitet er weiterhin an eigenen Kompositionen, die jedoch als „nahezu vollendet“ (WiF, 328) stagnieren.

Georg sieht noch immer den bürgerlichen Kontext als Gegenpol zu „einer reicheren und hoffnungsvolleren“ (WiF, 327) Zeit und verdeutlicht damit, wie unvereinbar sowohl sein Kunstverständnis als auch sein Künstlertum noch immer mit Kunst als einer bürgerlichen Erwerbsarbeit sind. Dennoch bedeuten „Beruf [und] Stellung“ (WiF, 334) für Georg letzten Endes „Befriedigung“ (WiF, 334) und Erlösung, denn sie entbinden ihn von den Erwartungen seiner Umwelt. Nach dem Verlassen Wiens, wo man ihn „noch einige Jahre lang für einen Dilettanten gehalten“ (WiF, 340) hätte, „ging [es in Detmold] vortrefflich“ (WiF, 328). Plötzlich „freute [er] sich seiner Begabung, die sicherer und stärker war, als er selbst vermutet hatte“ (WiF, 328). „Begabung“ wird auf diese Weise mit „Beruf“ (WiF, 334) in Zusammenhang gebracht und seinem Verständnis von Kunst nahezu diametral entgegengesetzt. Kunst bleibt für Georg unmittelbar stimmungsgelenkt. Beruf steht in Zusammenhang mit Begabung und Talent, die zwar einen „tüchtige[n] Musiker“ (WiF, 327) hervorzubringen vermögen, jedoch niemals einen „Künstler“ (WiF, 327), und die allein Georgs

---

<sup>204</sup> Gölter, Waltraud: „Weg ins Freie oder Flucht in die Finsternis. Ambivalenz bei Arthur Schnitzler. Überlegungen zum Zusammenhang von psychischer Struktur und soziokulturellem Wandel.“ In: Hartmut Scheible (Hrsg.): *Arthur Schnitzler in neuer Sicht*. München 1981, S. 269.

<sup>205</sup> Aspetsberger: S. 73.

<sup>206</sup> Willi: S. 51.



äußerliche Anpassung an den gesellschaftlichen Anspruch und seine Fähigkeit zur Reproduktion beschreiben.

Konnte die Krise der Künstlerrolle in Bezug auf Georg aus dem Widerspruch zwischen ästhetizistischem Kunstverständnis und bürgerlicher Leistungsorientierung entwickelt werden, so scheint es notwendig, für die Interpretation von Georgs Künstlerrolle einen weiteren Aspekt hinzuzuziehen. Bisher wurde primär Georgs Kunstverständnis betrachtet. Im Folgenden soll jedoch seine fehlende Produktivität als weiterer Aspekt in ihrer Bedeutung für den Wandel der Künstlerrolle untersucht werden. Der Begriff des Dilettanten erweist sich hierfür als hilfreich, denn er kann auch auf andere Weise als im Sinne eines „unreflektierte[n] Sprachgebrauch[s], [...] wie er selbst im Roman verwandt wird“<sup>207</sup>, für Georgs Künstlerexistenz fruchtbar gemacht werden und den Widerspruch zwischen seinem Künstlertum und der gesellschaftlich zugeordneten Rolle verdeutlichen.

### 3.8.2 Der Dilettant als neuer Künstlertypus

Georg lässt sich im Umfeld eines neuen Künstlertypus positionieren, der im Zusammenhang mit dem *l'art pour l'art* um 1900 im literarischen Kontext nahezu historische Bedeutung erlangte: Der Dilettant.

Im Unterschied zu Karl Philipp Moritz, Goethe und Schiller entwickelte Paul Bourget erstmalig ein Psychogramm dieses neuen Typus, das sich weniger auf das defizitäre und dilettantische Kunstwerk als auf die „Persönlichkeit des Schöpfers“<sup>208</sup> konzentrierte. Grundlegend scheint die Verwandtschaft mit dem Ästheteten zu sein, die in der „Kultivierung von Sinneseindrücken, die mit einer übersteigerten Sensibilität, überfeinerten Nerven und einem hypertrophen Anempfindungsvermögen verknüpft ist“<sup>209</sup>, erkennbar wird.<sup>210</sup> Für Georg konnte dies bereits nachgewiesen werden.

---

<sup>207</sup> Just, Gottfried: *Ironie und Sentimentalität in den erzählenden Dichtungen Arthur Schnitzlers*. Berlin 1968, S. 54.

<sup>208</sup> Briese-Neumann: S. 307.

<sup>209</sup> Ebd.: S. 319.

<sup>210</sup> Es sei darauf hingewiesen, dass der Begriff Dilettant in einem engen Verhältnis zu den Begriffen Dandy und Décadent zu stehen scheint. Er ist von diesen dahingehend abzugrenzen, dass die Existenz des Dandys oder Décadents zwar ebenfalls ästhetisch bestimmt ist, sich aber weniger über eine spezielle Haltung zur Kunst als zum Leben definiert. Auf die problematische Unterscheidung der Begriffe in der Forschungsliteratur kann im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden. Um eine Differenzierung bemühen sich zum Beispiel Fischer und Wieler. Beide betonen die oben genannten Merkmale zur Abgrenzung der

Briese-Neumann betont, „daß sich zum Ende des 19. Jahrhunderts im westeuropäischen Raum der Dilettant als neuer Menschentypus herauschält, der am ehesten in den Kreis der Individualisten gehört“<sup>211</sup>, und der sich „in einem partiell genüßlichen, bis an die Grenzen des Immoralischen reichenden Dasein“<sup>212</sup> verliert. „Egoismus [gilt als] bezeichnendes dilettantisches Merkmal“<sup>213</sup> und begründet die „Neigung zu sporadischen, temporären Kontakten zur Außenwelt“.<sup>214</sup> Auch Georg erlebt seine relative Beziehungslosigkeit als angenehm. Er empfindet es bereits zu Beginn des Romans „wie beruhigend, daß er zu keinem menschlichen Wesen in engerer Beziehung stand“ (WiF, 12) und als Entsprechung wird am Ende deutlich: „Und – nun wußte er es – so tief, wie er es noch nie gewusst, daß er frei sein wollte“ (WiF, 372). Auch ist er „von Natur aus [...] ziemlich leichtfertig und gewissenlos angelegt“ (WiF, 380) und befindet sich auf einer ständigen Flucht vor Verantwortung. „Jede Endgültigkeit – sei es im künstlerischen oder menschlichen Bereich – ist reizlos für ihn“.<sup>215</sup> Dass „das Verhältnis zur Kunst [...] in diesem Kontext nur ein Feld der Betätigung, richtiger: der Tatenlosigkeit oder halbherzigen, innerlich unbeteiligten Geschäftigkeit, des Dilettanten“<sup>216</sup> darstellt, wird an all seinen zwischenmenschlichen Kontakten, aber insbesondere an Georgs Beziehungen zu Frauen deutlich.

Im Unterschied zum späten 18. Jahrhundert, als die Bezeichnung Dilettant noch maßgeblich an künstlerisches Schaffen gebunden war, wird der Begriff um 1900 verstärkt auch auf einen Künstler ohne Werk angewendet. Die künstlerische Impotenz des Dilettanten<sup>217</sup> resultiert daraus, dass dieser einerseits seinen Mangel an Ausdauer und Aktivität nicht zu überwinden vermag, er andererseits durch sein spezifisches Bewusstsein an einer formalen Auseinandersetzung mit der Realität gehindert wird.

---

Begriffe. (Vgl. dazu: Fischer, Jens Malte: *Fin de siècle. Kommentar zu einer Epoche*. München 1978, S. 69f. und Wieler, Michael: *Dilettantismus – Wesen und Geschichte*. Münster 1994, S. 28.)

<sup>211</sup> Briese-Neumann: S. 331.

<sup>212</sup> Ebd.: S. 332. Vgl. auch: Wieler: S. 26.

<sup>213</sup> Wieler: S. 28.

<sup>214</sup> Briese-Neumann: S. 324.

<sup>215</sup> Möhrmann: S. 391.

<sup>216</sup> Pontzen, Alexandra: *Künstler ohne Werk. Modelle negativer Produktionsästhetik in der Künstlerliteratur von Wackenroder bis Heiner Müller*. Berlin 2000, S. 289.

<sup>217</sup> Wieler weist auf die unproduktive Künstlerschaft des Dilettanten hin. Vgl. z.B. Wieler: S. 29, 43.

Das gar nicht erst zustandekommende Kunstwerk wird [auf diese Weise] wie das reale, aber ästhetisch ungenügend empfundene zum Symptom eines Mangels an genuiner Schöpferkraft. Deren Vision ist nach wie vor von Topoi der Genieästhetik und Parametern eines klassischen Werkbegriffs diktiert.<sup>218</sup>

Auch Georg arbeitet immer wieder an verschiedenen Stücken, doch bringt er diese nicht zu einem Abschluss. Bereits zu Beginn der Handlung hatte er „wieder ein halbes Jahr oder länger nichts Rechtes gearbeitet“ (WiF, 7), da seine „Ausdauer nicht bedeutend“ (WiF, 10) ist. Es treibt ihn nicht „zu fassen, zu formen, zu bewahren“ (WiF, 338), er benötigt allein „die Atmosphäre [seiner] Kunst“ (WiF, 296) und lebt ausschließlich in ihren Stimmungen, ohne seine Entwürfe zu einem „Produkt“ zu vervollkommen.

Typischerweise behält er dennoch die künstlerische „Rhetorik der Selbstdarstellung“<sup>219</sup> bei. So betont er beispielsweise, dass „[d]as Alleinsein [seiner] Produktion überhaupt gut [tue]. Auch fremde Gegenden“ (WiF, 186). Georg sieht sich zwar „in beglückter Einsamkeit“ (WiF, 155) arbeiten, doch bleibt die vollendende Praxis stets hinter einer Vorstellung von Kunst und Künstlertum zurück. Sie findet ihren Höhepunkt darin, dass er „sozusagen manchmal [vergaß], daß er ein Künstler war“ (WiF, 94). Georg wird zum Künstler ohne Werk, der neben dem „prometheischen Künstlertypus“<sup>220</sup> als ein neuer Typus erscheint,

der mit ihm in den Konturen [!] der sozialen Rolle übereinstimmt und auch sein Selbstbewußtsein teilt, sich aber nicht länger über die reale Produktion von Kunstwerken definiert, sondern über die reine Möglichkeit einer solchen.<sup>221</sup>

Durch das gänzliche Fehlen eines Werks wird die imaginierte Kunst des Dilettanten zu einem „Phantasma des Nicht-Gelebten, Nicht-Erfahrenen“.<sup>222</sup> Auch Leo Golowski unterstellt Georg, „wenig durchfühlt zu haben“ (WiF, 185). Georgs Einwand, er hätte sogar eine Neigung zur Sentimentalität, unterstützt die Annahme noch, da Sentimentalität und Gefühl als Antipoden zu sehen sind.

Sentimentalität ist Gefühlsverlust. Die ursprüngliche „Ergießungsfreudigkeit“ ist zum schwelgerischen Verweilen in Empfindungen geworden, hat durch ihre Übersteigerung an Authentizität verloren und sich in ihr Gegenteil verkehrt.<sup>223</sup>

---

<sup>218</sup> Pontzen: S. 307 f.

<sup>219</sup> Ebd.: S. 288.

<sup>220</sup> Pontzen: S. 29.

<sup>221</sup> Ebd.: S. 29.

<sup>222</sup> Ebd.: S. 288.

<sup>223</sup> Möhrmann: S. 397.

Der typisch dilettantische Verlust wahren Gefühls macht Georgs Verhältnis zur Kunst zum Produkt einer durch die historische Situation beeinflussten individuellen Entwicklung, die durch den

Erfahrungsmodus des Sekundären [ge]kennzeichnet [ist und] den Mangel an Unmittelbarkeit und Identitätsgewißheit einer ganzen Generation [beschreibt], die sich nicht länger über die Fähigkeit zur genuinen Empfindung, sondern über ein nur repetitives „Anempfindungsvermögen“ definiert, weshalb ihr – nach eigenem Urteil – Kraft und Entschlossenheit zum originären Ausdruck fehlen.<sup>224</sup>

Dass Georg die Kunst also letzten Endes nicht zum Vehikel einer bürgerlichen Karriere machen *kann*, wird auf eindrückliche Weise nur vor dem Hintergrund seiner Künstlerexistenz als Dilettant erkennbar.

### 3.8.3 Die Frage nach der Realität

Auch anhand weiterer Künstlerfiguren wird die Vielfalt der Krise der Künstlerrollen um 1900 erkennbar. Ein besonders prägnantes Beispiel stellt der jüdische Jungautor Heinrich Bermann dar, der sich „in der letzten Zeit“ (WiF, 20) mit einigen kritischen Gesellschaftsstücken „als Schriftsteller bekannt gemacht“ (WiF, 20) hatte und sich nun „auf dem Weg zum Ruhm“ (WiF, 15) befindet. Doch bereits im ersten Gespräch zwischen Heinrich und Georg wird deutlich, dass sein Dasein als Künstler von großen Problemen überschattet ist. Bermann betrachtet seine „sogenannte Künstlerschaft [nämlich als] etwas durchaus mäßiges“ (WiF, 47) und betont, dass er nun nach ersten Erfolgen als Schriftsteller eine „schlechte Zeit“ (WiF, 57) durchlebe. Konkretisiert wird diese Selbsteinschätzung durch die Tatsache, dass auch Heinrich zwar produziert, aber seine Entwürfe nunmehr nicht zu Ende führen kann. „Ich entwerfe viel, aber ich mache nichts fertig. Das Vollenden interessiert mich überhaupt selten“ (WiF, 72). Heinrichs „schlechte Zeit“ hat jedoch weitaus tiefgehendere Ursachen als „innerlich zu rasch fertig mit den Dingen“ (WiF, 72) zu sein. Auch ist weniger der Widerspruch zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und eigenem Kunstverständnis für seine Produktionskrise ausschlaggebend. Heinrich mangelt es an Stoffen für sein Werk. So ist auch der „Opernstoff [...] eigentlich gar nicht vorhanden“ (WiF, 56), denn Heinrich befindet sich „in einer Schaffenskrise, die sich als Sprachkrise entpuppt“.<sup>225</sup> Ebenso wie die Sprachkrise des Lord Chandos konstituiert sich auch Heinrichs Krise über die

---

<sup>224</sup> Pontzen: S. 304.

<sup>225</sup> Eicher/Hartmann: S. 118. Vgl. auch: Kiwit: S. 90.

empfundene Unmöglichkeit, die Wirklichkeit in Worten abbilden zu können. „Nein, Worte! Nein, Buchstaben auf weißem Papier. Es ist gradeso, wie wenn eine Totenhand alles berührt hätte. Ich fürchte, nächstens einmal, wenn ich das Zeug nur angreife, fällt es auseinander wie Zunder.“ (WiF, 57) Für ihn zeigt sich das Leben „das vielfältig-eine, das wunderbare“ (WiF, 302) „nur dem, der den feigen Drang überwinde, alle Erlebnisse in Worte einzuengen“ (WiF, 302). Zu einer Zuspitzung der Krise trägt neben Heinrichs Sprachskepsis auch sein kritisches Verhältnis zur Wirklichkeit bei, denn Wirklichkeit wird für Heinrich über die subjektive Wahrnehmung des Individuums konstruiert. „Ich, wenn ich eine wohlgeordnete Welt haben will, ich muß mir immer selbst erst eine schaffen“ (WiF, 381) gesteht er Georg. Da dies dazu führt, in „jedem Augenblick gleichsam in einer neuen Welt“ (WiF, 302) zu stehen, können die Worte, die ihre Funktion als fixe bedeutungstragende Einheiten für ihn ja bereits verloren haben, nun noch deutlicher allein eine Reduktion „der bewegten Fülle der Erscheinungen [auf] die Marionettenstarre der Kategorien“ (WiF, 302) bedeuten. Problematisch wird der Zerfall der Welt in subjektive Wahrnehmungspartikel für Heinrichs Kunst dahingehend, dass für ihn „Wirklichkeit und Kunst eine identitätsstiftende oder -destruierende Schicksalsverbundenheit“<sup>226</sup> darstellen. Indem Realität und Kunst für Heinrich zusammenfallen, hat seine subjektive Wahrnehmung der Wirklichkeit als Empfindungskomplex auch für Kunst und Künstler entscheidende Auswirkungen: Ebenso wie die relativ gewordene Wirklichkeit lösen sie sich auf im Machschen „Bündel von Empfindungen“.<sup>227</sup> Mit der Hinwendung zu realistischen Stoffen und einer neuen Darstellungsweise versucht Heinrich das Dilemma seiner Kunst in Form einer aufklärerischen Befreiung des dissoziierten Künstler-Ich in der Kunst zu überwinden. Heinrich möchte die gesellschaftlichen Bedingungen der Wirklichkeit allein über seinen „in enorme[m] Maße“ (WiF, 231) vorhandenen „Verstand“ (WiF, 231) vermitteln. Durch ein rein reflexives Verharren in der Spiegelung der Welt meint er den Menschen und Dingen eine „dialektische“ (WiF, 348) Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können. Doch die objektive Darstellung macht ihm „jede Ein-

---

<sup>226</sup> Kiwit: S. 96. Kiwit argumentiert hier über Schnitzlers Diagramm „Der Geist im Wort“ und bringt Heinrich Bermann mit Schnitzlers Urtypus des Dichters, dem „die *Linie des Lebens* und des *Schaffens ein und dieselbe*“ sind, in Zusammenhang. (Schnitzler, Arthur: *Aphorismen und Betrachtungen*. Hrsg. von Robert O. Weiss. Frankfurt a. M. 1967, S. 150)

<sup>227</sup> Mach: S. 17.

deutigkeit unmöglich; alles ist genauso wahr, wie es unwahr ist“<sup>228</sup>, er ist „gewissermaßen bei allen oder gegen alle“ (WiF, 348) und auf diese Weise nicht in der Lage, eine klare Stellung zu den Dingen zu beziehen.

Die Kritik Edmund Nürnbergers an der politischen Tragikomödie, die im Zentrum der „neue[n] Epoche“ (WiF, 204) seines Schaffens steht und den Niedergang eines jüdischen liberalen Politikers darstellen soll (Vorlage für diese Figur soll sein eigener Vater sein), verdeutlicht die Problematik objektiver Kunst.

In solch einem Stück, das eine Zeitfrage behandelt, oder gar mehrere, [...] werden sie mit der Objektivität nie etwas erreichen. Das Publikum im Theater verlangt, daß die Themen, die der Dichter anschlägt, auch erledigt werden, oder daß wenigstens eine Täuschung dieser Art erweckt werde. Denn natürlich gibt's nie und nimmer eine wirkliche Erledigung. Und scheinbar erledigen kann eben nur einer, der den Mut oder die Einfalt oder das Temperament hat, Partei zu ergreifen. Sie werden schon darauf kommen, lieber Heinrich, daß es mit Gerechtigkeit im Drama nicht geht (WiF, 347).

Sein Problem, die Welt zur Darstellung zu bringen, lässt sich also auch auf diesem Wege nicht lösen. Heinrichs Flucht in die Abstraktion, zu „ewigen Problemen“ (WiF, 348) wie „Tod und Liebe“ (WiF, 348), ist das Sinnbild seines Unvermögens, Kunst und Leben über die Definition des eigenen Standpunktes zu versöhnen und „sich und seine Welt mit Sinn zu füllen“.<sup>229</sup> Die Künstlerrolle Heinrichs verdeutlicht auf diese Weise die aus den Ambivalenzen der Zeit resultierende

Unmöglichkeit zur einseitigen Parteinahme [derjenigen, die] an der Schwelle einer sich mit Vehemenz ankündigenden neuen Epoche, im Spannungsfeld zwischen Tradition und durchaus divergenten Veränderungsbestrebungen, an einer „gerechten“ Darstellung des Zustandes [ihrer] Zeit sich versuch[ten].<sup>230</sup>

### 3.8.4 Flucht vor der Moderne

Nur kurz soll der jüdische Romanautor Edmund Nürnberger charakterisiert werden, da sich an ihm eine weitere Form der Krise der Künstlerrolle demonstrieren lässt. Sein historischer Roman, in dem „eigentlich schon das ganze heutige Österreich vorausgeahnt ist“ (WiF, 75), hatte vor „fünfzehn oder sechzehn Jahren so großes Aufsehen gemacht“ (WiF, 75), dass er mit großem „Jubel“ (WiF, 75) von der Öffentlichkeit begrüßt worden war und „alle Tore [...] vor ihm aufgesprungen“ (WiF, 75) waren. Nürnberger gehört also weniger den „jungen“ Künstlern der Abstraktion als den „alten“ der liberalen Epoche an.

---

<sup>228</sup> Kiwit: S. 92.

<sup>229</sup> Wunberg (1998): S. 15.

<sup>230</sup> Abels, Norbert: „Sprache und Verantwortung. Überlegungen zu Arthur Schnitzlers Roman „Der Weg ins Freie““. In: Hartmut Scheible (Hrsg.): *Arthur Schnitzler in neuer Sicht*. München 1981, S. 158.

Nürnberger hat sich aus Überzeugung und bewusst aus dem künstlerischen Leben zurückgezogen, denn der „Gedanke, seinen Namen wieder an die Öffentlichkeit gezerrt zu sehen, im literarischen Wirbel der Zeit mitzutreiben, der ihm widerlich und albern zugleich erschien, erfüllte ihn geradezu mit Schaudern“ (WiF, 75). Nürnbergers Rückzug aus dem Kunstbetrieb resultiert einerseits aus der scheinbar unendlichen Differenzierung des literarischen Marktes, die es dem Künstler zunehmend erschwerte, „eine feste und anerkannte Stellung auszubauen“.<sup>231</sup> Er hat „keine Lust, da mit zu konkurrieren“ (WiF, 75). Andererseits erwächst die Krise seiner Künstlerschaft auch aus der tiefen Verachtung der aktuellen Literaturkritik, die er als „Cliqueswirtschaft“ (WiF, 75) verurteilt, da sie in seinen Augen weder den „Flachkopf“ (WiF, 75) vom „Genie“ (WiF, 75) noch „Ruhm“ (WiF, 75) von „Ehre“ (WiF, 75) unterscheiden kann und sich allein um ihrer selbst Willen in den Salons und Caféhäusern inszeniert. Die zeitgenössische Kritik, auf die er abzielt, führt weder „Schlachten um Begriffe“<sup>232</sup> noch gibt sie vor, was Kunst zu sein hat, sondern leitet „ihre Maßstäbe von den Gegenständen, Ereignissen und Personen ab, die sie [bespricht]“.<sup>233</sup> Nürnberger kann sich mit dem „modernen“ literarischen Leben Wiens nicht identifizieren. Deshalb bleibt für ihn allein die Resignation in Form des literarischen Verstummens.

---

<sup>231</sup> Pollak: S. 86.

<sup>232</sup> Wunberg, Gotthart: „Zeitgenössische Literatur in der Kritik: Österreich, Deutschland und das fremdsprachige Ausland“. In: Ebd. (Hrsg.): *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart 1981, S. 282.

<sup>233</sup> Ebd.: S. 283.

#### IV. Fazit

Bei der Betrachtung des „*Fin de siècle* als Bedingung der Moderne“<sup>234</sup> sah sich die Untersuchung mit einem Gegenstand von hoher Komplexität konfrontiert. Insbesondere die enorme Vielfalt des Wiener Milieus trug dazu bei, den Zugang für eine Darstellung seines sozialen Wandels zu erschweren. Durch die Reduktion des allgemeinen sozialen Wandels auf den Wandel sozialer Rollen konnte diese Komplexität verringert werden, da dieses Vorgehen den Blick von allgemeinen Veränderungen in der gesamtgesellschaftlichen Systemstruktur auf theoretisch isolierbare Einzelaspekte lenkte.

Der Untersuchungsgegenstand, der Wandel sozialer Rollen um 1900, bringt es mit sich, – er zielt ja mitunter auf die Darstellung der enormen Vielfalt ab – dass auch in der Zusammenfassung kaum kategorisierbare Ergebnisse vorgestellt werden können. Möglich ist es jedoch, an der im Roman dargestellten Vielfalt die prägnante Grundstruktur der sozialen Modernisierung um 1900 zu verdeutlichen.

In *Der Weg ins Freie* erweist sich „der Boden der sozialen Konvention [...] seinen Figuren als ebenso schwankend, wie der Boden scheinbar unhintergehbare Wahrheiten“.<sup>235</sup> Zumindest theoretisch ist Georg von Wergenthin Exponent dieser tradierten Konvention. Analog seiner sozialen Rollen wurden daher über die überkommenen gesellschaftlichen Rollennormen auch die gesellschaftlichen Organisationsformen skizziert und zum historischen Kontext der Jahrhundertwende ins Verhältnis gesetzt. In das auf diese Weise entwickelte Spannungsfeld wurden auch die sozialen Rollen weiterer Figuren des Romans eingeordnet, sodass dessen vielfältige Einflüsse auf die Individuen erkennbar wurden. Bedeutungsvoll erschien dabei vor allem, dass sich der gesellschaftliche Kontext auch hinsichtlich seiner Bedeutung für die sozialen Rollen vielfach durch die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“<sup>236</sup> auszeichnete:

Die Analyse der nationalen Rollen offenbarte dabei das Wechselverhältnis von historisch begründetem Selbstverständnis und aufkommender Nationalisierung. Georgs Mangel an Sensibilität gegenüber der Judenfrage erscheint als Resultat seines traditionellen nationalen Selbstverständnisses als Deutscher sowie seiner fehlenden individuellen und reflektierten nationalen Identifikation. Zwei Ex-

---

<sup>234</sup> Wunberg (1998): S. 6.

<sup>235</sup> Lorenz: S. 122.

<sup>236</sup> Vgl. Anm. 3.



trempositionen der Bedeutung des Nationalen für die Juden wurden anhand von Leo Golowski und Heinrich Bermann dargestellt. So ist Leos Überzeugung vom Zionismus die Antwort auf den Antisemitismus. Im Kontrast dazu ist Heinrich zu sehen, der mit der Ablehnung jeglicher nationaler Momente nicht nur in der Tradition des Judentums steht. Er sieht allein in der generellen Abwendung von einer nationalen hin zu einer individuellen übernationalen Identifikation die Lösung der zeitgenössischen Probleme.

An den Standesrollen konnte sowohl das für die Jahrhundertwende spezifische *Nebeneinander* als auch die *Wechselwirkungen* von aristokratischer Tradition und bürgerlicher Gesellschaft entwickelt werden. Georgs ambivalenter Rolle als Aristokrat steht ein als ebenso ambivalent zu beurteilendes Bürgertum gegenüber, das im Roman aufs Deutlichste von Frau Ehrenberg repräsentiert wird. Auch Felician von Wergenthin und Oskar Ehrenberg verdeutlichen die Zwiespältigkeit der Standesrollen um 1900. Felicians beruflicher Werdegang ist Zeichen der Verbürgerlichung der Aristokratie. Die Funktion der Feudalisierung des (jüdischen) Bürgertums für die gesellschaftliche Integration konnte an Oskar dargestellt werden. Ergänzt wird die Komplexität des Milieus mit Dr. Stauber, der den Widerspruch von Gründerzeit und moderner Wirklichkeit problematisiert, indem er förmlich „zwischen den Stühlen steht“.

Hinsichtlich der Geschlechterrollen und des Geschlechterverhältnisses konnten insbesondere seitens der Männer Verhaltensweisen dargestellt werden, die als Spielarten der Modifikation tradiertter Konventionen zu sehen sind. Sie erwachsen aus der starken Bedeutung der Geschlechterrollen auf der einen und einer zunehmenden Emanzipation von diesen auf der anderen Seite. Georg versteckt hinter der geltenden Norm sein persönliches Bedürfnis nach Freiheit und Abenteuer. Für Bertold Stauber hingegen sind die tradierten Normen und Werte fester Bestandteil seines Selbst- und Fremdverständnisses, obwohl er selbst das hegemoniale Männlichkeitsideal nicht länger erfüllt. Auch für Heinrich haben die tradierten Geschlechterrollen fundamentale Bedeutung. Sie erscheinen jedoch in ausgesprochen pervertierter Form, wenn Heinrich sie in Bezug auf seine untreue Geliebte geltend macht und seine Ehre als Mann über die Tugend der Frau definiert. Für Oskar Ehrenberg wiederum haben die tradierten Konventionen nur noch dahingehend eine Bedeutung, dass er sich der Frau überlegen fühlt und daher rücksichtslos über die Lebensgestaltung seiner Geliebten

verfügt. Auch die Frauen in *Der Weg ins Freie* verdeutlichen die Doppelgesichtigkeit der Geschlechterrollen zwischen Tradition und Modernisierung. So konnten an Anna und Else einerseits erste „Ausbrüche“ aus dem engen Netz der Konvention erkennbar gemacht werden. Andererseits erwiesen sich die Einflüsse ihrer Umwelt als so stark, dass beiden Frauen letzten Endes nur die Rückkehr in die tradierten Strukturen bleibt. Allein an Therese konnte eine weiterreichende Emanzipation von den geltenden Normen erkennbar gemacht werden. Ihr persönliches, noch fragiles Selbstverständnis, gekennzeichnet durch politisches Engagement und sexuelle Selbstbestimmung, unterwirft sie keiner gültigen Konvention.

An den Künstlerrollen in *Der Weg ins Freie* wurde ein sehr weitläufiges Spannungsfeld der Wiener Jahrhundertwende problematisiert. Neben der Ambivalenz von Kunst zwischen „Haltung“ und einem bürgerlichen Leistungsanspruch sehen sich die Künstler einem Pluralismus an Einflüssen auf ihr künstlerisches Schaffen ausgesetzt, den sie in ihrem Werk nicht überwinden können. Georg ließ sich anhand der Analyse im Umfeld eines neuen Künstlertypus, dem Dilettanten, positionieren. Seine individualistische Haltung zur Kunst und das gänzliche Fehlen eines Werks ist ebenso eine Folge der ambivalenten Situation um 1900 wie Edmund Nürnbergers Ablehnung gegenüber dem breiten literarischen Markt, auf dem sich der Künstler einer vielfältigen Konkurrenz stellen muss. An Heinrich konnte die innere Dissoziation eines Künstlers problematisiert werden, der sein Künstler-Ich gegenüber der Vielfalt an Einflüssen nicht zu behaupten weiß.

So unterschiedlich die rollenspezifischen Einflüsse und ihre Auswirkungen auf die Individuen auch sind – die Affirmation der institutionalen Ordnung, die durch ein weitgehend bedingungsloses sich Einfügen des Einzelnen in das soziale Kollektiv gekennzeichnet war, rückt durch die offensichtlich zu Tage tretende Unzulänglichkeit tradierter Normen zunehmend in den Hintergrund. Mangels allgemein gültiger Alternativen bleibt dem Einzelnen neben der Orientierung an den überkommenen Normen jedoch keine andere Möglichkeit, als die Maximen seines Handelns anhand eigener (Wert)Maßstäbe zu entwickeln. Anhand der Romananalyse konnten individualisierte Rollengestaltungen in unterschiedlicher Abstufung herausgearbeitet werden. Vor allem am Protagonisten des Romans wurde sogar ein ausgeprägter Individualismus festge-

stellt.<sup>237</sup> Für ihn nimmt die Orientierung an „überkommenen Kollektiven, Großgruppen, Glaubensgemeinschaften, Verwandtschaftssystemen, Traditionen, Rollen und Lebensläufen“<sup>238</sup> zu Gunsten eines eigenständig handelnden Individuums rapide ab.

Die I[n]dividualisierung] bietet den Individuen weitgehende Möglichkeiten einer selbstbestimmten, eigenverantwortlichen, kulturell mannigfaltigen und erlebnismäßig abwechslungsreichen Lebensgestaltung und –führung. Die Kehrseite ist allerdings eine Minderung an sozialer Einbettung, Geborgenheit und Sicherheit.<sup>239</sup>

Rücksichtslosigkeit und Egoismus erscheinen im Roman als die Folgen dieser Entwicklung. Sie werden ebenso deutlich kritisierbar wie die bestehende Ordnung und weisen darauf hin, dass auch „eine Lösung innerhalb der Individualitäten nicht mehr ausreicht, daß also die Krise des Individualismus zumindest ebenso stark wie die Krise der kritisierten Gesellschaft ist“.<sup>240</sup>

Es muss als bezeichnend betrachtet werden, dass nicht allein die Hauptfigur des Romans „nicht ganz consistent erscheint“<sup>241</sup>, wie bereits Hugo von Hofmannsthal kritisch bemerkte. Doch ist eben jene „charakterliche Inkonsistenz“<sup>242</sup> Zeichen des ambivalenten Charakters des gesellschaftlichen Wandels, den *Der Weg ins Freie* an seinen Figuren auf das Eindrücklichste darstellt.

Im Roman beschreiten die Figuren *Wege* ins Freie, die Formen einer zunehmenden Loslösung von tradierten Rollennormen darstellen. Gleichzeitig wird jedoch der Einfluss der Konventionen als nach wie vor konstitutives Element ihres Daseins erkennbar. Die „Identitätskrise“ des Individuums zeigt sich im Roman in einem vielfältigen Zustand des „Doppeldaseins“ (WiF, 118) zwischen sozialer und personaler Identität und beschreibt auf diese Weise die Janusköpfigkeit des Übergangs von Individuum und Gesellschaft in die Moderne.

---

<sup>237</sup> Auch Heinrich Bermann kann unter diesem Vorzeichen betrachtet werden.

<sup>238</sup> Hillmann: „Individualisierung“, S. 363.

<sup>239</sup> Ebd.: S. 364.

<sup>240</sup> Aspetsberger: S. 80.

<sup>241</sup> Hofmannsthal, Hugo von/Schnitzler, Arthur: *Briefwechsel*. Hrsg. von Therese Nickel und Heinrich Schnitzler. Frankfurt a.M. 1964, S. 238.

<sup>242</sup> Bittrich, Burkhard: „„Unsere Wege gehen getrennt“. Freiheit und Bindung in Schnitzlers Roman *Der Weg ins Freie* und Hofmannsthals Lustspiel *Der Schwierige*“. In: Joseph P. Strelka (Hrsg.): *Die Seele ist ein weites Land. Kritische Beiträge zum Werk Arthur Schnitzlers*. Bern/Berlin/Frankfurt a.M. u.a. 1996, S. 45.

## LITERATURVERZEICHNIS

### Primärliteratur

Schnitzler, Arthur: *Der Weg ins Freie*. 8. Auflage. Frankfurt a.M. 2004.

### Sekundärliteratur

Abels, Norbert: „Sprache und Verantwortung. Überlegungen zu Arthur Schnitzlers Roman „Der Weg ins Freie““. In: Hartmut Scheible (Hrsg.): *Arthur Schnitzler in neuer Sicht*. München 1981, S. 142-164.

Abels, Norbert: *Sicherheit ist nirgends. Judentum und Aufklärung bei Arthur Schnitzler*. Königstein/Ts. 1982.

Allerdissen, Rolf: *Arthur Schnitzler: Impressionistisches Rollenspiel und skeptischer Moralismus in seiner Erzählungen*. Bonn 1985.

Arens, Detlev: *Untersuchungen zu Arthur Schnitzlers Roman „Der Weg ins Freie“*. Frankfurt a.M./Bern 1981.

Aspetsberger, Friedbert: „Arthur Schnitzler ‚Der Weg ins Freie‘“. In: *Sprachkunst – Beiträge zur Literaturwissenschaft*, IV (1973) H 1/2, S. 65-80.

Bahr, Hermann: „Die Moderne“. In: Gotthart Wunberg (Hrsg.): *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart 1981, S. 189-191.

Beier, Nikolaj: *Vor allem bin ich ich... Judentum, Akkulturation und Antisemitismus in Arthur Schnitzlers Leben und Werk*. Göttingen 2008.

Bittrich, Burkhard: „„Unsere Wege gehen getrennt“. Freiheit und Bindung in Schnitzlers Roman *Der Weg ins Freie* und Hofmannsthals Lustspiel *Der Schwierige*“. In: Joseph P. Strelka (Hrsg.): *Die Seele ist ein weites Land. Kritische Beiträge zum Werk Arthur Schnitzlers*. Bern/Berlin/Frankfurt a.M. u.a. 1996, S. 43-56.

Bloch, Ernst: *Gesamtausgabe in 16 Bd. Bd.4: Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt a.M. 1985.

Bolterauer, Alice: *Selbstvorstellung. Die literarische Selbstreflexion der Wiener Moderne*. Freiburg im Breisgau 2003.

Briese-Neumann, Gisa: *Ästhet – Dilettant – Narziss. Untersuchungen zur Reflexion der fin de siècle-Phänomene im Frühwerk Hofmannsthals*. Frankfurt a.M./Bern/New York 1985.

Bruckmüller, Ernst: *Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung*. Wien/Köln/Graz 1984.

- Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes: „Zur Geschichte des Bürgertums in Österreich“. In: Jürgen Kocka (Hrsg.): *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*. Bd.1. München 1988, S. 160-192.
- Brunotte, Ulrike/Herrn, Rainer: „Statt einer Einleitung. Männlichkeiten und Moderne – Pathosformeln, Wissenskulturen, Diskurse“. In: Ebd. (Hrsg.): *Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*. Bielefeld 2008, S. 9-23.
- Bruns, Brigitte: „Geschlechterkämpfe und psychoanalytische Theoriebildung“. In: Jürgen Nautz/Richard Vahrenkamp (Hrsg.): *Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen*. Wien/Köln/Graz 1993, S. 329-348.
- Bunzl, John/Marin, Bernd: *Antisemitismus in Österreich. Sozialhistorische und soziologische Studien*. Innsbruck 1983.
- Dahrendorf, Ralf: *Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. 13. Auflage. Köln/Opladen 1974.
- Dankl, Günther: *Die „Moderne“ in Österreich. Zur Genese und Bestimmung eines Begriffes in der österreichischen Kunst um 1900*. Wien/Köln/Graz 1986.
- Doppler, Alfred: „Der Wandel der Darstellungsperspektive in den Dichtungen Arthur Schnitzlers. Mann und Frau als sozialpsychologisches Problem.“ In: Giuseppe Farese (Hrsg.): *Akten des Internationalen Symposiums ‚Arthur Schnitzler und seine Zeit‘*. Bern/Frankfurt a.M./New York 1985, S. 41-59.
- Eicher, Thomas/Hartmann; Heiko: „„Auf dämmernden Fluten...unbekannten Zielen entgegen.“ Die Ägidiusdichtung Heinrich Bermanns in Arthur Schnitzlers *Der Weg ins Freie*.“ In: *Modern Austrian Literature* 25 (1992), H 3/4, S. 113-128.
- Erikson, Erik H.: *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a.M. 1966.
- Farese, Giuseppe (Hrsg.): *Akten des Internationalen Symposiums ‚Arthur Schnitzler und seine Zeit‘*. Bern/Frankfurt a.M./New York 1985.
- Fischer, Jens Malte: *Fin de siècle. Kommentar zu einer Epoche*. München 1978.
- Frevert, Ute: „*Mann und Weib, und Weib und Mann*“. *Geschlechter-Differenzen in der Moderne*. München 1995.
- Frevert, Ute: „Männer(T)Räume. Die allgemeine Wehrpflicht und ihre geschlechtergeschichtlichen Implikationen“. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft II* (2000) H 3, S. 111-123.

- Gölter, Waltraud: „Weg ins Freie oder Flucht in die Finsternis. Ambivalenz bei Arthur Schnitzler. Überlegungen zum Zusammenhang von psychischer Struktur und soziokulturellem Wandel.“ In: Hartmut Scheible (Hrsg.): *Arthur Schnitzler in neuer Sicht*. München 1981, S. 240-291.
- Gutt, Barbara: *Emanzipation bei Arthur Schnitzler*. Berlin 1987.
- Hausen, Karin: „Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“. In: Wolfgang Conze (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart 1976, S. 363-393.
- Hauser, Arnold: *Soziologie der Kunst*. München 1974.
- Hauser, Arnold: *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*. München 1990.
- Heftrich, Eckhard: „Was heißt l'art pour l'art?“ In: Roger Bauer/Eckhard Heftrich u.a. (Hrsg.): *Fin de siècle. Zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende*. Frankfurt a.M. 1977, S. 16-49.
- Hillmann, Karl-Heinz: *Wörterbuch der Soziologie*. 5., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2007.
- Hofmannsthal, Hugo von: „Gabriele D'Annunzio“. In: *Gesammelte Werke*. Bd. I: *Reden und Aufsätze*. Hrsg. von Dieter Lamping. Düsseldorf/Zürich 2003, S. 467-477.
- Hofmannsthal, Hugo von/Schnitzler, Arthur: *Briefwechsel*. Hrsg. von Therese Nickel und Heinrich Schnitzler. Frankfurt a.M. 1964, S. 238.
- Johnston, William M.: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Otto Grohma. Graz 1974.
- Janz, Rolf-Peter/Laermann, Klaus: *Arthur Schnitzler: zur Diagnose des Wiener Bürgertums im Fin de siècle*. Stuttgart 1977.
- Janz, Rolf Peter: „Professor Bernhardi – ‚Eine Art medizinischer Dreyfus‘?“ In: Giuseppe Farese (Hrsg.): *Akten des internationalen Symposiums „Schnitzler und seine Zeit“*. Bern 1985, S. 108-117.
- Kann, Robert A.: *Werden und Zerfall des Habsburgerreiches*. Graz/Wien/Köln 1962.
- Kiwit, Wolfram: *„Sehnsucht nach meinem Roman“*. *Arthur Schnitzler als Romancier*. Bochum 1991.
- Klüger, Ruth: *Schnitzlers Damen, Weiber, Mädeln, Frauen*. Wien 2001.
- König, René (Hrsg.): *Fischer Lexikon Soziologie*. Frankfurt a.M. 1958.

- Körner, Josef: *Arthur Schnitzlers Gestalten und Probleme*. Zürich/Leipzig/Wien 1921.
- Krobb, Florian: „*Der Weg ins Freie* im Kontext des deutsch-jüdischen Zeitromans“. In: Ian Foster/Florian Krobb (Hrsg.): *Arthur Schnitzler: Zeitgenossenschaften, contemporaneities*. Bern/Berlin/Brüssel/Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 199-216.
- Le Rider, Jacques: *Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*. Aus dem Französischen übersetzt von Robert Fleck. Wien 1990.
- Lieven, Dominik: *Abschied von Macht und Würden. Der europäische Adel 1815-1914*. Aus dem Englischen übersetzt von Walter Brumm. Frankfurt a.M. 1995.
- Lorenz, Dagmar: *Wiener Moderne*. Stuttgart 1998.
- Mach, Ernst: *Beiträge zur Analyse der Empfindungen*. Jena 1886.
- Mauthner, Fritz: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. 3 Bd. Stuttgart 1901/1902.
- Mayer, Arno J.: *Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848-1914*. München 1984.
- Möhrmann, Renate: „Impressionistische Einsamkeit bei Schnitzler. Dargestellt an seinem Roman „Der Weg ins Freie““. In: *Wirkendes Wort* 23 (1973), S. 390-400.
- Nehring, Wolfgang: „Zwischen Identifikation und Distanz. Zur Darstellung der jüdischen Charaktere in Arthur Schnitzlers „Der Weg ins Freie““. In: Alfred Schöne (Hrsg.): *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses*. Bd. 5: *Auseinandersetzungen um jüdische Sprache und Literatur. Jüdische Komponenten in der deutschen Literatur – die Assimilationskontroverse*. Tübingen 1986, S. 162- 170.
- Nietzsche, Friedrich: *Werke in drei Bänden*. Bd. III: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Hrsg. von Karl Schlechta. München 1966.
- Oosterhoff, Jenneke A.: *Die Männer sind infam, solange sie Männer sind. Konstruktionen der Männlichkeit in den Werken Arthur Schnitzlers*. Tübingen 2000.
- Pape, Matthias: „Ich möchte Jerusalem gesehen haben, eh’ ich sterbe. Antisemitismus und Zionismus im Spiegel von Arthur Schnitzlers Roman *Der Weg ins Freie* (1908)“. In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts*. Frankfurt a.M. 2001, S. 198-236.
- Pelinka, Anton: „Die Struktur und die Probleme der Gesellschaft zur Zeit Arthur Schnitzlers“. In: *Literatur und Kritik* 163/164 (1982), S. 59-66.

- Peuckert, Rüdiger: „Rolle, soziale“ In: Bernhard Schäfers (Hrsg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 8. überarbeitete Auflage. Opladen 2003, S. 289 - 292.
- Plumpe, Gerhard: *Epochen moderner Literatur. Ein systemtheoretischer Entwurf*. Opladen 1995.
- Pollak, Michael: *Wien 1900. Eine verletzte Identität*. Aus dem Französischen übertragen von Andreas Pfeuffer. Konstanz 1997.
- Pontzen, Alexandra: *Künstler ohne Werk. Modelle negativer Produktionsästhetik in der Künstlerliteratur von Wackenroder bis Heiner Müller*. Berlin 2000.
- Preradovich, Nikolaus von: *Die Führungsschichten in Österreich und Preussen (1804-1918). Mit einem Ausblick bis zum Jahre 1945*. Wiesbaden 1955.
- Pulzer, Peter: *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867-1914*. Gütersloh 1966.
- Rozeblit, Marsha L.: *Die Juden Wiens 1867-1914. Assimilation und Identität*. Wien/Köln/ Graz 1988.
- Rumpler, Helmut: „Das Deutsche Reich im österreichischen Urteil“. In: Klaus Hildebrand (Hrsg.): *Das Deutsche Reich im Urteil der Großen Mächte und europäischen Nachbarn (1871-1945)*. München 1995, S. 13-25.
- Scheible, Hartmut (Hrsg.): *Arthur Schnitzler in neuer Sicht*. München 1981.
- Schnitzler, Arthur: *Aphorismen und Betrachtungen*. Hrsg. von Robert O. Weiss. Frankfurt a.M. 1967.
- Schorske, Carl E.: *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de siècle*. Frankfurt a.M. 1982.
- Stanitzek, Georg: „Dilettant“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Hrsg. von Klaus Weimar u.a. Bd. 1. Berlin/New York 2007, S. 364-366.
- Stekl, Hannes: *Adel und Bürgertum in der Habsburgmonarchie 18. bis 20. Jahrhundert*. München 2004.
- Schwarz, Egon: „Arthur Schnitzler und die Aristokratie“. In: Hartmut Scheible (Hrsg.): *Arthur Schnitzler in neuer Sicht*. München 1981, S. 54-70.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: „Das Männliche und das Weibliche. Zur Sozialgeschichte der Geschlechterrollen im 19. und 20. Jahrhundert“. In: Elisabeth Moltmann-Wendel (Hrsg.): *Frau und Mann: alte Rollen - neue Werte*. Düsseldorf 1991, S. 15-46.
- Wieler, Michael: *Dilettantismus – Wesen und Geschichte*. Münster 1994.



- Willi, Andrea: *Arthur Schnitzlers Roman >> Der Weg ins Freie <<. Eine Untersuchung zur Tageskritik und ihren zeitgenössischen Bezügen*. Heidelberg 1989.
- Wu, Xiaoqiao: *Mesalliancen bei Theodor Fontane und Arthur Schnitzler. Eine Untersuchung zu Fontanes Irrungen, Wirrungen und Stine sowie Schnitzlers Liebelei und Der Weg ins Freie*. Trier 2005.
- Wunberg, Gotthart (Hrsg.): *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart 1981.
- Wunberg, Gotthart: „Zeitgenössische Literatur in der Kritik: Österreich, Deutschland und das fremdsprachige Ausland“. In: Ebd. (Hrsg.): *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart 1981, S. 279-286.
- Wunberg, Gotthart: „Fin de siècle in Wien. Zum bewußtseinsgeschichtlichen Horizont von Schnitzlers Zeitgenossenschaft“. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur* 138/139 (1998), S. 3-23.
- Zapf, Wolfgang: „Einleitung“. In: Ebd. (Hrsg.): *Theorien des sozialen Wandels*. 4. Auflage. Königstein/Ts. 1979, 11-32.
- Zetkin, Clara: *Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart*. Berlin 1889.
- Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Stockholm 1944.

## LEBENS LAUF

### I. Persönliche Daten:

Name: Anja Rüttgers  
Anschrift: Roonstr. 15  
Wohnort: 42699 Solingen  
Geburtsdatum/-ort: 18.12.1980, Solingen  
Familienstand: ledig  
Staatsangehörigkeit: deutsch

### II. Schulbesuch:

07/87 – 06/91 Grundschole Merscheid, Solingen  
07/91 – 06/00 Humboldtgyrnasium, Solingen  
Allgemeine Hochschulreife

### III. Ausbildung:

10/00 – 09/03 Ausbildung zur Krankenschwester  
im Städtischen Klinikum Solingen

### III. Akademische Ausbildung:

seit 10/03 Studium an der Bergischen Universität Wuppertal  
Studiengang: LA Gym./Ges.  
Fächer: Germanistik/Geschichte  
angestrebter Abschluss: Erstes Staatsexamen

## **Erklärung**

Ich versichere, dass ich die schriftliche Hausarbeit selbstständig angefertigt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, habe ich in jedem einzelnen Fall unter genauer Angabe der Quelle deutlich als Entlehnung kenntlich gemacht.

Solingen, 4.5.2009